This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

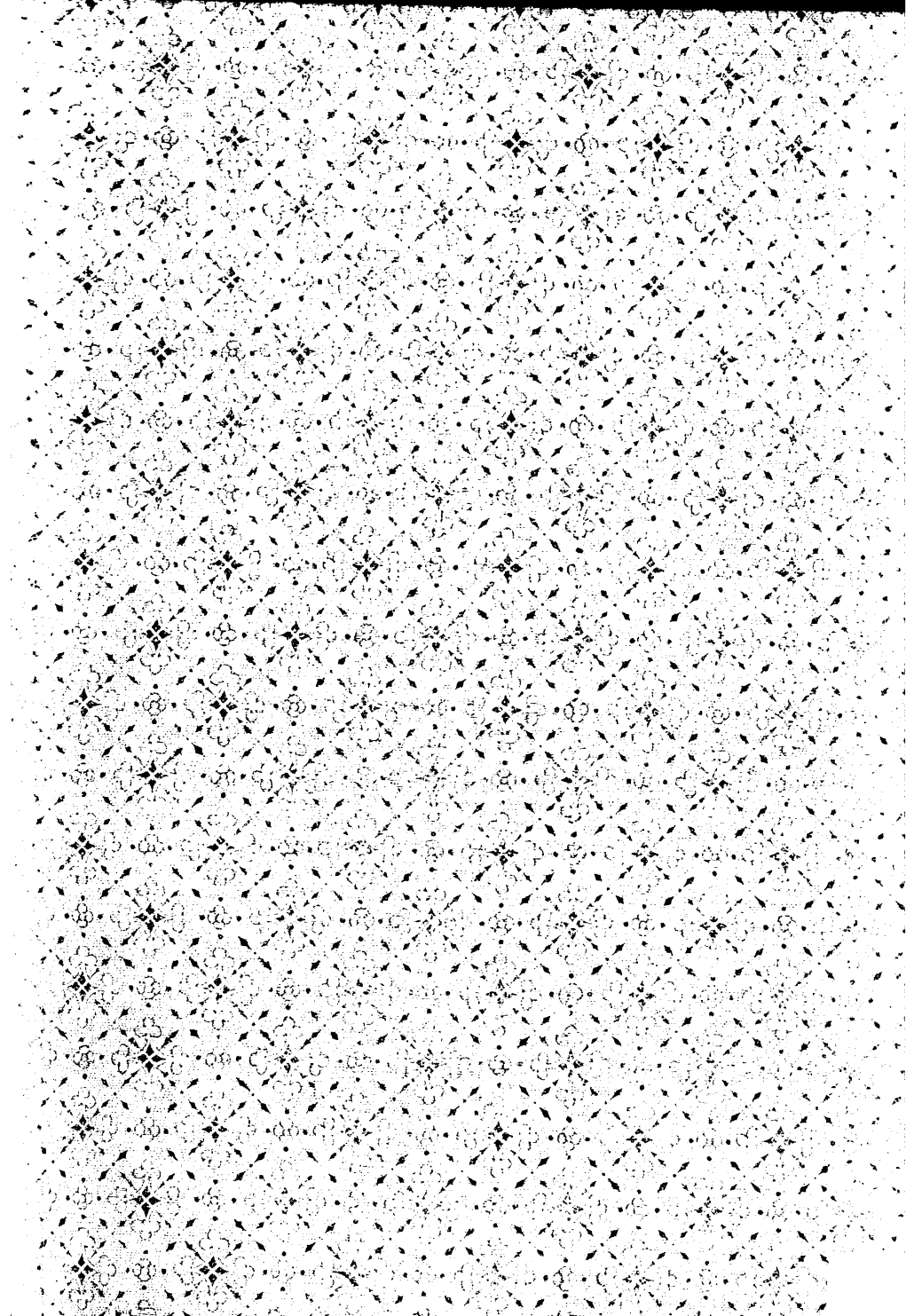
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger
1766
3.7

Reformationsgeschichte der Stadt Leipzig

Ger 1766.3.7

VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



Reformationsgeschichte

der

Stadt Leipzig

von

D. Georg Buchwald
Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig.

—o Illustriert. o—

Leipzig 1900.
Bernhard Richter's Buchhandlung.

Ger 1766.37
Harvard College Library
OCT 10 1908
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Dem

Verein für die Geschichte Leipzigs

gewidmet.

Vorwort.

Das vorliegende Buch bringt nichts Neues. Was fleißige Forscher — es seien hier nur genannt Seidemann, Lechler, Seifert, Wustmann und aus neuester Zeit Germann mit seiner Lebensbeschreibung Sebastian Fröschels — aus Bibliotheken und Archiven ausgegraben, will es in übersichtlicher Form und volkstümlicher Sprache der Gemeinde und der Schule bieten. Möge es an seinem Teile dazu beitragen, daß die hohen Güter der Reformation, von den Vätern mit so viel Opfermut erstritten und behauptet, mehr und mehr geschätzt und in Treue festgehalten werden!

Dem Verein für die Geschichte Leipzigs sei auch an dieser Stelle für die Erlaubnis gedankt, seine Bilderschätze für dieses Buch zu benützen.

Leider sind keine Bilder vorhanden, die uns Leipzigs kirchliche Gebäude in der Reformationszeit zeigen.

Leipzig, im April 1900.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Kapitel.

Am Ausgange des Mittelalters.

Seite

1. Leipzigs Kirchen 1
2. Leipzigs Klöster 4
3. Leipzigs Spitäler 12
4. Leipziger Bürger als Pilger im heiligen Lande 16
5. Leipziger Passionsspiele 18
6. Ablaßkrämer in Leipzig 20

Zweites Kapitel.

Wie in Leipzig Papsttum und Evangelium miteinander gerungen haben.

Seite

1. Der Heroldsruf von Wittenberg 25
2. Die Leipziger Disputation 29
3. Luthers erste Predigt in Leipzig 37
4. Wie die Leipziger dem Sieger nach Wittenberg folgten . . . 45
5. Die Leipziger „Riesen" im Kampfe gegen Luther 48
6. Wie es Luthers Bannbulle in Leipzig ergangen ist 54
7. Die ersten evangelischen Prediger und die erste evangelische Gemeinde 58
8. „Gezüchtigt und doch nicht ertötet" 70
9. Um des Evangeliums willen verjagt 82
10. Immer neue Bekenner! 86
11. Luthers großer Trostbrief an die vertriebenen Leipziger . . . 92
12. Das erste Leipziger Religionsgespräch 120
13. Ein Gottesdienst für die vertriebenen Leipziger im Hause Luthers zu Wittenberg 122
14. Das zweite Leipziger Religionsgespräch 141
15. Herzog Georg stirbt 143

Drittes Kapitel.

Der Sieg des Evangeliums in Leipzig.

Seite

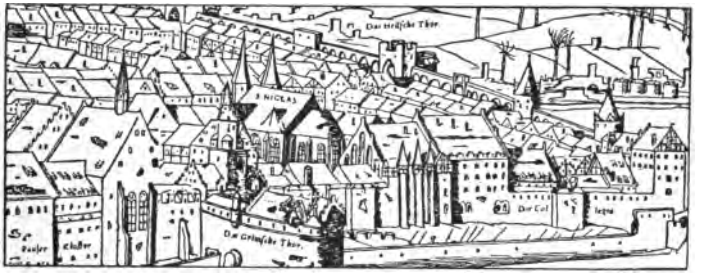
1. Ein herrliches Pfingſten 147
2. Leipzigs Apoſtel 162
3. Aus der Arbeit der Leipziger Apoſtel. Ein Abſchnitt in Briefen 174
4. Die erſte Leipziger Kirchenviſitation 178
5. Die zweite Leipziger Kirchenviſitation 182
6. Wie ſich die Leipziger ihren erſten „Superattendenten“ geholt haben 187
7. Luther predigt noch einmal in dem evangeliſchen Leipzig . . 191

Erstes Kapitel.

Am Ausgange des Mittelalters.

1. Leipzigs Kirchen.

Zu einem Gang durch Leipzigs Kirchen vor etwa 400 Jahren lade ich den lieben Leser ein. 400 Jahre! Das ist eine lange Zeit. Da ändern sich Anschauungen und Sitten der Menschen. Auch die Städte bekommen ein anderes Gesicht. Und wäre es dem Leipziger von Anno 1900 möglich,



einmal in das Leipzig von Anno 1500 einzutreten, ob er es wohl überhaupt erkennen würde! Damals stand ein anderes Rathaus, damals gab es andere Kirchen und gar zierlich, traulich und heimisch waren die Bürgerhäuser. Wo tiefe Festungsgräben und trotzige Stadtmauern den friedliebenden Bewohner schützten, lust-

wandelt heute der Leipziger „ums Thor". Wo freundliche Gärten einen duftigen Kranz um die Stadt wanden, erheben sich heute stolze, hohe Häuserreihen.

Aber mag sich noch so viel verändert haben: eins ist dasselbe geblieben, das Menschenherz, das nach Gott verlangt und an Gottes Herzen Frieden sucht. Geschäftige und fleißige Leute haben von jeher in Leipzig gewohnt. Aber bei aller Geschäftigkeit haben sie auch die Sorge um das Eine, was not ist, nicht vergessen. Daß die gewerbfleißigen und handelseifrigen Leipziger auch fromm und gottesfürchtig waren, davon zeugten die zahlreichen Kirchen unserer Stadt.

Die Städte des Mittelalters hatten verhältnismäßig weit mehr Kirchen als die Neuzeit. Nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für die Klöster und die Spitäler wurden Kirchen und Gotteshäuser gebaut. Und wollte ein reicher Mann für eine besondere Gnade seine Dankbarkeit beweisen, so stiftete er wohl zu den stattlichen Kirchen noch eine Kapelle. Auch das alte Leipzig hatte mehr Kirchen als das heutige „Altleipzig", trotzdem die Einwohnerzahl sich vervielfacht hat.

Leipzigs Hauptkirchen waren schon vor 400 Jahren die Thomas- und die Nikolaikirche. In der Form freilich, die sie damals zeigten, steht längst keine von ihnen mehr. Die ältere ist die Nikolaikirche. Am 3. November 1017 hat sie Kaiser Heinrich II. dem Bischof Thietmar von Merseburg, zu dessen Sprengel Leipzig gehörte, geschenkt. Sie war die erste Pfarrkirche der jungen, aufblühenden Stadt. Schon vor 400 Jahren machte die „Niklaskirche" einen stattlichen Eindruck. Mehrere Altäre befanden sich im Innern. Die Wände waren mit zahlreichen, kunstvollen Gemälden geschmückt zur Erinnerung an Gelehrte der Universität, hervorragende Bürger oder fromme Priester, die hier beigesetzt worden waren.

Nicht weit von der Nikolaikirche, etwa dort wo sich jetzt das königliche Palais erhebt, stand einst eine Kapelle, der Mutter Maria geweiht. Schon im Jahre 1543 wurde sie abgetragen. Wir gehen den Brühl westwärts und wenden uns durch die Katharinenstraße an der Katharinenkapelle, die

bis zum Jahre 1546 stand, vorbei über den Markt nach der Thomaskirche, der andern Hauptkirche des mittelalterlichen Leipzig.

Schon vor dem Jahre 1213 hatte Markgraf Dietrich der Bedrängte diese Kirche gestiftet. Aus dem erst kleinen Bau war im Laufe der Zeit eine große Kirche geworden, die Bischof Thilo von Trotha am 10. April 1496 geweiht hatte. Zahlreiche Altäre bezeugen die Wohlhabenheit des Gotteshauses. Auch hier grüßen Heiligenbilder von den Wänden und manche Sandsteinplatte, in den Fußboden eingelassen, zeigt uns das Bild dessen, der hier seine letzte Ruhe gefunden.

Wir kehren nach dem Markte zurück, um einen Blick in die Rathauskapelle zu werfen. Die mittelalterlichen Rathäuser pflegten eine besondere Kapelle zu haben. Dort sammelten sich die gestrengen, hochwohlweisen Herren vom Rate vor ernsten Beratungen, um der Messe beizuwohnen und Gottes Segen auf ihr Werk herabzuflehen. Am 30. Juli 1394 war die Leipziger Rathauskapelle der Jungfrau Maria, der heiligen Katharina, Barbara und Margaretha, sowie Johannes dem Täufer geweiht worden. Ganz besondere Gnaden hatte der Papst dieser Kapelle bewilligt. Würde einmal die Stadt Leipzig mit dem Interdikt belegt werden, so sollte diese Kapelle davon unbetroffen bleiben.

Ehe wir die innere Stadt verlassen, besichtigen wir noch die am südlichen Ausgang der Petersstraße gelegene Peterskapelle, die mit der Nikolaikirche in Verbindung stand, und mit dieser gemeinsam Balduinsdorf (Baalsdorf) und Heide (Probstheida) besaß.

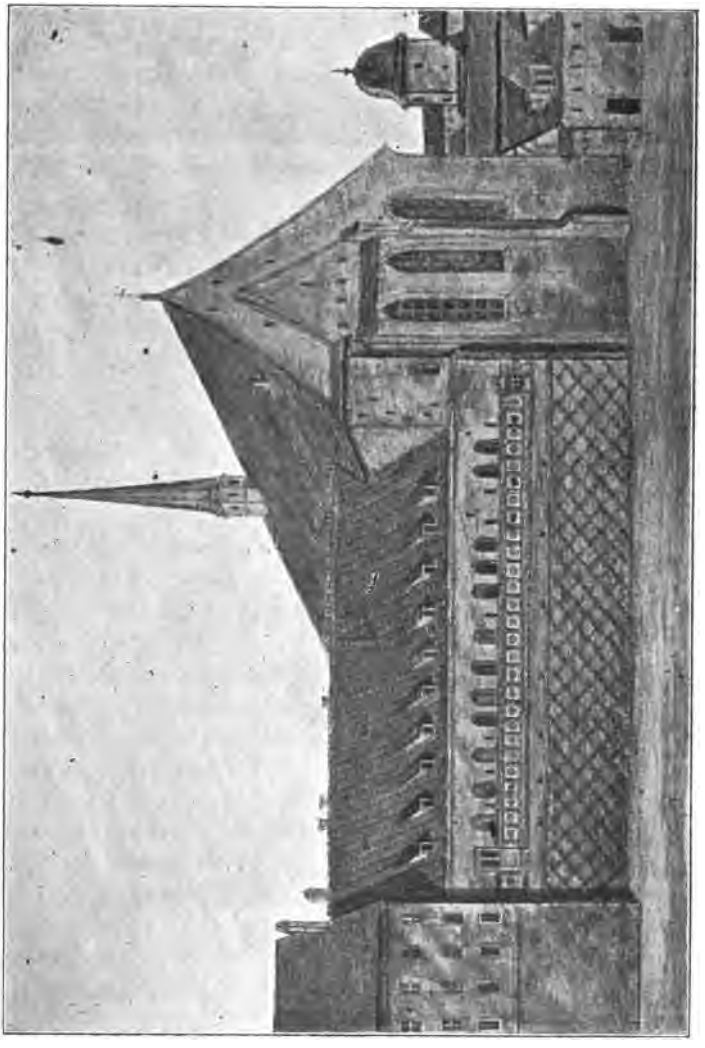
Auch außerhalb der Stadtmauern finden wir mehrere gottesdienstliche Stätten. Am Ostende des Ranstädter Steinwegs, also nach dem Raundörfchen zu stand die Jakobskirche, um die Mitte des 11. Jahrhunderts vom Schottenkloster zu Erfurt gegründet. Nicht weit davon erhob sich die Georgenkapelle. Beide Gotteshäuser sind gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts verschwunden. Auch im Süden der Stadt soll eine Kapelle, der Maria geweiht, mit einer wunderthätigen Nachbildung des heiligen Grabes gestanden haben, wohl nicht weit von der

gleichfalls als wunderthätig verehrten Quelle in der Nähe des Napoleonsteins, deren Überbau noch heute die Inschrift zeigt: „15 s. maria brun 01“.

2. Leipzigs Klöster.

Bei unsrer Wanderung durch Leipzig vor 400 Jahren sind uns bereits mancherlei Gestalten in sonderbaren Gewändern begegnet, wie wir sie glücklicherweise heutzutage in unserer Stadt nicht mehr finden. Es sind die Mönche und Nonnen des Mittelalters. Gewiß ist manches Kloster eine Zeit lang auch eine Segensquelle gewesen. Hier rodeten die Brüder Wälder aus, trieben und lehrten Ackerbau, legten Teiche an u. dergl. Dort lernte die Jugend etwas Tüchtiges in der Klosterschule. Dort saßen fleißige Mönche in ihrer Zelle und schrieben gar sauber und fein alte, wertvolle Bücher ab, die dann ein des Malens kundiger Bruder mit goldenen Anfangsbuchstaben und schönen Bildern schmückte. Manchem Gelehrten gab das Klosterleben Stille und Muße zu ernster, wissenschaftlicher Arbeit. Fromme Klosterfrauen pflegten Kranke und Sieche.

Trotzdem ist das Mönchswesen nicht nach Gottes Willen. Der Christ soll mitten in der Welt nicht von der Welt sein. Und wenn die Mönche und Nonnen meinten, mit ihrem Klosterleben den Himmel sich zu verdienen, so war das sicher ein Irrtum. Der Vater, der treu seine Arbeit thut, um für Weib und Kind das tägliche Brot zu erringen, ist dem lieben Gott gewiß wohlgefälliger als der Mönch, der mit dem Bettelsack auf der Schulter die Straßen auf- und abzieht. Und die Geschichte weiß viel zu erzählen von trägen Mönchen, die mehr auf des Leibes Wohlbehagen als auf der Seele Heil bedacht waren, ganz zu schweigen davon, daß manches Kloster ein wahrer Sumpf der abscheulichsten Laster geworden war.



Dominikanerkloster zu St. Pauli.

An Klöstern hat es auch im mittelalterlichen Leipzig nicht gefehlt. Wir klopfen zuerst bei den Dominikanern zu St. Pauli an. Bald nachdem der Papst im Jahre 1216 diesen zur Bekämpfung der Ketzer gestifteten Orden bestätigt hatte, hielten diese Mönche, die einen weißen Rock und einen schwarzen Mantel trugen, bei uns ihren Einzug. Schon ihm Jahre 1229 beginnen sie dort, wo zuvor eine feste Burg stand und sich jetzt die Universität erhebt, ihr Kloster zu bauen. Wer noch unsere alte Universität gekannt hat, der hat auch noch Teile des alten Dominikanerklosters gesehen, und wer die gesehen hat, der bedauert, daß auch dieses Stück des mittelalterlichen Leipzig gefallen ist. Da ging man noch durch den düsteren Kreuzgang mit seinem schönen Gewölbe und den trefflichen Wandmalereien, mit denen einst kunstsinnige Mönche ihr Kloster schmückten. Da stand noch das alte Kapitelhaus und daneben die Bibliothek, in deren Erdgeschoß früher die Dominikaner ihr Bier brauten. Das war aber nur ein kleiner Teil der ehemaligen Klostergebäude, die vom Augustusplatze bis zur Universitätsstraße reichten.

Christuskopf vom Dominikanerkloster.

Das Einzige, was uns noch heute von dem Leipziger Dominikanerkloster — freilich auch nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt — erhalten ist, ist die Paulinerkirche, die Erzbischof Wilbrand von Magdeburg im Jahre 1240 dem Apostel Paulus weihte. Im Laufe der Zeit wurden an die

Nordseite derselben mehrere Kapellen angebaut, die aber sämtlich wieder entfernt worden sind. An der Westseite der Kirche ist die Jahreszahl 1488 zu lesen. In jener Zeit ist also auch an dem Gotteshaus gebaut worden. Noch ist manches wertvolle Denkmal aus jenen Tagen erhalten, so ein lebensgroßes Standbild des heiligen Dominikus, des im Jahre 1307 verstorbenen Markgrafen Diezmann, das Grabmal des Ritters Nickel Pflugk, der im Jahre 1393 eine der bereits erwähnten Kapellen stiftete, und der im Jahre 1484 verstorbenen Kurfürstin Elisabeth von Sachsen, der Mutter Friedrichs des Weisen.

Auch im westlichen Teile der Stadt, auf der Höhe vor dem Ranstädter Thor hatte einstmals eine Burg gestanden. Nachdem sie etwa um das Jahr 1225 zerstört worden war, hatte man die Überreste samt dem Platze, da sie gestanden, den Franziskanermönchen überlassen, die nun im nächsten Jahrzehnt hier ein Kloster errichteten. Der Franziskanerorden, von Franz von Assisi gestiftet, ist ein Bettelorden. Diese Mönche, die in einem sackartigen Rock von grobem, aschfarbenem Tuch nebst einer spitzen Kapuze und einem Strick gekleidet, barfuß einhergehen, wollen ihrem Heiland dadurch nachfolgen, daß sie kein Eigentum haben und sich ihren Unterhalt erbetteln. Der einzelne Mönch durfte also nichts besitzen. Daß aber das Kloster Reichtümer ansammelte, war nicht verboten. Das Leipziger Franziskanerkloster besaß nicht nur bares Geld, sondern auch Grund und Boden in großer Ausdehnung. Selbst das Rosenthal hat ihm längere Zeit gehört. Mit dem Besitz mag freilich auch das weltliche Leben im Kloster recht zugenommen haben. Der berühmte Bußprediger Johann von Capistrano, der im Jahre 1452 vier Wochen hindurch auf dem Leipziger Marktplatz gegen das wüste, sittenlose Leben predigte, hatte dabei auch die Franziskanermönche, bei denen er Wohnung genommen hat, im Auge. Leider haben sie seine ernsten Worte bald vergessen gehabt.

Mancherlei Reste der alten Klostergebäude sind noch erhalten. Man braucht nur einen Blick in die Häuser, die die jetzige Matthäikirche umgeben, zu werfen, um an den gewölbten Räumen des Erdgeschosses die Teile des einstigen Klosters zu

erkennen. Ursprünglich mögen die Mönche nur ein dürftiges Kirchlein besessen haben. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts gingen sie an einen stattlichen Erweiterungsbau, der im Jahre 1502 vom Bischof von Merseburg, Thilo von Trotha, geweiht wurde.

Etwas älter als die beiden genannten Klöster war das Augustinerchorherrenstift zu St. Thomä, von Dietrich dem Bedrängten gestiftet und von Kaiser Otto IV. im Jahre 1212 bestätigt. Die Mitglieder dieses Stiftes bildeten kein eigentliches Kloster. Sie wohnten nur zusammen, hielten gemeinschaftliche geistliche Übungen und lebten nach der Regel des heiligen Augustin. Auch waren sie nicht auf Lebenszeit gebunden, sondern konnten, falls es ihnen beliebte, wieder aus dem Stifte ausscheiden. Ihre Thätigkeit bestand darin, in der Thomaskirche, die dem Stifte zugewiesen worden war, die Gottesdienste zu halten und in der Stadt Seelsorge zu üben. An der Spitze der Gemeinschaft stand der „Propst". Bald wurden die Nikolaikirche und die Peterskapelle dem Stifte unterstellt und damit die Thomaskirche zur Hauptkirche erhoben. Auch reicher Grundbesitz fiel allmählich den Augustinerchorherrn zu. Es hat eine Zeit gegeben, wo der vierte Teil des gesamten Stadtbesitzes in den Händen der Klöster, einschließlich des Augustinerchorherrn-Stiftes war.

Die Leipziger waren über den Einzug dieser Leute nicht sehr erfreut, ja sie haben die Erbauung des Stifts möglichst erschwert und gestört. Auch später sind die geistlichen Herren nicht besonders beliebt gewesen. Ihre „Geistlichkeit" hinderte sie nicht daran, um ihres

Besitzes und ihrer Macht willen manchen Streit durchzuführen. Auch ihr Lebenswandel mag viel Anstoß gegeben haben. Eins muß ihnen aber doch zur Ehre nachgesagt werden. Sie haben nämlich frühzeitig eine Schule unterhalten, die die erste Erziehungsanstalt unserer Stadt gewesen ist, die noch heute, freilich in ganz anderer Art bestehende Thomasschule. Zwar gaben sich die vornehmen Herren nicht selbst dazu her, mit Leipzigs Jugend sich

zu plagen, sondern sie besoldeten einen Schulmeister, der im Lesen, Schreiben und Singen unterrichtete, vielleicht auch etwas Latein lehrte und in den Administrantendienst für die Kirche einführte. Gern hätte der Rat, der die Wichtigkeit einer guten Schule recht wohl zu schätzen wußte, Einfluß auf die Thomasschule gewonnen. Aber der Propst zu St. Thomä ließ sich in seine Angelegenheiten nicht hineinreden. Da gewährte der Papst Bonifazius IX. im Jahre 1395 dem Leipziger Rat die Erlaubnis auf dem Nikolaikirchhofe oder sonst in der Nikolaiparochie eine Knaben-

schule zu errichten. Der Rat machte von diesem Rechte Gebrauch, indem er die Nikolaischule gründete.

Eine klösterliche Stiftung, wenn auch ebenfalls kein eigentliches Kloster, war das sogenannte Bernhardinerkollegium.

Beguinenhaus.

Der Orden der Cisterzienser, hatte, wie in Paris und Prag, so auch hier ein solches Kollegium gestiftet, damit daselbst jüngere Glieder des Ordens Wohnung, Aufsicht und Unterricht fänden

und sich für den Besuch der Universität vorbereiteten. Das Leipziger Bernhardinerkollegium stand am Nordostende des Brühls, also etwa dort, wo sich heute die Creditanstalt befindet. Im Jahre 1543 ist es abgebrochen worden.

Auch ein Nonnenkloster hat Leipzig gehabt. Es stand außerhalb der Ringmauern. Bis vor wenig Jahren erinnerte die „Nonnenmühle" (bei der jetzigen Karl-Tauchnitz-Brücke) an seinen Platz. Auch das „Nonnenholz" führt seinen Namen von dem ehemaligen Nonnenkloster. Diese Nonnen sind in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Leipzig gekommen und weihten ihr Kloster dem heiligen Georg. Sie nannten sich Marienmägde, auch Benediktinerinnen zu St. Georg. Im Jahre 1543 sind auch diese Klostergebäude beseitigt worden.

Recht fleißig mögen die sogenannten Beguinen gewesen sein. Das waren Laienschwestern oder Halbnonnen, die in gemeinsamer Wohnung, aber ohne auf Lebenszeit bindende Gelübde ein frommes Leben führten. Es gab in Leipzig Beguinen, die unter Aufsicht der Dominikaner standen. Darum schloß sich das „Beguinenhaus" — noch heute trägt eines der Universitätsgebäude an der Universitätsstraße diese Bezeichnung — an das Dominikanerkloster als besonderer Bau an. Auch in der Nähe des Franziskanerklosters haben Beguinen gewohnt. Die Beguinen waren im Genusse frommer Stiftungen, mußten aber durch Handarbeit, Spinnen, Nähen u. dgl. zur Beschaffung ihres Unterhalts mit beitragen.

Arm an Klöstern und klösterlichen Stiftungen ist also Leipzig nicht gewesen. Wie andere Städte so trug auch unsere Stadt einst ganz das Gepräge mittelalterlicher Frömmigkeit.

3. Leipzigs Spitäler.

Wahr ist's", sagt einmal D. Martin Luther, „wo ein solch stattliches Regiment in Städten und Landen ist, daß man Spitäler halten und mit Leuten, die ihrer warten, versorgen kann, dahin man aus allen Häusern alle Kranken verordnete, wie denn unsere Vorfahren gewißlich solches gesucht und gemeint haben mit soviel Stiftern, Spitälern und Siechenhäusern, daß nicht ein jeglicher Bürger in seinem Hause müßte ein Spital halten: das wäre wohl fein, löblich und christlich, da auch billig Jedermann mildiglich zugeben und helfen sollte, sonderlich die Obrigkeit". Was Luther hier lobt und wünscht, daß hätte er wohl auch einst in unserer Stadt Leipzig gefunden.

Hier gab es von alters her zwei solche Stiftungen christlicher Barmherzigkeit. Dem Augustinerchorherren-Stift zu St. Thomä war frühzeitig auch die Fürsorge für das Georgenhospital nebst der bereits oben unter Leipzigs Kirchen erwähnten Georgenkapelle übertragen worden. Diese Gebäude haben vermutlich in der Gegend des jetzigen Schulplatzes etwa dem Alten Theater gegenüber gestanden. Arme Reisende sollten dort unterstützt, kranke Pilger aufgenommen, Elende und Sieche lebenslang gepflegt werden. Solche Arbeit war aber den Herren zu St. Thomä nicht besonders angenehm. Darum traten sie bereits im Jahre 1439 das Hospital an den Rat ab, der es von neuem aufbaute. Manche fromme Stiftung floß dieser Stätte opferwilliger Nächstenliebe zu. So setzte z. B. Dr. Heinrich Schmidburg für 45 Goldgulden jährlich einen ständigen Arzt im Georgenhospital ein. Heutzutage ist aus dem Georgenhospital etwas ganz anderes eine Zwangsarbeitsanstalt für Arbeitsscheue, geworden. Für Kranke und Sieche, sowie für einsame alte Leute haben Rat und Bürgerschaft in anderer, mustergiltiger Weise gesorgt.

Auch das Johanneshospital führt seine Entstehung bis in das 13. Jahrhundert zurück. Durch die Kreuzzüge war eine Krankheit nach Deutschland gekommen, die man bis dahin hier

nicht gekannt hatte, jene Krankheit, die die heilige Schrift als Aussatz bezeichnete und die man damals wie heute noch Lepra nannte. Ihr gegenüber war alle ärztliche Weisheit und Kunst umsonst. Die armen Menschen, die von ihr befallen wurden, wurden aus Haus und Stadt verstoßen. Unter einer Art von Leichengeleite führte man sie zum Thore hinaus, wies ihnen draußen eine Hütte als Wohnung an und überließ sie ihrem Schicksal. Ihr trauriges Los suchten sich solche Aussätzige oder Leprosen dadurch zu mildern, daß sie sich zu einer Art von Gesellschaft zusammenschlossen. Es dauerte einige Zeit, bis sich die christliche Barmherzigkeit auf ihre Pflicht auch diesen Armen gegenüber besann. Im Jahre 1278 erwarben eine Anzahl Leipziger Aussätzige ein Stück Land vor dem Grimmaischen Thore gelegen etwa dort, wo noch heute das alte Johannishospital steht. Auf diesem Grundstück wurde nun ein Leprosenhospital, ein Sondersiechenhaus erbaut, das man nach dem Vorbilde des Aussätzigenhospitals in Jerusalem nach Johannes dem Täufer benannte. Gottlob verschwand der Aussatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Hospital bot nunmehr überhaupt armen Kranken und Siechen eine Stätte freundlicher liebevoller Pflege. Mit dem Johannishospital ist frühzeitig eine Kapelle verbunden gewesen, die allmählich zu einer stattlichen Kirche erweitert wurde.

Die beiden Leipziger Hospitäler werden in einer alten Sage erwähnt, die hier mit den Worten des Leipziger Chronisten Otto Moser (gest. 1899) erzählt sein mag.

Im Jahre 1441, als eben der Bau des Hospitals zu St. Georgen vorm Ranstädter Thore vollendet worden war und dessen Zellen sich wieder mit Kranken und Elenden gefüllt hatten, klopfte es einst bei nächtlicher Weile an die Pforte, und als der Spitalmeister öffnete, stand draußen eine jugendliche Pilgerin, freundlichen und blühenden Ansehens. Nichts weiter begehrte sie als Obdach. Unter dem breiten Pilgerhute floß langes, goldgelbes Haar hernieder und die graue Pilgerkutte umhüllte eine liebreizende Gestalt. Der Spitalmeister führte den Gast zu seiner Frau, die vor Jahren ihr einziges Töchterlein verloren hatte und der Pilgerin Obdach bot im eigenen Gemach. Als aber

der Morgen anbrach, erhob sich die Pilgerin von ihrem Lager und sagte: „Ich muß zu St. Laurentius' Altar, um dort für euch zu beten". Dieser Altar befand sich aber in der Kirche der Leprosen zu St. Johannis. So ungern nun aber auch die alte Spitalmeisterin die Pilgerin von sich ließ, so mochte sie doch sich nicht der Sünde teilhaftig machen, eine fromme Christin vom Gebet abzuhalten. Aber das Versprechen nahm sie ihr ab, wiederzukehren und eine Zeit lang bei ihr zu bleiben. Die Pilgerin versprach es. Und als sie zurückkehrte vom Gebet am Laurentiusaltar, mußte sie dem alten Spitalmeister und seinem Weibe erzählen von dem gelobten Lande und wie dort die frommen Christenmenschen wieder unter der Herrschaft der Ungläubigen schmachteten. Gläubig hörten die beiden Alten zu und vernahmen manches Wunder und manche Mähre, die bald in der Stadt von Mund zu Mund gingen. Wenn aber die Pilgerin, die sich Maria nannte, fremdländische Melodien, wie sie im fernen Morgenlande heimisch, der Orgel zu St. Georgen entlockte, wie sie in später Abendstunde oft zu thun pflegte, dann schleppten sich selbst die Kranken, welche nicht ganz hilflos waren, herbei, und aus der Stadt kamen Viele und lauschten den wunderbaren Klängen in frommer Andacht.

Es war am Morgen des Johannistages im Jahre 1441, als das Glöcklein der Johanniskapelle wieder zum Gebet rief. Da sprach Maria, von heiliger Begeisterung erfüllt, zu den Kranken und Siechen zu St. Georg: „Im Namen Gottes sage ich euch, wer mir folgt, der wird gesunden!" Und viele der Armen gingen mit ihr nach der Johanniskapelle. Dort forderte sie auch die Leprosen auf ihr zu folgen, und bald bewegte sich ein Zug, darunter auch viele Gesunde aus der Stadt, von ihr geführt, die Straße hinaus. Denn in ganz Leipzig wurde ja der Name der frommen Orgelspielerin, die das heilige Grab geschaut und auf Golgotha gestanden, mit Ehrfurcht genannt.

Und wie sie ein weites Stück hinausgezogen waren nach der Höhe, blieb Maria stehen und kniete nieder und betete lange und inbrünstig, und mit ihr die Menge. Und als sie sich vom Gebet erhob, da rieselte nahe der Stelle, wo sie das Knie ge-

beugt, ein frischer Quell, der noch von Niemand jemals hier wahrgenommen worden war. Da weihte die Pilgerin den Quell durch dreimalige Bekreuzung und rief: „So lange der Quell hier fließt, wird sich Gnade aus ihm ergießen". Hierauf zog sie aus ihrem Pilgergewande einen Kelch, den ihr ein frommer Priester aus dem Sachsenlande in Jerusalem übergeben hatte, um ihn dem Leprosenhause seiner Vaterstadt Leipzig zu überbringen. Und als sie den Kelch mit Wasser aus dem Quell gefüllt hatte, reichte sie ihn einem Kranken mit den Trostesworten, „daß im Namen Gottes gesunden möge, wer gegenwärtig sei und von diesem Wasser trinke". Und von Mund zu Mund kreiste der heilige Kelch mit dem geweihten Wasser vom Marienborn.

Zu dem Wunderbaren fügte sich das Wunderbare. Der Propst zu St. Thomä ernährte in seinem Garten ein weißes Reh, welches so zahm war, daß es in den Straßen der Stadt herumging und sich von Jedermann liebkosen ließ. Oft war es sogar im Gefolge der Prozessionen und Aufzüge gesehen worden und galt als eine Art Gemeingut der Stadt. Kaum hatte die Pilgerin den Kelch aus ihrer Hand gegeben, so drängte sich das weiße Reh durch die Menge, stellte sich vor die fromme Jungfrau und beugte seine Kniee. Da ermahnte Maria das Volk, den am heiligen Grabe geweihten Kelch aus dem Morgenlande den Leprosen zu belassen, und daß derselbe im Spital zu St. Johannis aufbewahrt werden möge für ewige Zeiten. Sie selbst aber schwang sich auf den Rücken des Rehes, das mit ihr im Fluge den nahen Waldungen von Connewitz zueilte. Man hat niemals wieder von ihr gehört. Nur die alte Spitalmeisterin von St. Georgen berichtete, sie habe die Pilgerin, von heiliger Glorie umstrahlt, drei Mal im Traum gesehen, wie sie vom Reh herab mit einer weißen Lilie ihr freundlich Abschied zugewinkt. Am dritten Tage erschien das weiße Reh, mit einem Epheukranze um den Nacken, vor der Pforte des Thomasklosters; woher, wußte Niemand. Man sagte sich nur, daß Reh und Jungfrau auf dem Wege nach Kloster Paulinzelle gesehen worden wären und Letztere in demselben verweilt habe.

Noch trägt der Marienbrunn, von dem bereits oben die Rede war, seine alte Inschrift. Leider aber ist ein Bild eines berühmten Nürnberger Meisters nicht mehr vorhanden, das die Jungfrau darstellte, wie sie in der Kapelle zu St. Georg Orgel spielte. Das Gemälde schmückte diese Kapelle, ging aber mit dieser bei der Belagerung Leipzigs im Jahre 1547 zu Grunde.

4. Leipziger Bürger als Pilger im heiligen Lande.

Es hat sich gewiß jeder evangelische Deutsche von Herzen gefreut, als unser teurer Kaiser am Reformationsfeste 1898 an der feierlichen Einweihung der Erlöserkirche zu Jerusalem teilnahm und an geweihter Stätte ein schönes Bekenntnis seines Glaubens ablegte. Die Erlöserkirche steht auf dem großen Trümmerfeld, das der Sultan im Jahre 1869 dem Vater unseres Kaisers, dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm geschenkt hatte. Dieser hat in jenen Tagen in sein Tagebuch geschrieben: „Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Ölberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem andern Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebenlang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausdruck feiert. Das Nachdenken der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich".

Von jeher hat es das Herz des Christen nach dem heiligen Lande gezogen. Wer mag die Deutschen alle zählen und nennen, die im Mittelalter dahin pilgerten. Wohl war die Reise nicht nur mit vielen Geldkosten, sondern auch mit mancherlei Gefahren

verknüpft, und gar viele haben im fernen Osten ihr Grab gefunden. Aber reiche Gnade war vom Papste Jedem verheißen, der solche Wallfahrt unternahm, und mancher meinte durch dieses fromme Werk schwere Schuld büßen zu können.

Auch aus unserm Sachsenlande sind Fürsten, Ritter und Bürgersleute aufgebrochen, um einmal dort beten zu können, wo einst der Sohn Gottes wandelte, lehrte, litt und starb. So rüstete Herzog Albrecht der Beherzte einen gar stattlichen Zug aus, an dem auch mehrere Leipziger teilgenommen haben, unter ihnen der gelehrte Leibarzt des Herzogs Valentin Schmidburg.

Am 5. März 1476 brach die aus 120 Personen bestehende Pilgerschar von Dresden auf. Über München, Murnau, Mittenwald ging die Reise nach Innsbruck. Von da zog man über den Brenner nach Trient. Längere Zeit weilten die Pilger in Rom und Florenz. Am 24. Mai traten sie von Venedig aus die Seereise an und erreichten am 11. Juli Jaffa. Sie besuchten Jerusalem, Bethlehem und Bethanien und besichtigten alle die außerordentlich zahlreichen heiligen Stätten. Am 11. August segelte das Schiff wieder von Jaffa ab und brachte die Wallfahrer am 5. Oktober nach Venedig. Den Heimweg nahm man über Wien. Am 30. November betrat man hocherfreut den heimatlichen Boden und langte am 5. Dezember wieder in Dresden an.

Daß den Pilgern ihr „Herr Gott, dich loben wir" von Herzen kam, fühlen wir ihnen wohl nach. Freude herrschte in Schlössern und auf Burgen, in Stadt und Land, wo ein Glied des Hauses wieder einzog, aber auch tiefe Trauer dort, wo Gatte oder Sohn ein Opfer der Beschwerlichkeiten bei der Pilgerfahrt geworden war.

Dr. Valentin Schmidburg war unter denen, die glücklich daheim wieder anlangten. Sein Sohn, der Naumburgische Kanzler Dr. Heinrich Schmidburg, hat des Vaters Andenken dadurch geehrt, daß er bei dem berühmten Wittenberger Maler Lukas Kranach ein Bild bestellte und dieses zur Erinnerung an den im Jahre 1490 Gestorbenen der Nikolaikirche stiftete. Es ist noch erhalten und bildet ein Kleinod unseres städtischen

Museums (Nr. 40:„ Der Sterbende"). Übrigens soll es diesem Dr. Heinrich Schmidburg, der nachweislich im Jahre 1500 den jetzigen „Thüringer Hof" besaß, unvergessen sein, daß er unsern D. Martin Luther in seinem Testament (1520) mit hundert Gulden bedacht hat.

5. Leipziger Passionsspiele.

Hier und da ist es noch Sitte, das Leiden unseres Heilands in den sogenannten „Passionsspielen" vor Augen zu führen. Das ist gewiß ein ernstes Ding, und viele, die solch einer Darstellung beigewohnt haben, sind davon tief ergriffen worden. Schon im Mittelalter hat es solche Spiele gegeben. Leider aber fehlte ihnen der Ernst, und es will uns fast unbegreiflich erscheinen, wie man das Heiligste zum Gegenstand eines recht seichten Witzes machen konnte. Gott sei Dank, daß uns die Reformation auch von solchen Dingen befreit hat!

Herzog Georg der Bärtige muß an derartigen Aufführungen ein rechtes Wohlgefallen gefunden haben; sonst hätte er nicht eine beträchtliche Summe gestiftet, von deren Zinsen alljährlich am grünen Donnerstag, Charfreitag und Ostersonnabend in Leipzig solch ein „Passionsspiel" abgehalten werden sollte.

Wie es dabei zuging, wird uns in folgendem Bericht beschrieben: Allemal am Palmensonntag pflegte man eine Maschine in der Gestalt eines Esels und darauf reitenden Menschen*) aus Holz gebildet, aus der Thomaskirche auf den öffentlichen Markt zu führen, dabei denn Jung und Alt haufenweise zulief und die Mönche solchem Bilde mit Zuwerfung vieler Zweige von Weidenbäumen, gleich als bei den Juden das Volk dem Herrn Christo, Ehren bezeigten. Hiernächst wurde die Er-

*) Verf. sah einen solchen sog. „Palmesel" z. B. im Museum zu Bregenz.

füllung jener Weissagung aus dem Propheten Sacharja Cap. 13, 7: „Schlage den Hirten, so wird sich die Herde zerstreuen", solcher Gestalt vorgestellt: Der Vornehmste unter den Meßpriestern nahm ein Rohr und schlug damit unter die anderen, welche sich dann hinter einen zu dem Ende aufgezogenen Vorhang verbargen und gleichsam unsichtbar wurden. Wenn dieser sinnreiche Aufzug auch vorbei war, so wurde das ganze Leiden Christi von Anfang bis zu Ende vorgestellt und diese Tragödie wohl zwei oder drei Tage wiederholt, bis man letztlich in den Kirchen ein Trauergerüst für den toten Leichnam aufrichtete und ihn darin begrub, da dann während solchem Leichenbegängnis alle Uhren und Glocken in der ganzen Stadt still schweigen, hingegen die Sänger Tag und Nacht Davidische Psalmen als Sterbelieder um das Grab herum absingen mußten. Des folgenden Tages, ehe der Himmel graute, kamen die Jungen aus allen Häusern hervor, hatten Klappern und Schellen, durchstrichen alle Kirchen und Gassen und schrieen mit vollen Hälsen einen dem Verräter Judas zum Spott gemachten Gesang*) her, bis es wieder begann Nacht zu werden. Den letzten Abend in der Fasten richteten die Bürger etwas besser zu als die vorige Zeit über, sie buken Kuchen, kochten Schinken, geräuchert und eingesalzen Fleisch, sotten Eier und dergleichen, und doch wäre es eine große Sünde gewesen, wo sie sich eher dran vergriffen hätten, als es ihnen die Meßpriester gesegnet. Denn es pflegten derer jedesmal zwei durch der Bürger Häuser zu laufen und die Speisen mit Weihwasser zu besprengen, nur um dadurch etwas vom Gelde oder Viktualien an sich zu bringen. Die Osternacht brachte man meistens in der Kirche mit allerhand Devotionen (d. i. frommen Übungen) zu; nach deren Erledigung kam ein Priester in Gestalt des auferstandenen Heilands an die Kirchthür, schlug mit einem Kreuz ganz ungestüm an dieselbe und verlangte eingelassen zu werden. Worauf sich in der Kirche ein

*) Dieser Gesang lautete:
O du armer Judas, was hast du gethan,
Daß du unsern Herrn also verraten hast!
Darum mußt du leiden höllische Pein,
Lucifers Geselle mußt du ewig sein.
Kyrieleison, Christeleison, Kyrieleison.

gräßliches Geschrei und Geheule erhob, gleich als ob es die Hölle und in derselben lauter Teufel wären, welche sich vor der Ankunft Christi, als der nunmehr ihr Reich zerstören würde, also fürchteten, bis endlich unter solchem Tumult die Kirchthür aufging und der eindringende Siegesfürst etliche von den Pforten verjagte, etliche aber in Fesseln schlug, welche dann gräßlich schrieen, da hingegen die aus der Höllen Gewalt erlösten Seelen ihrem in weißem Kleide prangenden und auffahrenden Erlöser mit Freuden nachfolgten.

Wie anders eine Osterfeier bei uns! Die Passionszeit ist vorüber. Andächtig standen wir unter dem Kreuz auf Golgotha. Nun erklingt wieder das Hallelujah und im Geiste am offenen Grabe des Erlösers stehend stimmt die Gemeinde ihr Osterlied an: Christ ist erstanden aus der Marter alle, deß soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein! Auch das schenkte uns erst die Reformation!

6. Ablaßkrämer in Leipzig.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" sagt der Herr Jesus Matth. 16, 26. Unsere Väter haben auch die Sorge um das Heil ihrer Seele gekannt. Wir wissen alle von Kind auf, daß das Heil unserer Seele einzig und allein in dem Herrn Christus liegt. Davon war aber zur Zeit des Mittelalters in den Kirchen wenig zu hören. Statt an den Heiland zu weisen, benutzte der Papst das Verlangen der Christen nach dem Seelenheil, um seine Kassen zu füllen.

Zu diesem Zwecke hatte man im Laufe der Zeit folgende Irrlehre ausgebildet: Nur der Priester kann den Christen Vergebung zusprechen. Er spricht sie dem zu, der Schmerz über

seine Sünde empfindet und seine Sünde bekennt. Damit ist der Christ vom ewigen Tod befreit; aber die zeitlichen Strafen im irdischen Leben und im „Fegefeuer“ bleiben noch bestehen. Diese Strafen behauptete nun die Kirche für diejenigen mildern zu können, die gewisse Büßungen oder Leistungen nach ihrer Anordnung auf sich nähmen. Diesen Erlaß oder Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen nannte man Ablaß. Man konnte ihn erlangen, wenn man gegen die Türken in den Krieg zog, wenn man eine Wallfahrt nach Palästina unternahm, wenn man die Pilatustreppe in Rom hinaufrutschte, wenn man eine bestimmte Anzahl Vaterunser betete u. dgl. mehr. Je mehr aber der Papst und seine Bischöfe Geld brauchten, um so mehr wurde den Leuten — angeblich „aus rücksichtsvoller Milde der Mutter Kirche“ — die Möglichkeit gegeben, derartige Leistungen mit Geld abzulösen. Und um den Leuten solchen Ablaß als recht verlockend erscheinen zu lassen, pries man jetzt geradezu Vergebung der Sünden um Geld an. Frug aber Jemand: „Wer leistet denn nun jene Büßungen und „guten Werke“ für mich? so antwortete man: Der Herr Jesus hat ja in seinem Leben viel mehr gute Werke gethan, als Gottes Gesetz von ihm forderte. So sind eine Menge „überflüssiger guter Werke“ vorhanden. Das ist ein unermeßlicher Schatz der Kirche, aus dem sie ihren schwächeren Gliedern spenden und mitteilen kann. Wer Ablaß kauft, bekommt davon etwas. Ja, man kann auch zu Gunsten der armen Seelen im Fegefeuer Ablaß kaufen. Denn „sobald der Groschen im Kasten klingt“, erklärte der Erzbischof von Mainz selbst, „fährt die Seele aus dem Fegefeuer zum Himmel auf!“

Auch unsere Stadt Leipzig kann von solch elendem Ablaßkram des Papstes erzählen und manch Guldenstück, durch saure Arbeit erworben, wußten die Ablaßhändler ihrer Kasse zuzuführen. So finden wir Anfang des Jahres 1503 den päpstlichen Cardinallegaten Raymund von Gurk hier in Leipzig. Mit großem Gepränge hatte ihn Herzog Georg selbst mit eingeholt und nach dem Dominikanerkloster geleitet, wo der vornehme Gast sein Quartier nahm. Reichen Ablaß brachte er mit. Das dafür gelöste Geld war vom Papste zu einem Türkenzug bestimmt. Das

Geschäft wird nicht schlecht gegangen sein. Überall suchte man den päpstlichen Krämer zu ehren. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Leipzig, am 5. Januar 1503 hielt unsere Universität in der Paulinerkirche eine Feierlichkeit ab. Der Professor Konrad Wimpina sollte mit der theologischen Doktorwürde geschmückt werden. Man hatte den Ablaßhändler Raymund dazu eingeladen und gebeten, dem Leipziger Professor den Doktorhut zu überreichen. Das hat sich Wimpina offenbar zu einer ganz besonderen Ehre angerechnet; denn in der lateinischen Rede, die er bei dieser Feier zu halten hatte, überschüttete er des Papstes Gesandten mit Lobeserhebungen. Uns will es allerdings wie eine Gotteslästerung klingen, wenn er jenen Menschen „einen Engel des Friedens“ und „einen andern Gott auf Erden“, den Ablaß aber „die kräftigste Sündentilgung oder Versöhnung“ nennt.

Viel bekannter als jener Raymund ist aber ein anderer Ablaßhändler, der mit seinem Kram in geradezu schamloser Weise feilhielt, der Dominikanermönch Johann Tetzel. Ob er hier in Leipzig, wie die Einen, oder in Pirna, wie die Andern meinen, geboren ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Aber das steht fest, daß er etwa seit dem Jahre 1489 im Leipziger Dominikanerkloster lebte, daß er auch hier starb und begraben wurde. Hätte freilich Tetzel still in seinem Kloster gelebt, so würde heutzutage kaum noch Jemand von ihm reden. Nicht der Mönch, sondern der Ablaßhändler Tetzel ist bekannt oder vielmehr berüchtigt geworden. Das ist so zugegangen.

Kurfürst Albrecht von Mainz brauchte viel Geld. Das Erzbistum hatte er teuer bezahlen und deshalb eine große Summe Geldes bei den reichen Fuggers in Augsburg borgen müssen. Zwar konnte der Papst sagen, daß er ihm nicht das Erzbistum verkauft hätte, sondern nur das erzbischöfliche Pallium. Das war ein schmaler, weißer, mit Kreuzen besetzter Kragen, dessen Wert Luther auf „etwa einen Groschen“ schätzte. Der Papst ließ sich aber dafür 30 000 Gulden bezahlen. Der Ablaßhandel sollte nun die Schuld decken. Die eine Hälfte des Ertrags bekam der Papst, der angeblich für den Neubau der Peterskirche das Geld verwenden wollte, die andre Hälfte steckten die Fuggers ein. Daß

aber die Deutschen eifrig kauften und gut bezahlten, dafür sorgte Johann Tetzel.

Auch hier in Leipzig hat er seine Krambude mehrmals

Johann Tetzel.

aufgeschlagen, so zwischen 1502 und 1504, 1506, 1507, 1516 und 1517. Im Jahre 1507 that er's in der Nikolaikirche und 1516 und 1517 in der Paulinerkirche. Das war ein

großer Festtag, als Tetzel mit seinem Ablaßkram hier Einzug hielt. Rat und Bürgerschaft, Geistlichkeit und Schule erwarteten den hohen „Himmelsgast“ vor den Thoren, um ihn mit Fahnen und brennenden Kerzen unter Glockengeläute in die Stadt zu führen. Ein breites, rotes Kreuz mit des Papstes Wappen und ein sammetnes Kissen mit des Papstes pergamentenem Ablaßbriefe trug man Tetzel voran. So ging es bis zur Kirche. Am Hauptaltar wurde der Ablaßkasten niedergelegt und das Kreuz aufgerichtet. Da gab es ein Leben die kommenden Tage. Von weither zogen die Leute herbei, Ablaß zu lösen, den Tetzel und seine Gehilfen beredten Mundes anzupreisen wußten: „Nie wird wieder Sündenvergebung und ewiges Leben zu einem so geringen Preise erlangt werden können. Auch ist keine Hoffnung vorhanden, daß, so lange die Welt steht, eine solche Freigebigkeit des römischen Stuhls für Deutschland wiederkehrt. Es mag Jedermann des Heils seiner eigenen Seele und der Seelen seiner Verstorbenen wahrnehmen! Jetzt ist der Tag des Heils, jetzt ist die angenehme Zeit! Versäume Niemand seiner Seelen Seligkeit!“ Da wanderte manch schönes Guldenstück in Tetzels Ablaßkasten. Friede in Herz und Gewissen war dem Volke mehr wert als Gold und Silber. Niemals ist schändlicherer Betrug geübt worden, als in jenem Ablaßhandel.

Bald sollte sich dagegen die Stimme des großen Reformators zu Wittenberg erheben. Luthers „95 Thesen“ vom 31. Oktober 1517 haben Tetzels Ablaßkram ein Ende gemacht. Damit verlassen wir aber das Mittelalter und treten in das Zeitalter der Reformation ein. Dahin wird uns das folgende Kapitel führen.

Zweites Kapitel.

Wie in Leipzig Papsttum und Evangelium miteinander gerungen haben.

1. Der Heroldsruf von Wittenberg.

Am 1. November, dem Allerheiligentage, feierte die Schloßkirche zu Wittenberg ihre Kirchweih. Das war ein großer Festtag, zu dem viel Volks, auch viele Priester und Mönche nach Wittenberg kamen. Die Universität, von Kurfürst Friedrich dem Weisen im Jahre 1502 gegründet, wollte solchen Tag in ihrer Weise mitfeiern. Ein gelehrter Professor verfaßte Thesen d. i. einzelne Sätze, darin er gewisse Behauptungen aufstellte, und lud andere gelehrte Leute ein, über dieselben in feierlicher Versammlung mit ihm zu disputieren. Am Tage vor Allerheiligen — am 31. Oktober 1517, einem Sonnabend — es soll Mittags 12 Uhr gewesen sein — schlug der Wittenberger Professor D. Martin Luther ein Blatt mit 95 solcher Thesen an die Thür der Schloßkirche in der Universitätsstadt an. Dort hatte schon mancher Professor Thesen bekannt gegeben. Ein paar Wochen später sprach Niemand mehr davon. Luthers 95 Thesen sind noch nicht vergessen. An jedem Reformationsfeste wird ihrer gedacht. Die Thür, an die Luthers Hand sie einst geschlagen, ist nicht mehr vorhanden. Aber in Erz gegossen sind sie an eherner Pforte zu sehen und zu lesen.

Auch Luther hatte von der Frechheit der Ablaßkrämer mancherlei zu hören bekommen. Wenn er den Leuten, die in seinen Beichtstuhl kamen, sagte, sie könnten Vergebung der Sünden nur erlangen, wenn sie dieselben ernstlich bereuten und Besserung gelobten, zeigten sie ihm ihre Ablaßzettel und erwiderten: Hier ist uns Vergebung der Sünden schwarz auf weiß zugesichert! Wozu bedarf es also noch der Buße und der Besserung? Das that Luther in der Seele weh. Und nun dachte er noch an die vielen Leute, die in den nächsten Tagen nach Wittenberg kommen würden und sich durch den Besuch der Schloßkirche und die Verehrung der zahlreichen, dort befindlichen Reliquien reicher Ablaßgnaden teilhaftig machen wollten. Da drückte ihm das Mitleid mit den armen betrogenen Seelen die Feder in die Hand zu seinen 95 Thesen, in denen er zwar noch nicht den Ablaß selbst, aber doch die schamlose Art, in der derselbe angepriesen wurde, verurteilte.

Einige dieser Thesen seien hier mitgeteilt:

„Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße! (Matth. 4, 17) hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll“ (1).

„Nimm dich wohl in Acht vor denen, die da sagen, der Ablaß des Papstes sei jene unschätzbare Gabe Gottes, durch welche der Mensch Gott versöhnt werde“ (33).

„Jeglicher Christ hat, wenn er in aufrichtiger Reue steht, vollkommenen Ablaß von Strafe und Schuld, der ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt“ (36).

„Jeder wahre Christ, ob lebend oder tot, hat Anteil an allen geistlichen Gütern Christi und der Kirche. Gott hat ihm diesen auch ohne Ablaßbriefe gegeben“ (37).

„Man lehre die Christen, daß, wer den Armen gibt oder dem Bedürftigen leiht, besser thut, als wenn er Ablaß lösen wollte“ (43).

„Man lehre die Christen, daß, wer einen Bedürftigen sieht und deß ungeachtet sein Geld für Ablaß hingibt, nicht Papstes Ablaß, wohl aber Gottes Zorn damit erwirbt“ (45).

„Man lehre die Christen, daß, wenn sie nicht überflüssiges Gut reichlich besitzen, sie verpflichtet sind, das, was zur Notdurft gehört, für ihr Haus zu behalten und mit nichten für Ablaß zu verschwenden“ (46).

„Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablaßprediger wüßte, er lieber den Dom St. Petri würde zu Asche verbrennen lassen, als daß derselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe sollte erbaut werden“ (50).

„Das sind Feinde Christi und des Papstes, die um der Ablaßpredigt willen das Wort Gottes in anderen Kirchen gänzlich verstummen machen“ (53).

„Des Papstes Meinung ist selbstverständlich, daß, wenn man den Ablaß, als der nur geringen Wert hat, mit einer Glocke, mit einfachem Gepränge und Feierlichkeit begeht, man das Evangelium, als welches den höchsten Wert hat, mit hundert Glocken, hundertfachem Gepränge und Feierlichkeit rühmen soll“ (55).

„Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes“ (62).

Mit wunderbarer Schnelligkeit verbreiteten sich Luthers Thesen. „Schier in vierzehn Tagen liefen sie durch ganz Deutschland; denn alle Welt klagte über den Ablaß und sonderlich über Tetzels Artikel“, sagte Luther und sein Zeitgenosse Mykonius, von dem wir unten noch Weiteres hören werden, schrieb: „In vier Wochen hatten sie schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer“.

Da gingen manchem die Augen auf und er erkannte, daß er um sein Geld betrogen worden war. Wenige Tage, nachdem Luthers Thesen erschienen waren, schickte Herzog Georg einen seiner tüchtigsten Räte, den Leipziger Amtmann Cäsar Pflug zu dem Bischof von Merseburg, um mit demselben über mancherlei Angelegenheiten zu verhandeln. Herzog Georg wünschte „daß die armen Leute, die also zuliefen und die Gnade (d. i. den Ablaß) suchten, vor dem Betrug Tetzels verwarnt würden, und die Sätze, die der Augustinermönch zu Wittenberg gemacht, an vielen Orten angeschlagen würden. Das würde großen Abbruch der Gnade thun“.

Und die Sätze Luthers thaten dem Ablaßkram großen Abbruch. Das Geschäft ging nicht mehr. Mit Spott und Hohn wurden jene Händler verfolgt, die man zuvor mit Ehren überhäuft hatte. Das hat ganz besonders Tetzel erfahren müssen. Schon im Jahre 1518 wagte er sich nicht mehr aus seinem Leipziger Kloster heraus. Ende des genannten Jahres hatte ihn der päpstliche Kämmerer Karl von Miltitz nach Altenburg bestellt, um ihm in Luthers Gegenwart wegen seines schmählichen Ablaßhandels eine ernste Rüge zu erteilen. Da hat der einst so freche Mönch de- und wehmütig gebeten, ihn doch ja in seiner sicheren Klosterzelle zu lassen. „Es sollt mich“ schrieb er, „solcher Reise nicht verdrießen, wenn ich mich ohne meines Lebens Nachteil dürfte aus Leipzig begeben. Denn der Augustiner Martin Luther hat die Mächtigen nicht allein schier in allen deutschen Landen, sondern auch in den Königreichen zu Böhmen, Ungarn und Polen also wider mich erregt und bewegt, daß ich nirgends sicher bin“. Karl von Miltitz hatte Erbarmen mit der ängstlichen Mönchsseele, kam selbst nach Leipzig, ging ins Dominikanerkloster und las dem Ablaßkrämer gehörig die Leviten; konnte er ihm doch nachweisen, daß er für sich selbst ein gut Stück Geld auf die Seite gebracht hatte. „Hiernach“, sagte der päpstliche Kämmerer, „möge man sich freilich denken, ob Tetzel der heiligen römischen Kirche gedient und was er von der Gnade gepredigt habe“.

Aber noch eine ganz andere Wirkung sollten die Thesen Luthers haben. Sie waren der Heroldsruf zu heißen Kämpfen zwischen Papsttum und Evangelium. Auch unser Leipzig ist der Schauplatz solches Kampfes gewesen.

2. Die Leipziger Disputation.

Es war am Tage nach dem Fronleichnamsfest, also an einem Freitag, am 24. Juni 1519. Noch erzählten sich die Leipziger von der großen Fronleichnamsprozession,

Johann Eck.

die dieses Mal ganz besonders glänzend gewesen war, und von dem fremden Gelehrten, dem Dr. Johann Eck aus Ingol-

stadt, der im Meßgewand neben seinen guten Freunden, den Theologen der Universität, in der Prozession gegangen war. Beim Bürgermeister Benedikt Beringer in dem Eckhause der Petersstraße und des Thomasgäßchens (jetzt Steckner) war er abgestiegen. Was wollte der Mann in Leipzig? Er war gekommen, um mit den Wittenberger Gottesgelehrten in den Kampf zu ziehen und für den Papst eine Lanze zu brechen. Das sollte allerdings kein Kampf sein, wie die gepanzerten Ritter auf ihren Turnierplätzen ihn kämpften, sondern ein Geistes- und Redekampf. Als Kampfplatz hatte die Universität dem Herzog Georg die Hofstube der Pleißenburg — das war aber die alte Pleißenburg, nicht die, die erst kürzlich, im Jahre 1899 abgetragen worden ist — oder das Gewandhaus oder die Barfüßerkirche vorgeschlagen. Der Herzog hatte seine Hofstube gewählt.

Noch fehlten aber Ecks Gegner, die Wittenberger. Heute sollten sie kommen. Schon lange erwartete sie eine große Menge in der Nähe des Grimmaischen Thores. Da naht sich ein Zug offener Wagen, geleitet von etwa 200 Studenten mit Spießen und Hellebarden. Dort biegt der erste Wagen um die Ecke. Drin sitzt Andreas Karlstadt, den Eck zum Streit aufgerufen hatte. Aber bald sind Aller Augen auf den nächsten Wagen gerichtet, und wer im Menschengewühle fortkommen kann, sucht ihm zu folgen. Dort der Augustinermönch mit dem hageren Antlitz, den entschiedenen, festen Zügen und den leuchtenden Augen — das ist der D. Martinus (Luther),* der die 95 Thesen anschlug und seitdem manch kühnes Wort gesprochen und geschrieben! Und in demselben Wagen ein junger zarter Gelehrter in Professorentracht, sieht fast wie ein Jüngling noch aus — das ist der M. Philippus (Melanchthon). Vor Jahresfrist war er auch in Leipzig gewesen. Gern hätte man

*) Luther war nicht das erste Mal in Leipzig. Im Jahre 1512 war er hier, um sich die 50 Gulden zu holen, welche ihm Kurfürst Friedrich der Weise für seine Doktorpromotion hatte anweisen lassen (Luthers Quittung wird noch in Dresden aufbewahrt); sodann „vielleicht 1516, sicher 1517 und abermals zur Neujahrsmesse 1518". Auch auf der Durchreise nach Heidelberg im April 1518 ist Luther durch unsere Stadt gekommen.

ihn hier behalten und mehr Gehalt, als ihm Friedrich der Weise versprochen, gegeben. Er wäre sicher eine Zierde der Universität gewesen! Und der dritte — die feingeschnittenen Züge verraten's — ist der Herzog Barnim von Pommern, der Rektor der Wittenberger Universität! Das Schicksal will es, daß Luthers Wagen der erste wird; denn Karlstadts Gefährt brach am Pauliner-Kirchhof zusammen. Wir geleiten den Zug über den Markt die Hainstraße hinunter bis zum Hause des Buchdruckers Melchior Lotter (jetzt Hotel de Pologne), der auch Gastwirt und Weinschenk ist. Hier nahmen die Wittenberger Quartier. Melchior Lotter war ja schon längere Zeit Luthers guter Freund. Mehr als eine Schrift des Wittenberger Mönchs war aus seiner Druckerei hervorgegangen. Lebhaft ging es allerdings in Lotters Weinschank die nächsten Tage zu. Hier, wie auch in anderen Herbergen setzte die studierende Jugend — Leipziger und Wittenberger — bei Wein oder Rastrum — so nannte man das Leipziger Bier — die Disputation fort und ergriff so entschieden die Partei ihrer Meister, daß die vom hochweisen Rat aufgestellten Hellebardenmänner gewiß des Öfteren handgreiflichen Disputationen vorbeugen mußten.

Birnbaum vom Hause Melchior Lotters.

Montag, den 27. Juni, sollte die Disputation ihren Anfang nehmen. Schon am frühen Morgen fand eine Versammlung der Universität, des Rats, der Teilnehmer am geplanten Redestreit, sowie vieler Einheimischer und Fremder im großen Fürstenkolleg in der Ritterstraße statt. Hier hielt der Professor Dr. Simon Pistoris, der Enkel des oben erwähnten Valentin Schmidburg, eine lateinische Rede. Dann ging's in langem, festlichem

Zuge nach der Thomaskirche zur Messe. Der Thomaskantor Georg Rhau bot daselbst in einer für diese Feierlichkeit besonders komponierten zwölfstimmigen Messe der Festversammlung einen künstlerischen Willkommengruß. Von der Thomaskirche zog man nach dem Schlosse, wo „ein Viertel der Bürgerschaft, 76 Mann mit Harnischen und Wehren, Fahnen und Trommeln" die Ankommenden erwartete. Wir treten mit dem Zuge in die Hofstube ein, die Herzog Georg mit kostbaren Wandteppichen hatte schmücken lassen. Auf der einen Seite steht Ecks Katheder, dahinter ein Teppich mit dem Bilde des heiligen Georg, gegenüber das Katheder, das Karlstadt und Luther betreten sollen, dahinter ein Teppich mit dem Bilde des heiligen Martinus. Vor den Kathedern sind mehrere Tische für die vier Notare aufgestellt, die Rede und Gegenrede aufzeichnen sollen. Man war wohl froh, als Professor Mosellanus mit seiner einstündigen lateinischen Rede „über die Art zu disputieren" zu Ende war. Noch stimmte die Musik dreimal das „Komm, heilger Geist" an wobei die ganze Versammlung auf den Knieen lag. Dann verkündete ein Herold, daß Nachmittags zwei Uhr die Disputation ihren Anfang nehmen sollte.

Zur bestimmten Stunde bestiegen die beiden Gegner ihr Katheder. Karlstadt schien sich noch nicht ganz von seinem Unfall auf der Grimmaischen Straße erholt zu haben. Um den üblen Folgen des Schreckens vorzubeugen, hatte er einen Aderlaß vornehmen lassen. Eck hingegen, der nach der Schilderung eines Augenzeugen mehr einem Fleischer, als einem Gottesgelehrten glich, trat selbstbewußt und siegesgewiß auf. Am 27. und 28. Juni, sowie am 1. und 2. Juli stritten die beiden über den freien Willen und sein Verhältnis zur göttlichen Gnade und zu den guten Werken. Am 29. und 30. Juni waren Feiertage. Am 29., am Peterpaulstag, hat Luther hier in Leipzig seine erste Predigt gehalten. Eine Kirche räumte man ihm freilich nicht ein, sondern nur die kleine Kapelle im Schloß. Das lag wohl auch mit daran, daß die Predigt zunächst gar keine öffentliche sein sollte. Herzog Barnim von Pommern hatte Luther gebeten, ihm in der Kapelle ein „klein Sermönlein" zu halten.

Als das aber ruchbar wurde und die Leute in Massen herbeiströmten, um aus des berühmten Mannes Munde ein „klein Sermönlein“ zu hören, mußte man doch wenigstens den Disputationssaal für den Prediger bewilligen. Luther hat nach dem Schlusse der Disputation diese Predigt, in der er sich über freien Willen, Glaube und Gnade aussprach, selbst herausgegeben samt einem Vorwort. Wolfgang Stöckel in Leipzig hat sie gedruckt und auf das Titelblatt auch ein Bild von Luther setzen lassen. Das ist das älteste Bild, das von Luther vorhanden ist (siehe nächste Seite!). Wir teilen die Predigt mit dem Vorwort im folgenden Abschnitt mit.

Trotzdem die Universität und zu einem großen Teile auch Rat und Bürgerschaft nicht auf Luthers Seite standen, muß doch der Eindruck, den diese Predigt machte, ein ganz gewaltiger gewesen sein. Eck hat ihn in mehreren Predigten, die er in verschiedenen Kirchen z. B. auch in der Nikolaikirche hielt, möglichst zu verwischen gesucht.

Der 4. Juli, ein Montag, kam heran, ehe Luther das Katheder zur Disputation besteigen sollte. Das war auch sonst ein denkwürdiger Tag. Im Dominikanerkloster beteten die Brüder am Sterbebett Johann Tetzels. Leider ist uns der Brief, den Luther an den kranken Mann, diesen betrogenen Betrüger, damals gerichtet hat, nicht mehr erhalten. Wir wissen nur, daß er ihn damit trösten wollte, daß er ihm sagte, nicht er, sondern ganz andere Leute trügen die Schuld an diesem Handel.

Welchen Eindruck Luther auf die machte, die ihn damals in Leipzig hörten und sahen, schildert uns einer, der dabei gewesen ist. Das ist auch wie ein Bild des teuren Gottesmannes: „Martinus ist zwar nur mittelgroß und schmächtig, denn Sorgen und Studien haben ihn gleichmäßig erschöpft, so daß, wer ihn näher ansieht, alle Knochen an ihm zählen kann; aber er ist frisch und bei voller Jugendkraft, seine Stimme hell und klar, bewundernswert seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis, sodaß er alles bereit hat; Griechisch und Hebräisch hat er soweit inne, daß er über Auslegungen der heiligen Schrift urteilen kann. Auch fehlt es ihm nicht an Redegabe; denn es steht ihm ein großer Vorrat von

Ein Sermon gepredyget tzu Leipßgk vffm Schloß am tag Petri vñ pau

li im xviiij. Jar / durch den wirdigen vater Doctorem Martinū Luther auguſtiner zu Wittenburgk / mit entſchuldigung etzlicher artickel / ßo ym von etzlichen ſeiner abgunſtigen zugemeſſen ſeyn / in der tzeit der Diſputacion zu Leipßgk gehalten.

¶ Getruckt zu Leypßgk durch Wolffgang Stöckel im iar. 1519.

Titelbild der von Luther zu Leipzig im Jahre 1519 gehaltenen Predigt.

Wörtern und Sachen zu Gebote. Vielleicht möchte man an ihm Urteilskraft und die rechte Anwendung derselben vermissen. Im täglichen Leben ist er höflich und freundlich, ohne alles Finstere und Strenge in seinem Wesen, ein launiger und angenehmer Gesellschafter, bald lebhaft, bald ruhig, je nachdem, aber immer freundlichen Angesichts, wie arg auch die Gegner ihn bedrohen, so daß es nicht glaublich ist, ein Mann unternehme so schwieriges ohne den Willen Gottes. Aber freilich, was fast alle ihm zum Fehler anrechnen, er ist im Tadeln rücksichtsloser und bissiger, als es für einen, der auf Neuerungen in der Religion denkt, ratsam und für einen Theologen ziemlich ist. Vielleicht hat er diesen Fehler mit allen denen gemein, die erst spät zur Gelehrsamkeit gelangen".

Erst als Luther auf den Kampfplatz trat, begann die Disputation interessant zu werden. Neben seinem Katheder saß M. Philippus. Daß er dann und wann seinem Freunde eine schlagende Stelle aus der Bibel oder den Kirchenvätern zuflüsterte, nahm Eck ihm sehr übel. „Schweig, Philipp, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht!" rief er ihm einmal wütend zu. Luther hat darauf verzichtet, dem gelehrten Dominikaner, der mitunter Eck einen wichtigen Zettel zustecken ließ, das Gleiche zu sagen. Manch trotziges, entschiedenes Wort kam über Luthers Lippen. Die Gegner mögen manchmal den Kopf geschüttelt und den Wittenberger Professor bedroht haben. Daß er z. B. rundweg sagte, auch Kirchenversammlungen könnten irren, und unter den Sätzen des Johann Huß, die man zu Konstanz verdammt hätte, wären auch manche sehr christliche und evangelische gewesen, erschien ihnen als ganz offenbare Ketzerei. Und als der kühne Mönch gar aussprach: Es ist zum Heile gar nicht nötig, daß man glaubt, die römische Kirche stehe über den anderen Kirchen, stützte Herzog Georg beide Hände in die Seite und sagte laut: „Das walt' die Sucht!" Die Freunde aber stimmten freudig zu, als D. Martinus erklärte: Das Haupt der Kirche ist nur Christus und der einzige Maßstab, nach dem etwas als Wahrheit oder Ketzerei zu beurteilen ist, ist die heilige Schrift!

Das hat Luther freilich sehr bald eingesehen, daß bei

einem Gegner, der sich statt auf die heilige Schrift auf allerlei Stellen aus den Kirchenvätern oder Konzilsbeschlüssen bezog, nichts zu erreichen war. Am 14. Juli verließ er das Katheder. Schon Tags darauf mußte die Disputation überhaupt geschlossen werden, da der Herzog den Saal für fürstliche Gäste brauchte. Feierlich wie der Anfang war das Ende: eine lateinische Rede des Universitätsrektors und ein „Herr Gott dich loben wir", von Georg Rhau mit seinen Sängern vorgetragen, „darein die Stadtpfeifer auf das Beste und Herrlichste geblasen haben".

Luther hat dieser Feierlichkeit wohl kaum noch beigewohnt. Er war froh, als er Leipzig den Rücken kehren konnte. Die Leipziger hatten es ja auch auf alle mögliche Weise merken lassen, daß nicht er, sondern Eck ihr Mann war. Dem Herzog Georg und den beiden Leipziger Universitätsprofessoren Dr. Heinrich Stromer von Auerbach (dem Erbauer von Auerbachs Hof) und Dr. Simon Pistoris soll's zur Ehre nachgesagt sein, daß sie Luther wenigstens zu Tische geladen haben. Herzog Georg gab bei dieser Gelegenheit auch seinen Teil zur Disputation und sprach zu Luther und Eck: „Obs aus göttlichem oder menschlichem Rechte sei, so ist und bleibt der Papst doch Papst". Die beschränkten Dominikanermönche haben sogar gefürchtet, ihre Kirche könnte durch Luther entweiht werden. Als er einmal in die Paulinerkirche kam, nahmen sie schleunigst die Monstranz mit der „verwandelten" Hostie vom Altar und verschlossen sie ins Sakramentshaus, „auf daß von dem Ketzer D. Luther nicht vergiftet würde ihr heiliges Sakrament".

Wenig befriedigt von dem Verlaufe der Leipziger Disputation kehrte Luther nach Wittenberg zurück. Noch ahnte er es nicht, welch ungeheuere Bedeutung dieselbe nicht nur für Leipzig, sondern für ihn selbst und für die gesamte Kirche haben sollte.

In der nächsten Zeit wurde viel über die Leipziger Disputation geschrieben. Einer hat sie sogar ausführlich in deutschen Versen geschildert. Die Verse lassen freilich viel zu wünschen übrig. Als Probe sei mitgeteilt, was der „Dichter" von Luthers Person schreibt:

Martinus war ein Mönch und ein gelehrter Mann,
Wie ein Jeder aus seinem Schreiben wohl merken kann.
Er zog mit seinen Brüdern und Herrn zur Herberg schnell
Und war mit ihnen fröhlich und ein guter Gesell.
Sein Wirt hätt' ihn gern und thät im große Ehr;
Denn Martinus kam zu ihm mit guter Zucht und Ehr.
Doktor Martinus ist wahrlich ein großer, feiner Mann,
Das ich wahrlich wohl von ihm löblich sagen kann.
Er war bleich fürwahr an seinem Angesicht;
Das ist ein Zeichen großer Lehr und Kunst, wie man spricht.
Vom Schluß der Disputation heißt es:
Karlstadt und Eckius löblich die Disputation thäten beenden.
Gott woll sich gütlich allezeit zu uns wenden!
Ein gelehrter Mann auch auftrat zu der selbigen Stund
Und lobte hochlich alle Doktores aus seinem Mund.
Da die Jungen das „Te deum laudamus" hatten gesungen mit Freuden,
Da thät sich ein Jeder fröhlich heim von Leipzig scheiden.

3. Luthers erste Predigt in Leipzig.

Jesus.*)

Es ist ohne Zweifel fast Jedermann bewußt, wie daß ich, D. Martinus Luther, zur Zeit den Mißbrauch des Römischen Ablaß angefochten, dazu aus christlicher Treue und Wohlmeinung bewogen, daß ich gesehen, wie durch solch zuviel unträgliches Vornehmen etlicher Prediger das arme, gemeine Volk verführt ward und in seiner Einfältigkeit unter dem Schein des Ablaß in gefährlichen Irrtum, auch zu Schaden seiner notdürftigen Nahrung gekommen. Aus welcher meiner

*) Das Folgende ist die Vorrede, die Luther dem Druck seiner Predigt voranschickte.

guten Meinung und gemeinem Dienst habe ich viel Unlust und Fährlichkeit erlitten, Mühe und Kost gehabt, daneben schwerliche Schmach und Lästerung meiner christlichen Ehre von etlichen Weisen und Heiligen auf der Kanzel, in Winkeln, Gassen und allen Orten dulden müssen, und das nun fast zwei Jahre lang ohne Aufhören währet.

Doch in dem Allen hat mich am meisten betrübt, daß durch solche Predigten und Lästerungen so viel Christenmenschen bewogen und verursacht sind zu Haß, Neid, Nachreden, frevlem Urteil und dergleichen schwerer Sünde, so doch, wenn der verdammte Geiz nicht wäre, Ablaß an sich selbst nicht würdig ist noch werden mag, daß um seinetwillen ein Herz sollte vergiftet oder ein Gebot Gottes gebrochen werden, sintemal Ablaß weder Gott noch Menschen geboten hat, und ohne Ablaß die Seligkeit wohl und besser besteht. Aber durch Gottes Gnade und Hilfe ist die Wahrheit und der Grund des Ablasses nun klar an den Tag gekommen, daß nicht mehr not ist, meinen Widerpart Lügen zu strafen; denn das Licht straft ihre finsteren Werke selbst, daß man sehen und greifen mag, wie sie solch Geplärr und Aufruhr mehr zu Nachteil der Wahrheit und meinem Verdammnis getrieben haben, und wiewohl ich dieser ihrer Untugend Hauptmeister möchte mit Recht angreifen und mich meiner Ehre an ihnen erholen, habe ichs doch nachgelassen, angesehen, daß es Gott also geboten, der mir viel tausend mal mehr nachgelassen und noch wird (wie ich hoffe und glaube) nachlassen, da der rechte Ablaß herfließt, mir auch daran genügt, daß ich erfahren habe, wie der Neidhart mag die Wahrheit anfechten, aber er mag nimmermehr obliegen.

So nun das Wetter fast vorüber ist, erhebt sich ein neues Spiel und nimmt man aus der kürzlich gehaltenen Disputation zu Leipzig vor zu decken und schmücken alle vorigen Frevel und Untugend, bringen andere Stücklein auf die Bahn und geben mir Schuld, ich wolle der Böhmen Ketzerei verfechten; und daß sie das ja recht versiegeln, wie solche Lügen versiegelt sein sollen, setzen sie dazu viele andere leichtfertige, kindische Punkte: Diesem halte ich keinen Papst, dem hab ich ein Paternosterlein abgerissen,

dem habe ich goldene Ringe getragen[1]), diesem einen Kranz[2]), und dergleichen — die nicht wert sind vor redlichen Leuten zu erzählen. Also: der elende, durstige Neidhart, dieweil er nicht Grund hat, wird's ihm viel saurer Lügen zu erdichten, als mir zu leiden, wie denn vorhin im Ablaßgeschäft auch geschehen ist.

Das ist ja einem jeglichen Biedermann leichtlich zu ermessen, daß zu vermuten sei, wie sie mich vormals mit Unrecht belogen haben, so werden sie jetzt auch nicht die Wahrheit sagen, sonderlich so sie sich mit solchen kindischen Fabeln merken lassen, wie gern sie wollten, wenn sie vermöchten. Und hab ich vormals christlich gehandelt und bin wider all ihre Lästerung unschuldig erfunden, ist zu hoffen, ich werde auch jetzt nicht anders denn christlich handeln, ob ich schon dem Neidhart eine Zeit seines Mutwillens weichen und mich fröhlich ergeben muß, die Lästerung meines christlichen Namens zu tragen.

Es will mir aber ziemen, daß ich das Meine dazu thue und einen jeglichen frommen Christenmenschen warne und vermahne, seine Seele zu behüten vor den Lästerzungen und sich mit frevlem Urteil oder Nachrede nicht gegen Gott verschulde. Darum will ich mit dieser meiner Schrift jedermann meine Unschuld bekundet haben; denn auf mein Gewissen zu sagen, weiß ich nicht anders denn als, das ich zu Leipzig gehalten hab, sei christlich, also daß ich auch darinnen sterben will mit Gottes Hilf und Gnade. Ich trau und wills auch zu seiner Zeit an den Tag bringen und wohl erhalten, ja viel besser, denn ich des Ablaß Geschäft erhalten mag.

Es ist auch kein frommer Mann, der mir zu sagen möge, daß ich einiges[3]) ketzerischen Punktes, er sei böhmisch oder welsch, überwunden sei, und will denselben gern sehen oder hören, er sei

---

[1]) Man hatte bemerkt, daß Luther einen Ring trug, an dem etwas hing; der Aberglaube sagte, er habe da in einem Büchschen den Teufel bei sich getragen.

[2]) Noch einige Jahre später warf Thomas Münzer Luthern vor: „Dir war also wohl zu Leipzig; fuhrest du doch mit Nägelnkränzlen (Nelkenkränzlein) zum Thor hinaus und trankest des guten Weins zum Melchior Lotter".

[3]) irgend eines.

gelehrt oder ungelehrt, der das dürfe an das Licht und auf den Plan bringen. Darum will ich mich entschuldigt haben; will Jemand mir anders nach sagen, der wird mir nicht Schaden thun, er wird aber seinen Richter wohl finden.

Auf daß ich mir nicht allein diene, sondern auch einen Nutzen habe, der dies liest, will ich den Sermon dargeben, den ich zu Leipzig auf'n Schloß gethan hab, von welchem fast das Feuer aufgeblasen ist, doch also, daß ich lindern will, was mich dünkt zu nahe zu sein dem Verdruß,*) und weiter in den gründlichen Verstand gehen.

Ein Sermon von St. Peters und Pauls Fest Doktor Martin Luthers.

Ev. Matth. 16, 13—19.

Das Evangelium begreift alle Materien der ganzen Disputation; denn es redet vornehmlich von zweierlei Materien: Zum Ersten von der Gnade Gottes und unserm freien Willen, zum Andern von der Gewalt St. Peters und der Schlüssel.

Das Erste greift die großen Weisen und Heiligen an, will sie gar zu nichte machen, so sie doch meinen, durch ihre Kunst und Werke alle Dinge auszurichten. Aber hier lehrt der Herr, daß alles umsonst sei, was Fleisch und Blut ist oder vermag. Denn Christum mag Niemand erkennen (geschweige denn nachfolgen) aus Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel muß ihn offenbaren, wie hier St. Petro geschehen. Das zeigt auch an, da er fragt, was die Leute von ihm sagten, und keine gewisse, beständige Antwort gegeben ward, sondern mancherlei und wankelbare Meinung und Wahn des Volkes erzählt, auszu-

*) Luthers gehaltene Predigt war also schärfer als die gedruckte.

weiſen, daß ohne Gnade Gottes man hin und her wanke und unbeſtändigen Wahn von Gott hat, bis daß der Vater offenbart. Da erkennt der Menſch, was Chriſtus ſei.

Daraus folgt, daß der freie Wille des Menſchen, man lobe und erhebe ihn, wie man will, gar nichts vermag aus ſich ſelbſt und nicht in ſeiner Willkür frei ſteht, Gutes zu erkennen oder thun, ſondern allein in der Gnade Gottes, die ihn frei macht, ohne welche er in Sünden und Irrtum gefangen liegt und nicht heraus von ſich ſelbſt kommen mag. Wie auch Chriſtus ſagt Joh. 8 (v. 32. 36): So euch die Wahrheit frei macht, ſo ſeid ihr recht frei. Wer aber Sünde thut, der iſt ein Knecht der Sünde. Alſo ſagt auch St. Paulus Röm. 3 (v. 10 ff.): Es iſt kein Menſch auf Erden, der da fromm ſei und Gottes verſtändig, wohl thue, ſondern ſie bedürfen alle der Gnade Gottes. Auch ſo wir von uns ſelbſt Gutes anfangen möchten, warum heißt uns denn Chriſtus bitten um Gnade und lehrt uns im Vaterunſer ſagen: Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden? Damit wird bewährt, daß wir Gottes Willen nicht mögen thun aus unſerm freien Willen. Weiter folgt, daß man den freien Willen nimmer recht nennt oder verſteht, er ſei denn mit Gottes Gnaden geziert, ohne welche er mehr ein eigener denn ein freier Wille heißen ſoll. Denn ohne Gnade thut er nicht Gottes Willen, ſondern ſeinen eigenen Willen, der nimmer gut iſt. Er iſt wohl frei geweſen in Adam, aber nun durch ſeinen Fall verderbt und in Sünden gefangen, doch den Namen des freien Willen behalten, darum daß er frei geweſen und durch Gnade wieder frei werden ſoll.

Wenn man nun begehrt zu wiſſen, wie man fromm werden und wohl thun ſoll, welches denn die gemeine*) Frage iſt, hab ich geſagt, daß das Erſte und Vornehmſte ſei, daß einer wiſſe, wie er von ſich ſelbſt nicht mag fromm werden oder wohl thun. Darum müſſe er an ſich ſelbſt verzweifeln, Hände und Füße gehen laſſen, ſich als einen untüchtigen Menſchen vor Gottes Augen legen und allda ſeine göttliche Gnade anrufen, auf welche

*) allgemeine

er festiglich vertrauen soll, und wer einen andern Anfang lehrt oder sucht denn nach dieser Weise, der irrt und verführt sich und Andere, wie denn thun, die da sagen: Ei, du hast einen freien Willen, thue so viel in dir ist, Gott wird das Seine thun! und meinen, man soll die Leute nicht verzweifeln heißen. Ja freilich soll man sie nicht verzweifeln heißen, aber das Verzweifeln müßte man recht ausstreichen.[1]) An Gottes Gnade soll Niemand verzweifeln, sondern wider alle Welt und alle Sünde festiglich auf Gottes Hilfe sich verlassen, aber an sich selbst soll man gar verzagen und in keinen Weg sich verlassen auf seinen freien Willen, das allerwenigste Werklein zu thun.

Drum spricht wohl St. Hieronymus über dieses Evangelium, daß zu merken sei, wie Christus seine Jünger fragt, was die Menschen von ihm sagen, und darnach, was sie von ihm sagten, als ob sie nicht Menschen wären. Denn wahr ist es, daß der Mensch mit Gnaden beholfen mehr ist denn ein Mensch, ja die Gnade Gottes macht ihn gottförmig und vergottet ihn, daß ihn auch die Schrift Gott und Gottes Sohn heißt. Also muß der Mensch über Fleisch und Blut ausgezogen werden und mehr denn Mensch werden, soll er fromm werden. Das geschieht nun anfänglich, wenn der Mensch das als ihm selbst unmöglich erkennt und demütiglich die Gnade Gottes dazu sucht, an sich selbst ganz verzweifelt. Darnach folgen allererst die guten Werke. Wenn die Gnade also erlangt ist, dann hast du einen freien Willen, dann thu, was in dir ist!

Es ist nicht möglich, daß Gott einem Menschen seine Gnade versage, der dermaßen aus ganzem Herzen sein Unvermögen erkennt und an sich selbst lauter[2]) verzagt. Das ist die beste und nächste Bereitung zur Gnade, wie die Mutter Gottes in ihrem Lobgesang lehrt und sagt: Er hat die Hungrigen und Durstigen erfüllt mit allen Gütern (Luk. 1, 53).

Das sollte man predigen und die Leute zuvor ledig machen von ihrem eignen falschen Vertrauen und dann füllen mit guten Werken. So lehren sie uns viel guter Werk thun und gar

[1]) erläutern.
[2]) gänzlich, aufrichtig.

wenig von dem Anfang, gute Werke zu thun, daran doch mehr gelegen ist denn an den guten Werken. Denn wo der Anfang nicht gut ist, wird selten ein gut Ende folgen. Wo aber die Gnade Gottes erlangt ist, werden Werke fast von sich selber folgen.

Dieses Verzweifeln und Gnade suchen soll nicht eine Stunde oder eine Zeit währen und dann aufhören, sondern alle unsere Werke, Worte, Gedanken, dieweil wir hier leben, nicht anders gerichtet sein denn dahin, daß man allezeit an sich selbst verzweifle und in der Begierde und dem Sehnen nach Gottes Gnade bleibe, wie der Prophet sagt Psalm 42 (v. 2 f.): Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Solches Verlangen nach Gott und fromm zu sein hebt die Gnade an und währet bis in den Tod. Darum so muß auch darneben währen das Verzagen an sich selbst und nachbleiben falsches eigenes Vertrauen.

Der andere Teil von der Gewalt St. Peters.

Es ist dem gemeinen Manne nicht not viel zu disputieren von St. Peters oder päpstlicher Gewalt. Daran liegt mehr, daß man wisse, wie man derselben seliglich gebrauchen soll. Es ist wahr: Die Schlüssel sind St. Peter gegeben, aber nicht ihm als seiner Person, sondern in Person der christlichen Kirche, und sind eben mir und dir gegeben zu Trost unserm Gewissen. St. Peter oder ein Priester ist ein Diener an den Schlüsseln, die Kirche ist die Frau und Braut, der er soll dienen mit der Schlüssel Gewalt, wie wir denn sehen in täglichem Brauch, daß die Sakramente gereicht werden allen, die sie von den Priestern begehren.

Nun, daß man vernehme, wie man der Schlüssel seliglich

brauche, hab ich droben gesagt: wenn man fromm zu sein begehrt und durch unseres Vermögen Verzeihung*) uns der Gnaden empfänglich gemacht. So liegt nun daran, daß man wisse, ob man Gottes Gnaden erlangt hab. Denn man muß wissen, wie man mit Gott dran sei, soll anders das Gewissen fröhlich sein und bestehen. Denn so Jemand daran zweifelt und nicht fest dafür hält, er hab einen gnädigen Gott, der hat ihn auch nicht. Wie er glaubt, so hat er. Darum so mag Niemand wissen, daß er in Gnaden und Gott ihm günstig sei, denn durch den Glauben. Glaubt er es, so ist er selig; glaubt er es nicht, so ist er verdammt. Denn eine solche Zuversicht und gut Gewissen ist der rechte grundgute Glaube, der Gottes Gnade in uns wirkt.

Siehe hierzu dienen dir die Schlüssel, dazu sind die Priester eingesetzt. Wenn du dein Herz fühlest, daß es wankt oder zweifelt, du seiest nicht in Gnaden vor Gottes Augen, da ist es hohe Zeit, daß du zum Priester gehst und begehrest eine Absolution über deine Sünde und suchst also die Gewalt und Trost der Schlüssel. Wenn nun der Priester ein Urteil schließt und absolviert dich, so ist es also viel gesagt: deine Sünden sind vergeben, du hast einen gnädigen Gott. Das ist eine tröstliche Rede und sind Worte Gottes, der sich dahin verbunden hat: er will's lassen los sein im Himmel, wenn der Priester losgiebt.

So siehe denn zu, daß du ja nicht zweifelst, es sei also, und solltest du eher viel mal sterben, ehe du solltest zweifeln an des Priesters Urteil; denn es ist Christi und Gottes Urteil. Kannst du das also glauben, so muß dein Herz vor Freuden lachen und die Gewalt des Priesters lieb haben und Gott loben und danken, daß er durch Menschen also dein Gewissen tröstet. Kannst du aber nicht glauben und meinst, du seiest nicht würdig solches Vergebens, also hast du nicht genug gethan, so bitt Gott um denselben Glauben. Denn den mußt du haben oder mußt ewiglich verderben. Und ist ein gewiß Zeichen, daß du zu wenig unterrichtet bist im Glauben und zu viel in den Werken. Tausend mal mehr liegt daran, wie du festiglich glaubst dem Urteil des

*) d. h. dadurch, daß man auf das eigene Vermögen, die eigne Kraft verzichtet.

Prieſters, denn wie du würdig ſeieſt und genug thueſt. Ja derſelbe Glaube macht dich würdig und hilft dir eine rechte Genugthuung machen. Alſo hilft die Gewalt der Schlüſſel nicht den Prieſtern als Prieſtern, ſondern allein den ſündlichen und blöden Gewiſſen, die da Gnade durch den Glauben empfangen und ihr Herz zufrieden aus guter Zuverſicht gegen Gott geſetzt wird. Daraus folgt dann, daß alles Leben und Leiden leicht wird und der Menſch mit Freuden ſeinem gnädigen Gott dienen kann, der ſonſt vor Unruh ſeines Herzens nimmer kein rechtes Werk thut. Das heißt dann die ſüße Bürde unſeres Herrn Jeſu Chriſti (Matth. 11, 30). Amen.

4. Wie die Leipziger dem Sieger nach Wittenberg folgten.

Um Diſputationen, noch dazu in lateiniſcher Sprache geführt, pflegte ſich ſonſt das Volk nicht zu kümmern. Mit der Leipziger Diſputation iſt es anders geweſen. Was da verhandelt wurde, betraf Alle ohne Ausnahme. Und wie klar hatte Luther in ſeiner Predigt zu zeigen gewußt, daß es ſich dabei um das Höchſte, um die Gemeinſchaft mit Gott, um die ewige Seligkeit handle. Die nächſte Frage, die die Leute bewegte, war: Wer hat geſiegt, Eck oder die Wittenberger, oder, da man von Karlſtadt nicht viel redete: Eck oder Luther? Zwar ſollten zwei Univerſitäten, die zu Erfurt und die zu Paris, das Urteil fällen. Man ſandte ihnen zu dieſem Zwecke die Akten zu. Aber die Univerſität Erfurt, an der Luther manchen guten Freund zählte, wollte ſich nicht mit der Angelegenheit befaſſen und ſchickte die Schriftſtücke zurück. Und als die Univerſität Paris im Jahre 1521 einige Sätze aus Luthers Büchern verdammte, wußte die Welt längſt, auf weſſen Seite das Recht und die Wahrheit war.

In Leipzig haben ſich die Leute ernſtlich und heiß — „bis

zum Haarausraufen", schreibt einer — darüber gestritten. Wer recht vorsichtig war, schwieg, auch wenn er Luther innerlich recht gab. Die Römlinge in der theologischen Fakultät und die Mönche in ihren behaglichen Klöstern hätten sonst etwas darum gegeben, wenn sie nicht durch die Disputation aus ihrer Bequemlichkeit aufgerüttelt worden wären. Das eigentliche Volk aber und aufgeklärte Leute unter den Gelehrten — wie z. B. die Professoren Heinrich Stromer von Auerbach, Simon Pistoris und Petrus Mosellan — sprachen sich für Luther aus. Mancher Student hatte in Luther mit seiner Gelehrsamkeit, seiner Offenheit, seiner Wahrheitsliebe und seinem Mute das Ideal seines Strebens gefunden und zog nach Wittenberg. Es war kein Wunder, wenn die Zahl der Leipziger Studenten immer geringer wurde.

Im Spätherbst des Jahres 1519 setzte die Pest unsere Stadt Leipzig in Schrecken. Mancher verließ die Heimat, um sich vor der bösen Seuche zu sichern. Unsere Thomasschule scheint damals geschlossen worden zu sein. Sonst hätte wohl der Rektor Johann Poliander und einer seiner Amtsgenossen, Caspar Borner nicht Amt und Stadt verlassen und nach Wittenberg ziehen können. Dort haben sie sich beide im November 1519 in das Studentenverzeichnis einschreiben lassen. Beide sind berühmte Männer geworden. Von Caspar Borner, dem Stolze seiner Vaterstadt Großenhain, wird später noch die Rede sein. Nach ihm ist ein Gebäude unserer Universität benannt worden. Sein kunstvolles Grabdenkmal steht in der Paulinerkirche und zeigt den vortrefflichen Mann in ganzer, lebensvoller Gestalt. Hat Borner sich unvergängliche Verdienste um Leipzigs Universität erworben, so erhielt Poliander von Luther den wohlverdienten Ehrennamen eines „Evangelisten der Preußen".

Johann Poliander — so hat er seinen eigentlichen Namen Graumann nach der Gelehrtensitte der Zeit ins Griechische übertragen — aus Neustadt in der bairischen Oberpfalz gebürtig, war zur Zeit der Leipziger Disputation Rektor unserer Thomasschule. Auch ihm stand es zunächst fest, daß nur der treue Anhänger der römischen Kirche, Dr. Eck, Recht haben

könnte. Er hatte mit ihm während der Disputation in regem Verkehr gestanden. Aber immer deutlicher erkannte er, daß der Mann auf dem andern Katheder die Wahrheit redete. Er benutzte die außergewöhnlichen Ferien, um nach Wittenberg zu gehen. Dort hat er auch in der nächsten Zeit fleißig Luthers Predigten nachgeschrieben. Erst vor einigen Jahren hat man diese Nachschriften entdeckt. Wir sind dem alten Leipziger Thomasrektor für seine Mühe herzlich dankbar. Ohne seine fleißige Arbeit wüßten wir recht wenig von den Predigten, die Luther nach der Disputation in Wittenberg gehalten hat. Im August 1520 finden wir zwar Poliander wieder in Leipzig. Aber zwei Jahre später verläßt er unsere Stadt endgiltig und begiebt sich wiederum zu seinen Wittenberger Freunden Luther und Melanchthon. Dann ist er Prediger in Würzburg und in Nürnberg gewesen. Seit dem Jahre 1525 hat er bis zu seinem im Jahre 1541 erfolgten Tode in reichstem Segen in Königsberg gewirkt. Auch als Dichter ist Poliander nicht unbekannt. Unser sächsisches Landesgesangbuch (Nr. 532) enthält ein Loblied „Nun lob, mein Seel, den Herren", welches Poliander dem Wunsche des Herzogs Albrecht von Preußen folgend nach dem 103. Psalm gedichtet hat.

Auch unter den Leipziger Buchdruckern hat Luther seine besonderen Freunde gehabt. Der musikalisch und mathematisch vorzüglich gebildete Thomaskantor Georg Rhau gab bald nach der Disputation sein Amt auf und wandte sich nach Wittenberg, um dort eine Druckerei zu errichten. Aus dieser ist Luthers Großer Katechismus (1529) hervorgegangen. Mit einem anderen Leipziger Buchdrucker stand Luther schon vor der Disputation in Verhandlung, um ihn zur Gründung einer Druckerei in Wittenberg zu bewegen. Das war Melchior Lotter auf der Hainstraße, bei dem Luther mit Melanchthon und anderen Wittenbergern sein Quartier genommen hatte. Ende des Jahres 1519 ließ Lotter durch seine beiden Söhne Melchior und Michael unter Luthers Augen eine Druckerei einrichten. Der gelehrte Correktor Hermann Tulich begleitete sie. Die Lotter haben an Luther viel Geld verdient, aber

es ihm nicht recht gedankt. Der alte Lotter in Leipzig ließ sich durch die große Förderung, die sein Geschäft durch Luther erfahren hatte, nicht abhalten, auch gegen Luther gerichtete Schriften zu drucken. Die wichtigsten Schriften, die aus der Wittenberger Druckerei von Lotter hervorgingen, sind ohne Zweifel die erste Ausgabe des deutschen neuen Testaments (1522), sowie die einzelnen Teile der Übersetzung des alten Testaments, die nach dem Jahre 1522 erschienen, und die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526).

Wir Leipziger können stolz darauf sein, daß es Leipziger Drucker, wenn auch in Wittenberg arbeitend, gewesen sind, unter deren Händen und Augen solche hervorragend wichtigen Schriften Luthers und unserer Kirche hergestellt worden sind. Und wie fleißig sind Luthers Schriften auch hier gelesen worden, zu den alten immer neue Freunde der evangelischen Wahrheit gewinnend!

5. Die Leipziger Riesen im Kampfe gegen Luther.

Mit der Zahl der Anhänger Luthers in Leipzig wuchs auch der Haß und die Feindschaft derer, die beharrlich der Wahrheit des Evangeliums widerstrebten. Da spitzte mancher seine Feder und wähnte, mit seinem Geschreibsel das Wort niederschlagen zu können, von dem geschrieben ist, daß „es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben" (Röm. 1, 16). Luther stand auf dem festen Grunde der heiligen Schrift. Von da aus sieht er siegesgewiß den anziehenden Feinden entgegen. „Es ist abermals etwas Neues auf den Plan gekommen", so beginnt eine seiner Schriften gegen einen seiner Leipziger Widersacher in humorvoller Weise, „nachdem es diese Jahre wohl geregnet und viele in neuer Zeit erwachsen sind. Viele haben mich bisher mit Schmähworten

und herrlichen Lügen angetastet, welchen es nicht sehr gelungen. Nun thun sich allererst die tapferen Helden hervor zu Leipzig auf dem Markt, die sich nicht allein wollen lassen ansehen, sondern auch Jedermann mit Streit bestehen. Sie sind sehr wohl gerüstet, daß mir dergleichen nicht vorgekommen sind: die Eisenhüte haben sie an den Füßen, das Schwert auf dem Kopf, Schild und Krebs*) hängen auf dem Rücken, die Spieße halten sie bei der Schneide, und steht ihnen der ganze Harnisch gar fein reuterisch an auf die neue Manier. Es wäre ja billig, daß man sich vor ihnen fürchtete, wer es thun könnte, daß sie die Mühe und gute Meinung nicht vergebens hätten. Hat Leipzig solche Riesen getragen, so muß das Land einen reichen Boden haben!

Mit den Leipziger „Riesen" meint Luther vornehmlich drei seiner Feinde: Hieronymus Dungersheim von Ochsenfart, Hieronymus Emser und Augustin Alveld.

Dungersheim gehörte zu den eiteln Männern, die meinten, an Luther leichten Spiels sich Lorbeeren verdienen zu können. Er stammte aus Ochsenfurt am Main und hatte seiner Zeit den schon obengenannten Cardinal Raymund als Ablaßprediger durch Sachsen begleitet. Einige Jahre war er Prediger an der Marienkirche in Zwickau gewesen und hatte dann noch in Bologna, Siena, Rom und Cöln studiert. Seit dem Jahre 1506 finden wir ihn hier in Leipzig unter den Professoren der Theologie. Am 2. März 1540 ist er gestorben. Schon vor der Disputation hatte er sich in einem langen Briefe an Luther gewandt, in dem er die Oberhoheit des römischen Stuhls schon aus dem Concil zu Nicäa (325) nachweisen wollte. Luther ging nicht weiter auf diese kühne, ganz unhaltbare Behauptung ein, indem er erklärte, die Disputation werde zu deren Erörterung Gelegenheit geben. Das geschah auch. Der aufdringliche Dungersheim wandte sich aber trotzdem nochmals an Luther. Von vornherein stand es fest, daß der Streit

*) Brustharnisch.

zwischen den beiden Männern zu keinem Ergebnis führen konnte, da Dungersheim die heilige Schrift als den höchsten Richter nicht gelten lassen wollte. Und als Dungersheim drohte, er wolle nunmehr eine öffentliche Schrift gegen Luther richten, gab dieser ihm in nicht mißverständlicher Weise zu erkennen, daß er weder auf seine Briefe noch auf eine öffentliche Schrift antworten werde. „Sorge dafür", schrieb er ihm, „daß meine gemißgebrauchte Geduld nicht einmal in Wut ausbreche! Ich bin ein Mensch wie Du, nur daß Du in Ruhe und Muße heimlich beißest, ich dagegen, mit Geschäften überladen, von den Zähnen aller angepackt werde und dazu noch bescheiden Maß halten soll, während an mir, dem einen Mann, maßlose Wölfe zerren. Das schreibe ich, damit Du erkennst, ich möchte lieber Frieden haben. Kann dies aber nicht sein, so geschehe Gottes Wille!" Dungersheim ließ sich dadurch nicht abhalten, die angedrohte Schrift drucken zu lassen. Zu seinem Ärger würdigte ihn Luther keiner Antwort. In recht sonderbarer Form erhielt er sie aber von den Wittenberger Studenten. Am 10. December 1520 hatte Luther vor dem Elsterthore zu Wittenberg, dort, wo man die Kleider an der Pest Verstorbener zu verbrennen pflegte, die Bannbulle und die päpstlichen Gesetzbücher dem Feuer überliefert. Das gefiel den Studenten. Auf einem großen Bauernwagen, von dem eine mehrere Ellen lange Bannbulle als Fahne weht, luden sie Bücher von Ochsenfart und anderen Feinden Luthers zusammen, fuhren sie zum Thore hinaus und warfen sie gleichfalls ins Feuer.

Mit einem anderen Leipziger aber hat Luther eine ganze Reihe von Streitschriften gewechselt. Das war Hieronymus Emser. Dieser entstammte einem Ulmer Patriziergeschlecht, das einen großgehörnten Ziegenbock oder vielleicht einen Gemsbock im Wappen führte. Auch er begleitete mehrere Jahre hindurch den Kardinallegat Raymund auf seinen Reisen durch Deutschland. Er hielt sich dann in Erfurt — daß Luther zu seinen Schülern dort zählte, hob er selbst später hervor — und in Leipzig auf, bis ihn Herzog Georg zu seinem Sekretär

nach Dresden berief. Oft aber kehrte er von dort nach Leipzig zurück, so daß wir ihn mit Recht zu Luthers Leipziger Feinden rechnen können. Ehe Emser in den Kampf gegen Luther eintrat, hatte er bereits eine ganze Reihe von Schriften verfaßt, zum Teil etwas wunderlichen Inhalts, so z. B. über die Kreuze, die damals vom Himmel gefallen sein sollten, über die noch heute zumal in Studentenkreisen übliche Sitte des Zutrinkens, sowie über die Bereitung, Bewahrung und Verbesserung von Wein, Bier und Essig. Einen recht zweifelhaften Ruhm hat er sich als Verfasser einer „Heiligengeschichte" des Bischofs Benno von Meißen erworben; denn obgleich daraufhin der Papst den Genannten unter die Heiligen erhob, hat sich doch herausgestellt, daß Hieronymus Emser mit jener „Heiligengeschichte" eine großartige Fälschung begangen hat. Aber Emser wollte sich auch an Luther wohlfeile Lorbeeren verdienen. In boshafter Weise suchte er ihn als einen böhmischen Ketzer zu brandmarken. Luther antwortete mit einer Schrift „An den Emserschen Steinbock". Als ein Jäger, der tüchtige Hunde gegen den Steinbock losläßt, tritt der Verfolger auf. Die Schrift ist scharf und schonungslos bitter. Kein Wunder war's, daß Emser sich tötlich verletzt fühlte. Es folgte Schrift auf Schrift, Gegenschrift auf Gegenschrift. Zart sind diese nicht geschrieben. Den Ton mag der Anfang von Luthers Schrift „An den Bock zu Leipzig" (der Emser mit der Gegenschrift „An den Stier zu Wittenberg" antwortete) kennzeichnen:

„Dem Bock zu Leipzig meinen Gruß.

Wenn ich Dich hätte einen Bock gescholten, mein Emser, so hättest Du gewißlich ein Buch oder zwei davon geschrieben und mit allerlei Lügen, Läster- und Schmähwort, wie Deine Art ist, mich überschüttet. Nun Du selber, dazu mit groben Buchstaben, daß es jedermann wisse, Dich als einen Bock ausschreibst und nicht mehr denn zu stoßen droheſt und sprichst: Hüt' Dich, der Bock stößt Dich!*) so mag ich Dich wohl, hoffe

*) Emser hatte auf den Titel seiner Schrift sein Bockswappen mit den Worten: „Hüt Dich, der Bock stößt Dich!" gesetzt.

ich, auch mit Deiner Gunst und Gnaden als einen Bock empfangen. Wiewohl es Dir ohne Not gewesen ist, aufs Papier zu schreiben: man sieht es doch wohl in Deinem ganzen Wesen, daß Du ein Bock bist; dazu, daß Du nicht mehr denn stoßen kannst, weisen überflüssig aus Deine Büchlein und Reden. Meinst Du aber nicht, daß ich Deinem leichtfertigen Drohen antworten möchte und sagen: Lieber Esel, leck*) nicht! Behüt' Gott vor dem Bock die Geißen, die ihre Hörner in Seide geflochten tragen; mit mir hat's, ob Gott will, keine Not.

Hast Du nie gehört die Fabel, da der Esel mit dem Löwen um die Wette schrie und etliche Thiere vor seinem Geschrei flohen, daß sich der Löwe zu ihm wandte und sprach: Wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Esel bist, ich hätte mich wohl selber vor Dir gefürchtet. Du siehst täglich, daß ich mich vor denen nicht fürchte, die mehr Kunst und Verstand in einem Haar haben, denn Du an Leib und Seele; dennoch unterstehst Du Dich mich zu trotzen und zu schrecken. Damit beweisest Du stark, daß Du die Vernunft mit Unvernunft verwechselt hast und aus einem Menschen ein Bock geworden bist."

Schließlich verzichtete Luther darauf, Emser einer Antwort zu würdigen, der trotzdem bis zu seinem Tode (1527) seinen Gegner mit unversöhnlichem Hasse verfolgte.

Auch im Leipziger Franziskanerkloster ergriff einer gegen Luther die Feder, freilich mit ebensowenig Glück wie Dungersheim und Emser. In einer recht unbedeutenden Schrift, die im Mai 1520 erschien, suchte der Barfüßer Augustin Alveld, vom Bischof zu Merseburg veranlaßt, der Oberhoheit des päpstlichen Stuhls das Wort zu reden. Luther ließ den Leipziger „Esel" durch einen jungen Wittenberger Augustinermönch abfertigen. Als aber Alveld auch in deutscher Sprache seine Gedanken kundgab und damit auf das Volk einwirken wollte, brach Luther sein Schweigen und antwortete in seiner kräftigen, humordurchwehten Schrift: Vom Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig,

*) schlag nicht aus! vgl. Apostelgesch. 9,5.

einer Schrift, die den besten reformatorischen Schriften unseres D. Martinus beizuzählen ist. „Wo er sein Affenbüchlein", schreibt der Verfasser von seinem Widerpart, „nicht ins Deutsche gegeben hätte, die armen Laien zu vergiften, wäre er mir viel zu gering angesehen. Denn das grobe Müllerstier kann noch nicht sein J—a, J—a singen und legt sich unberufen in solche Sachen, die der römische Stuhl selbst mit allen Bischöfen und Gelehrten in tausend Jahren nicht haben ausführen können." Die Schrift schließt mit den Worten: „Ich bitte aber, daß, wer an mich will, sich mit der Schrift rüste. Was hilft es, daß sich ein armer Frosch aufbläst? wenn er gleich bersten sollte, wird er doch keinem Ochsen gleich. Ich wäre gern aus der Sache hinaus, so nötigen sie sich selbst hinein. Ich hoffe, Gott werde uns beide erhören, mir heraus helfen und sie darin lassen. Amen."

Es muß übrigens dem Kloster, der Universität und der Studentenschaft zur Ehre nachgesagt werden, daß sie in ihrer Gesamtheit weder mit Alveld's noch mit Emser's Geschreibsel etwas zu thun haben wollten. Am liebsten hätten Alveld's Oberen dem Mönche, der mit seiner Schrift wenig wissenschaftliche Ehre eingelegt hatte, gänzlich die Ablegung weiterer Proben seiner Gelehrsamkeit untersagt. Der Rektor der Universität mit zwei Doktoren der Theologie forderten von ihm, er solle öffentlich erklären, daß sie mit ihm, der sich einen „öffentlichen Leser der heiligen Schrift" genannt hatte, in seinen Schriften nichts gemein hätten. Entschiedener waren eine Anzahl adelige Studenten, die an die Kanzel der Thomaskirche einen bei dem Leipziger Drucker Valentin Schumann in 1500 Exemplaren gedruckten Spottbrief anschlugen, darin sie Emser als einen landesflüchtigen, treulosen Menschen, der Schande der Leipziger Universität den Krieg erklärten.

Wie mag es bereits in allen Kreisen der Leipziger Bevölkerung gegährt haben!

6. Wie es Luthers Bannbulle in Leipzig ergangen ist.

Eine Freude ganz besonderer Art ist dem Dr. Eck, der auch nach der Leipziger Disputation Luthers Feind geblieben ist, bestimmt gewesen. Im April 1520 war

Bildnis Luthers aus dem Jahre 1520.

er in Rom, um an Ort und Stelle die Verdammung Luthers durch eine Bannbulle zu betreiben. Da wurde er von vier

Cardinälen zum Papſt geführt, und dort paſſirte es ihm, daß er zum Staunen der Umſtehenden vom „heiligen Vater“ einen Kuß bekam. Darauf iſt Eck gewiß zeitlebens ſtolz geweſen; denn das war doch ein Zeichen, daß der Papſt Ecks Dienſte für Papſttum und römiſche Kirche zu ſchätzen wußte! Da ſich aber Eck für den Papſtkuß nichts kaufen konnte, ließ er ſich ſeine Dienſte noch in andrer Weiſe belohnen.

Im Juni 1520 unterzeichnete endlich der Papſt das gewünſchte Schriftſtück gegen Luther. Es iſt ein Meiſterſtück päpſtlicher Heuchelei — wie preiſt der Papſt ſeine Liebe zur deutſchen Nation! — und römiſcher Lügen und Verdrehungskünſte. Beachtenswert iſt, daß unter den durch die Bannbulle verdammten Sätzen Luthers ſich auch der befand: „Die Ketzer verbrennen iſt gegen den Willen des heiligen Geiſtes“. Da das Gift der Ketzerei in Luthers Schriften ſtak, verbot der Papſt „allen Chriſtgläubigen, dieſe Schriften oder auch nur Stücke daraus zu leſen, zu kaufen, zu predigen, zu loben, zu drucken, zu veröffentlichen oder zu verteidigen, durch ſich oder andere, mittelbar oder unmittelbar, ſchweigend oder ausdrücklich, öffentlich oder insgeheim, im eigenen oder in fremden Häuſern zu halten, befehlen, dieſelben überall mit Fleiß zu ſuchen und feierlich in Gegenwart der Geiſtlichkeit und des Volkes zu verbrennen“. Man ſieht: das Feuer — leider nicht das des heiligen Geiſtes! — ſpielte bei den Römiſchen eine große Rolle! Am liebſten hätte es der Papſt geſehen, wenn ſich recht bald Jemand die „würdige Belohnung“ verdient hätte, die er denen verſprochen hatte, die Luther „perſönlich fangen und dann nach Rom ſchicken“ würden.

Es ſollte aber ganz anders kommen. Denn Eck täuſchte ſich gewaltig, wenn er dachte mit der Bannbulle wie im Triumph von Stadt zu Stadt ziehen zu können. Es iſt ihm mit dem päpſtlichen Schriftſtück an manchem Ort recht ſchlecht ergangen, ganz beſonders auch bei uns in Leipzig. Das Jahr zuvor hatte man ihn mit Ehren überhäuft — und jetzt war er hier ſeines Lebens nicht mehr ſicher. Der Rat hatte ihm zwar auf Veranlaſſung Herzog Georgs einen vergoldeten Kelch, in dem

Bulla contra Erro
res Martini Lutheri et ſequatum.

Titelblatt vom Drucke der Bannbulle.

manch Güldenstück blinkte, verehrt. Aber die Stimmung in der Bürgerschaft konnte weder Rat noch Landesherr ändern. Und diese Stimmung war unverkennbar gegen Eck. An zehn Orten der Stadt schlug man Drohzettel gegen ihn an und auch ins Dominikanerkloster, dahin er sich flüchtete, schickte man ihm Fehdebriefe. Auf den Straßen durfte er sich gar nicht sehen lassen. Da hätte er manche geballte Faust blicken und manch Spottlied hören können. Bei dem Allen mögen es die zahlreichen Studenten, die zur Michaelismesse von Wittenberg herübergekommen waren, besonders arg getrieben haben. Daß der Rektor der Universität solches verbot, half nicht das Geringste. Karl von Miltitz schrieb über Ecks Aufenthalt in Leipzig dem Kurfürsten Friedrich den Weisen einen ausführlichen Brief. Darin heißt es: „Ich kann's Euer Kurfürstlich Gnaden nicht schreiben, wie grausam man wider Eck ist. Ich hab große Sorge, der Geleitsbrief wird nichts helfen, er wird erschlagen."

Diese Sorge hatte Eck selbst. Darum floh er bei Nacht und Nebel aus dem Kloster. Vierzehn Tage später war er schon wieder in Ingolstadt. Dort war er besser aufgehoben, als hier in Leipzig. Die Veröffentlichung der Bannbulle in unserer Stadt wollte aber selbst Herzog Georg, dem sonst das Verdammungsurteil über Luther willkommen war, nicht auf eigene Faust anordnen. Er überließ das dem Bischof von Merseburg. Auf dessen Veranlassung ist sie dann im Februar 1521 hier angeschlagen worden, aber ganz still, ohne alles Gepränge, d. h. ohne Prozession und Glockengeläute, wie das sonst zu geschehen pflegte. Lange hing sie aber nicht an ihrem Platze. Man zerriß sie und bewarf sie mit Kot. Wie tief mußte bereits das Ansehen des Papstes in unsrer Stadt gesunken sein!

7. Die ersten evangelischen Prediger und die erste evangelische Gemeinde.

Es war in den ersten Tagen des April — am 3. oder 4. — im Jahre 1521, als ein unscheinbarer Wagen durch unsere Stadt kam. Aber dem schlichten Gefährt, dessen Insassen eine Plane gegen Sonne und Regen schützte, ritt ein kaiserlicher Herold mit dem Reichswappen über dem Waffenrock voran. Es mußten also ganz besondere Reisende sein, die in dem Wagen saßen, und hätte man unter'm Thor nicht gewußt, wer die Fremden waren und unter wessen Schutz sie reisten, so hätte wohl der Herold, Kaspar Sturm, genannt Deutschland, den Fragenden ein kaiserliches Schreiben zeigen können, darin zu lesen stand: „Wir, Karl V., von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, — — bekennen, als wir aus beweglichen Ursachen Martin Luther vom Augustinerorden her gen Worms erfordert, daß wir ihm deshalben Unser und des heiligen Reichs frei, gestrackt Sicherheit und Geleit wider männiglich gegeben und zugesagt haben — — und gebieten darauf allen Kurfürsten, Fürsten, Geistlichen und weltlichen Prälaten u. s. w. daß sie solches Unser und des Reichs Sicherheit und Geleit an dem gedachten Martin Luther stet und fest halten — —"

Also D. Martin Luther sitzt in jenem Wagen und die Reise geht nach Worms! Und wer sind seine Begleiter? Ein anderer Klosterbruder — nach der Vorschrift des Ordens sollten die Augustinermönche immer zu zweien reisen — Johann Pezensteiner mit Namen, später Pfarrer in Roßwein, Professor Nikolaus von Amsdorf, der schon Luther auf die Leipziger Disputation begleitet hatte, und Peter Suaven, ein junger Edelmann aus Pommern.

Daß Luther hier in Leipzig eine besonders begeisterte Aufnahme gefunden hätte, davon lesen wir nichts. Wohl steht

in den Stadtkassenrechnungen aus der Osterwoche 1521 folgender Eintrag: „Römischer kaiserlicher Majestät Geschickten und Doktori Martino Lutherr geschankt 3 halb Stobichen (Stübchen) Rheinfall vor 24 Groschen und 3 halb Stobichen Rheinisch Wein vor 12 Groschen, facit (macht) 36 Groschen." Aber solch eine Ehrengabe war nichts Besonderes.

Von Leipzig ging es weiter nach Weimar und Erfurt. Da begann Luthers Reise ein wahrer Triumphzug zu werden. Zu Tausenden strömte man dem mutigen Mönche entgegen, den Mann zu sehen, der es wagte wider den Papst zu kämpfen. Und wie dann Luther in Worms eingezogen ist, wie er vor dem Reichstag stand mit seinem Bekenntnis: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders", wie er dann auf dem Rückwege von Worms, mit der Acht beladen, in dunkler Nacht auf die Wartburg geführt wurde, das braucht hier nicht des Weiteren erzählt zu werden. Nur dessen sei gedacht, daß Luther von der Wartburg aus auch in Leipzig gewesen ist. Anfang Dezember ritt der Junker Görg mit dem Vollbart, als schmucker Reitersmann, das Schwert an der Seite, die Wartburg herunter. Es hielt ihn nicht länger. Manch beunruhigende Nachricht war aus Wittenberg eingetroffen. Da mußte er selbst kommen und von Anderen unerkannt sich mit seinen Freunden besprechen. Am 3. Dezember 1521 kam er durch unsere Stadt. Kurz war sein Aufenthalt. Beim Schänkwirt Hans Wagner auf dem Brühl aß er zu Mittag. Dann ritt er wieder zum Thore hinaus. Acht Tage später, auf dem Rückweg nach der Wartburg, kehrte er abermals zu kurzer Rast bei dem Genannten ein.

Hans Wagner vom Brühl — sein Haus hieß später „Zu den drei Schwanen", steht aber heute nicht mehr — hat's nach ein paar Monaten ganz genau erzählen müssen, was er noch von dem fremden Reitersmann wußte. Auf Befehl des Herzog Georg verhörte ihn der Rat. Da sagte er aus, „daß Doktor Martinus wissentlich nie bei ihm gewest, er kenne ihn auch nicht. Es sei wohl in Vigilia Barbarae verschienen (d. i. der Abend vor dem letzten Barbaratag, also der 3. Dezember; es war ein Dienstag) zu Mittag ein Reitender mit einem

Knechte in grauen Reiterskleidern in sein Haus kommen, derselbig habe einen Bart gehabt und ein rot Barettlein, wie itzo gewöhnlich, unter dem Hute. Dasselbig Barett hab er nicht wollen abthun,*) sondern fest aufgezogen, und als er weg wollen ziehen, habe er die Reiterskappe im Stalle abgethan, sei also nach gehaltener Mahlzeit wieder weggeritten. Er wisse aber nicht, halte es auch noch nicht dafür, daß es Doktor Martinus gewest sei. — — Darnach ungefährlich über acht Tage sei derselbig Reitende mit dem Knechte abermals wiedergekommen, zu Mittag gegessen und darnach wieder von dannen geritten. Er sei aber keine Nacht bei ihm geblieben. Mehr wisse er nicht davon."

Der Mann von Worms, der sich auf sein Gewissen und die heilige Schrift beruft, der Junker Georg, der das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, in deutscher Sprache schmiedet, ist wohl der volkstümlichste Mann unseres deutschen Vaterlandes. Er ist es damals schon gewesen und Gott gebe, daß er es allezeit bleibe! Allerorten wuchs die Zahl seiner Anhänger und wo im evangelischem Sinne gepredigt wurde, da strömte das Volk zusammen.

Das geschah auch in Leipzig. Freilich die großen Kirchen verschlossen solcher Predigt beharrlich ihre Kanzeln. Wenn dort der Name Luther genannt wurde, so geschah's gewiß nicht in freundlichem Sinne. Aber bald verödeten jene Kirchen, während man sich in den kleinen Kapellen drängte, in denen Gottes Wort lauter und rein verkündigt wurde. Das geschah zu St. Johannis in der Grimmaischen Vorstadt, in der Kapelle des Georgenhospitals vor dem Ranstädter Thor und in dem Nonnenkloster an der Pleiße vor dem Petersthor.

Wer sind die Männer gewesen, zu deren Füßen sich Leipzigs erste evangelische Gemeinde sammelte? Ihre Namen sollen nicht vergessen sein. Sie heißen Stephan Schönbach, Sebastian Fröschel und Andreas Bodenschatz.

Man hat ganz Recht daran gethan, daß man unser Leipziger

*) weil man sonst die Tonsur gesehen hätte.

Reformationsdenkmal vor die Johanniskirche gesetzt hat. Denn in der That ist, abgesehen von Luthers Predigt im Jahre 1519, in der Johanniskirche im Sommer 1522 die erste evangelische Predigt erklungen. Der Prediger war Magister Stephan Schönbach, aus Krimmitschau gebürtig. Kaum hatte Herzog Georg etwas von Schönbachs Predigten gehört, so erhielt der Leipziger Rat von dem Landesherrn einen ernsten Vorhalt, „daß er dagegen wenig gethan" habe, und der Bischof von Merseburg wurde gebeten, „er möge ja auf die Predigt des Magister Stephan acht haben." Daher kam es, daß Schönbachs Tage in Leipzig gezählt waren. Er wurde vertrieben und ging nach Joachimsthal in Böhmen, wo er die Schule leitete, aber auch zugleich predigte und auf die Abschaffung von Prozessionen, Seelmessen und andern römischen Gebräuchen hinwirkte. Das mag dem Joachimsthaler Rat doch noch nicht ganz recht gewesen sein und so geschah's, daß Schönbach auch Joachimsthal wieder verlassen mußte. Im Jahre 1524 aber, so wird uns erzählt, „ist Magister Stephan Schönbach wieder nach Leipzig gekommen und hat daselbst sowohl in der Vorstadt zu St. Johannis wie auch in Holzhausen und in anderen nahe gelegenen Dörfern ohne Kutte dem katholischen Brauch zuwider gleichwie 1522 vor seinem Abzug nach Leipzig bei starkem Zulauf des gemeinen Volks und vieler Bürger aus der Stadt gepredigt und dabei öffentlich gelehrt, daß man das Nachtmahl nach Christi Einsetzung in beiderlei Gestalt genießen solle. Es ist ihm aber vor Ausgang dieses Jahres ferner also zu predigen ernstlich untersagt worden." Ob Schönbach längere Zeit in dem kursächsischen Holzhausen geweilt und gewirkt hat, läßt sich mit völliger Bestimmtheit nicht sagen. Einige lassen ihn in Holzhausen und Zuckelhausen als evangelischen Prediger mit einem Jahresgehalte von zehn Gulden angestellt sein. Sicher ist, daß viele Leipziger des Sonntags nach Holzhausen zur Predigt gegangen sind. Im Jahre 1549 ist Schönbach Superintendent in Rochlitz geworden.

Den nachhaltigsten Eindruck mögen wohl die Predigten Sebastian Fröschels in Leipzig hinterlassen haben. Darum

dürfen wir wohl auf dieſen trefflichen Mann, deſſen Andenken vor einigen Jahren durch Benennung einer Straße geehrt worden iſt, etwas ausführlicher zu ſprechen kommen.

Sebaſtian Fröſchel, aus Amberg in der Oberpfalz gebürtig, gehörte auch zu den Männern, die durch die Leipziger

Sebaſtian Fröſchel.

Diſputation für Luther und ſeine Lehre gewonnen wurden. Er hat uns ſpäter getreulich Alles, was ihm davon noch in der Erinnerung war, aufgezeichnet. Der junge Magiſter, der vom Biſchofe zu Merſeburg im Jahre 1520 zum Subdiakonus, das Jahr darauf zum Diakonus geweiht worden war, machte

aus seiner Gesinnung keinen Hehl, ja er scheint dieselbe mitunter in geradezu herausfordernder Weise zur Schau getragen zu haben. Kein Wunder, wenn er bald mit den Anhängern der alten Kirche zusammengeriet. Ein eigentümlicher Vorfall führte zu einer Beschwerde über ihn beim Bischof. Eines Tages führte man einen Verurteilten nach dem Rabenstein. Auf dem Wege durch die Grimmaische Straße gesellte sich Fröschel zu dem Delinquenten, um ihm aus Gottes Wort Trost zuzusprechen. Da drehte sich der Mönch, der mit dem Crucifix voranging um, schlug auf Fröschel ein und schrie, als hätte dieser den Gefangenen befreien wollen. Der Bischof behandelte Fröschel nicht ungnädig, obgleich derselbe nicht gerade in geistlichem Anzuge vor seinem Oberen erschienen war, sondern „als ein Reiter in Stiefel und Sporen und mit einem Schwert an der Seite" — da er auf dem Wege nach seiner fränkischen Heimat wäre.

Seit Michaelis 1522 finden wir Fröschel in Wittenberg zu den Füßen Luthers und Melanchthons. Nach einem Jahre, gelegentlich der Michaelismesse 1523, besuchte er einmal Leipzig wieder. Hier wandten sich mehrere evangelische Bürger an ihn, der schon früher in einigen Vorstadtkirchen gepredigt hatte, mit der Bitte, ihnen von der Kanzel Gottes Wort zu verkündigen. Er erfüllte ihren Wunsch und predigte Sonntag, den 11. Oktober, in der Klosterkapelle zu St. Georg und acht Tage später zu St. Johannis. Am Mittwoch darauf, am 21. Oktober, wollte er vielfach ausgesprochenen Wünschen entsprechend abermals zu St. Johannis predigen. Dieses Mal sollte er es nicht in dem Kirchlein selbst thun, da der Propst zu St. Thomas dieses hatte fest verschließen lassen. Über die weiteren Vorgänge wird uns nun Folgendes berichtet, das uns eine lebendige Schilderung jener bewegten Zeit giebt.*)

Lange schon vor der für die Predigt festgesetzten Zeit stand der ganze Johanniskirchhof voll Menschen. Vor dem verschlossenen Gotteshause hatte man unter freiem Himmel eine

*) Wir folgen dem Germannschen Auszug (s. Einl.).

Kanzel errichtet. Fröschel befand sich noch in der Stadt. Man hatte ihm hinterbracht, daß Diener des Rats heimlich unter die draußen harrende Menge verteilt seien mit dem Befehl, ihn festzunehmen, wenn er trotz des ergangenen Verbotes es wagen sollte, zu predigen. Aber einen Boten nach dem andern schickte man zu Fröschel, er möge doch hinaus kommen. Auch Herren des Rats erscheinen bei ihm mit der Bitte, hinauszugehen und die Menge zu stillen, es möchte sonst ein Unglück geschehen. Daraufhin begiebt sich Fröschel auf den Johanniskirchhof und bittet die Leute, daß sie doch dies Mal Geduld mit ihm haben möchten. Nach der Darstellung des Propstes soll Fröschel dabei die Worte gebraucht haben: „Ihr seht wohl, man will das Wort Gottes schlecht hindern." Hierauf entsteht „mancherlei Murmeln, Schreien, Fluchen und Bedrohen", und die Menge beruhigt sich nicht eher, als bis etliche Ratsherren zu Fröschel in den Kreis unter das Volk treten und versprechen, sie wollten sich bei Herzog Georg dafür verwenden, daß Fröschel in Leipzig bleiben und ihnen weiter predigen dürfe. Dann erst „ging das Volk wieder in die Stadt, aber mit Ungeduld, und etliche Herren des Rats begleiteten Fröschel hinten über das Feld zum Petersthor in die Stadt hinein".

Nachdem wegen dieses Vorgangs unmittelbar darauf vom 23. bis 28. Oktober zwischen dem Propst zu St. Thomä, dem Bischof zu Merseburg und dem Herzog Georg verhandelt worden war, wurde Fröschel insbesondere gemäß der unter dem 28. Oktober vom Herzog dem Bischof erteilten Weisung, „denselbigen Prediger" wegen seines Vergehens „in gebührliche Strafe anzunehmen", vor den Bischof nach Merseburg gefordert. Mehr denn vierzig Bürger erbieten sich, ihn zu Pferde dorthin zu begleiten. Fröschel begnügt sich mit zweien, die er zu seinem Schutze mitnimmt. Der Bischof fordert von dem Vorgeladenen Antwort, warum er in Leipzig gepredigt hätte. Fröschel beruft sich darauf, daß der Bischof bei der Ordination ihm selbst das Evangeliumbuch in die Hand gegeben und geboten habe, das Evangelium zu predigen „in der ganzen Welt,

wohin er käme." Gegen die Einrede des Bischofs, daß er nicht das Evangelium, sondern „Luthers Meinungen" gepredigt habe, weist Fröschel den evangelischen Inhalt seiner Predigten nach. Doch alles ist umsonst. Der Bischof verbietet Fröschel direkt, das Evangelium zu verkündigen. Er wird in Ungnaden entlassen. Sein Abschiedsgruß: „Lebt wohl in Christo Jesu!" wird beantwortet: „Nicht in Christo, sondern im Teufel!" Ja, es wäre ihm, meint Fröschel, wohl noch trüber ergangen und er hätte „aufs Geringste ins Pfaffenloch gemüßt", wenn nicht gerade der fromme Fürst Wolfgang von Anhalt beim Bischof zugegen gewesen und jedenfalls für den Verklagten Fürsprache eingelegt hätte.

Allein das Gefängnis, dem Fröschel in Merseburg entging, trifft ihn doch noch in Leipzig. Herzog Georg erscheint, um der Verfolgung dieser Angelegenheit und dem Schutz des katholischen Glaubens noch mehr Nachdruck zu geben, kurz darauf persönlich in Leipzig. Auf seine Veranlassung wird Fröschel am übernächsten Tage vormittags neun Uhr in seinem Quartier in der Nikolaischule bei dem Rektor Berkamer festgenommen, von vier gewappneten Stadtknechten auf das Rathaus gebracht und dort über Mittag aufs Beste bewirtet. Die Ratsdiener sprechen ihm Mut zu und wünschen ihm Glück und Christi Schutz, als er zum Verhör vor den Herzog abgeführt wurde. Insbesondere der Stockmeister ermuntert ihn: „Lieber Magister, verleugnet euern Herrn Christum nicht, sondern bekennet ihn frei öffentlich, er wird euch auch nicht verlassen, das werdet ihr erfahren". Diese freundliche Stellung der Unterbeamten des Rats zum Evangelium ist um so bemerkenswerter, als der Rat selbst damals und noch lange nachher durchaus papistisch gesinnt war. Das Verhör Fröschels fand an demselben Nachmittag statt, wozu er vom ganzen „sitzenden Rat" aufs Schloß geleitet wurde „mit großer Herrlichkeit und Pracht", wie Fröschel launig schreibt. Denn in feierlichem Aufzuge gingen im ersten Gliede alle drei Bürgermeister, im nächsten der Gefangene mit dem Stadtschreiber, hernach die übrigen Ratsherren und zuletzt alle Stadtdiener.

Auf dem Schloß, der alten Pleißenburg, wurden die Ankommenden vor den Herzog geführt, der von seinen Räten, dem Rektor der Universität und Anderen umgeben war. Herzog Georg nahm alsbald persönlich Fröschel vor, tadelte zunächst dessen ungeistliche Kleidung — Fröschel erschien in einem langen, lederfarbenen Rock und hohen Schuhen —, kam aber dann sogleich zur Hauptsache, seiner ketzerischen, lutherischen Lehre, daß, so lange er in Leipzig studiert und promoviert, er „ein schönes Fröschlein gewesen wäre", aber nachdem er sich „gen Wittenberg in die Ketzergruben begeben, da hätte er sich gar voll Gift gesogen und wäre zur Kröten worden". Und dies nicht genug; nun sei er nach Leipzig gekommen und habe hier in Kirchen und Schulen dies Gift ausgeschüttet, um „dieselbigen zu vergiften". Dies könne und wolle er als Landesfürst nicht leiden. Darum habe er ihn greifen lassen und werde an ihm für die ganze Stadt und für sein Fürstentum ein Exempel statuieren, damit man künftig vor „solchen Ketzern" sich hüte. Die von dem Angeschuldigten vorgebrachte Rechtfertigung und Bitte, man möge ihm seine angebliche Ketzerei durch die Gelehrten der Universität nachweisen, fand kein Gehör, sondern nach einiger Beratung mit seinen Räten und den Herren der Universität wurde vom Herzog Georg über den Gefangenen folgendes Urteil gefällt: „Magister Fröschel! Wir befinden, daß ihr in drei Stücken seid ungehorsam gewest. Zum Ersten dem Landesfürsten, daß ihr wider unser Gebot seid gen Wittenberg gezogen und daselbst studiert. Zum Andern dem Bischof von Merseburg, daß ihr wider sein Gebot allhie zu Leipzig aufgestanden und gepredigt habt. Zum Dritten der heiligen römischen Kirche, daß ihr keine Platte habt, daraus folgt, daß ihr mehr Lutherischer Zeichen und Stücke an euch werdet haben."

Nur auf die Fürbitte der Universität, deren „Gliedmaß" Fröschel sei, solle er statt strengerer Strafe, die der Herzog über ihn habe verhängen wollen, begnadigt sein zur Landesverweisung vom nächsten Tage an, „bis so lange das anders werde." Wo man ihn aber im Lande ergreifen werde, so solle

man ihn „an den Pranger binden und daran eine Platte, so groß und breit als ein Abt hat, raufen und mit Ruten zum Land hinausstreichen."

Eine von dem Angeklagten nochmals versuchte Verteidigung gegen die angeführten drei Anklagepunkte wurde nicht angenommen. Der Herzog entließ Fröschel mit den Worten: „Ihr habt gehört, was wir geredet haben; dabei soll es bleiben!" „Also hätte das arme Fröschlein seinen Abschied von Herzog Georgen zu Sachsen", so schließt Fröschel seinen anschaulichen Bericht.

So zog denn Fröschel wieder nach Wittenberg, wo er — abgesehen von einem kurzen Aufenthalt in Halle — bis an sein Ende als Freund der Reformatoren und Amtsgenosse des Stadtpfarrers Johann Bugenhagen in reichem Segen gewirkt hat.

Wer hier in Leipzig noch nicht in seinem evangelischen Glauben gefestigt war, mochte wohl einen Schrecken bekommen, als er sah, wie entschieden gegen die Evangelischen vorgegangen wurde. Da waren z. B. drei junge Magister an der Universität — ihre Namen brauchen nicht genannt zu werden —, die seit der Leipziger Disputation auch auf Luthers Seite getreten waren und Vorlesungen über biblische Bücher hielten. Als aber Sebastian Fröschel von Herzog Georg festgenommen wurde, „erschraken diese drei kühnen Helden so sehr, daß sie das Studium der Theologie fahren ließen, dieweil es solchen Lohn gebe." Um so erfreulicher ist es, daß sich doch ein mutiger Mann fand, der Schönbachs und Fröschels Thätigkeit in Leipzig fortsetzte. Das war Magister Andreas Bodenschatz, der im Jungfrauenkloster zu St. Georg vor dem Petersthore das Evangelium verkündete. Ihm gelang es offenbar, eine ständige Gemeinde um sich zu sammeln. Und wie treu diese Gemeinde war, werden wir gleich hören. Lange dauerte es freilich nicht, bis auch Bodenschatz — vermutlich vom Propst des Augustinerchorherrenstiftes zu St. Thomä — untersagt wurde, in Leipzig zu predigen.

Die Liebe zum Worte Gottes und die Begeisterung für die einmal erkannte Wahrheit war aber in den evangelisch Gesinnten Leipzigs zu mächtig, als daß sie sich durch ein Machtwort jenes geistlichen Herrn hätte unterdrücken lassen können. Vielmehr thaten dieselben einen Schritt, der ihnen zu hoher Ehre gereicht. Am 2. April 1524 — kurz nachdem an Bodenschatz jenes Verbot gelangt war — reichten 105 Leipziger Bürger mit voller Namensunterschrift beim Rate der Stadt eine hochbedeutsame Bittschrift ein. „Darin beklagen sie, daß Leipzig mit Predigern des göttlichen Wortes nicht recht versorgt sei; deshalb verlassen viele Männer und Frauen die Pfarrkirchen und gehen hinaus vor das Petersthor, um im Nonnenkloster zu St. Georg den Magister Andreas predigen zu hören, der Gottes Wort ganz rein, lauter und unverfälscht vortrage. Es sei aber nicht gut, daß man außerhalb der Stadt an ungelegene Orte sich begeben müsse, während in der Stadt ganz geräumige Kirchen seien. Draußen versammle sich aber eine so große Zahl, daß, wenn je Feuersgefahr ausbräche, ein Gedränge unvermeidlich sein würde und Unglück sich ereignen könnte. Die Stadtkirchen bleiben leer, das Opfer für Arme und Kirchenzwecke nehme beträchtlich ab, es werde auch Ungunst und Widerwillen zwischen Geistlichkeit und Laien die Folge sein. Das Gesuch geht dahin, der Rat wolle sich doch bei Bischof Adolf in Merseburg dafür verwenden, daß er zur Ehre Gottes und zum Seelenheil der Gemeinde dem Magister Andreas, der seine Zuhörer stets zum Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit vermahnt habe, an der Nikolai- oder Thomaskirche oder wo es am geeignetsten sei, zum Prediger verordnen und bestätigen möge; die Besoldung für denselben aufzubringen, machen sich die Bittsteller selbst anheischig".

Mit Recht hat Jemand diese Bittschrift „eine That, eine That des Bekenntnisses, eine Handlung mannhafter sittlicher Tapferkeit" genannt. Wohl konnte man sich denken, daß die Bitte zurückgewiesen werden würde. Aber man wollte Alles gethan haben, was auf friedlichem und gesetzlichem Wege gethan werden könnte! Schon zehn Tage später beschied der Herzog,

wie nicht anders zu erwarten war, die Gesuchsteller abschlägig und höchst ungnädig und ermahnte sie, die Prediger in der Stadt fleißig zu hören, die seines Wissens „ehrlich, fromm, tugendlich und christlich“ wären. Bodenschatz hat wohl bald darnach unsere Stadt verlassen. Er sollte weiterhin im Nonnenkloster zu Freiberg das Evangelium predigen. Wenige Jahre später ist er gestorben.

Was damals in Leipzig geschah, finden wir in ganz ähnlicher Weise auch in andern Städten, deren Geistlichkeit zäh am Alten festhielt. Die evangelische Bürgerschaft entschloß sich, die Mittel zur Besoldung eines evangelischen Predigers aufzubringen, und manche fromme Stiftung wollte demselben Zwecke dienen. So bestimmte z. B. Apollonia, die Witwe des fürstlichen Rentmeisters und Amtmanns Georg von Wydebach — sie starb im Jahre 1526 — ein Kapital von 2000 Gulden, von dessen Zinsen ein an St. Thomä oder St. Nikolai anzustellender Prediger besoldet werden solle, der dort, „das Wort Gottes und das heilige Evangelium predige“. Leider kam dieser letzte Wille der Apollonia von Wydebach nicht zur Ausführung. Denn der Propst zu St. Thomä, dem das Besetzungsrecht für die Stellen an allen Kirchen Leipzigs zustand, erklärte die Berufung eines solchen Predigers durch andere Leute für einen Eingriff in seine Rechte und stellte unter anderen die Bedingung, daß dieser Prediger „nach Ordnung der römischen Kirche seines Amtes warten solle.“

Auf gesetzlichem Wege hatten die opferwilligen evangelischen Bürger Leipzigs versucht, sich wenigstens eine Stätte zu öffnen, wo das Evangelium lauter und rein gepredigt würde. Es war den Gegnern gelungen, alle Versuche zu nichte zu machen. „Aber darum war doch die Liebe zur evangelischen Wahrheit, die Sehnsucht nach der Predigt des reinen und lauteren Wortes und nach dem heiligen Abendmahl gemäß der Einsetzung Christi keineswegs erloschen. Es beginnt eine Zeit stiller, zäher Ausdauer bei evangelischer Gesinnung. Die evangelische Gesinnung wurde genährt, richtige Heilserkenntnis gepflanzt und gestärkt durch das Lesen des von Luther verdeutschten Neuen Testaments

und Lutherischer Schriften. Die evangelische Frömmigkeit zog sich in den Schoß der Familien zurück, aber die Einverstandenen wußten sich zu finden, sie stärkten sich gegenseitig. Die stille Arbeit unter äußerem Druck, wurde nur desto intensiver und andauernder." Keine Verfolgung war im Stande in Leipzig das Evangelium auszurotten. Und Verfolgungen sollten die Leipziger Evangelischen reichlich erfahren.

8. „Gezüchtigt und doch nicht ertötet".

Um Luther zu beseitigen und sein Werk zu nichte zu machen, haben einst Kaiser und Papst mit einander im Bunde gestanden. Und Herzog Georg der Bärtige und der Bischof von Merseburg reichten sich die Hand, um das Evangelium in Leipzig zu unterdrücken und auszurotten. Aber das Evangelium war mächtiger als Herzog und Bischof zusammen. Daß das Evangelium eine „Kraft Gottes" ist, predigt auch die lange Verfolgungsgeschichte der Leipziger Evangelischen.

Die Visitationen, die der Bischof in Leipzig hielt, um die Evangelischen aufzuspüren, zeigten ihm von Jahr zu Jahr größere Fortschritte der „neuen Lehre". Da war vor Allem der edle Arzt und Professor Dr. Heinrich Stromer von Auerbach (daher gewöhnlich kurz Auerbach genannt). Man kann ihn wohl die Seele der evangelischen Weiterentwicklung Leipzigs nennen, seit kein evangelischer Prediger mehr eine Leipziger Kanzel betreten durfte. Fleißig kaufte der wackere, glaubensfeste Mann Luthers und Melanchthons Schriften. Zu nächtlicher Stunde fanden sich bei ihm die Evangelischen, Männer und Frauen, ein. Da besprach man sich über das Heiligste, was ein Menschenherz bewegt, da las man auch wohl aus Luthers Schriften vor, um sich im Glauben zu stärken, und

mancher nahm sich eine jener köstlichen Schriften des Reformators in sein Haus mit, um sie in der Stille zu studieren. Auch bei den Augustinerchorherren zu St. Thomä hatte bereits das „Gift“ des Luthertums sich eingeschlichen, wie sich auch im Bernhardinerkollegium auf dem Brühl ein Mönch fand, der der

Herzog Georg von Sachsen.

evangelischen Lehre zuneigte. Nur mit den beiden Klöstern konnte der Bischof noch voll und ganz zufrieden sein. Mit dem Eingang des Evangeliums hätte ja auch das bequeme Leben der behäbigen Klosterleute sein Ende gefunden.

Mit größtem Nachdrucke trat Herzog Georg der Ausbreitung des Evangeliums entgegen. Schon im Februar 1522 hatte er von Nürnberg aus einen gar strengen Befehl gegen die Lutherischen ergehen lassen, der bald darauf in Leipzig öffentlich angeschlagen wurde. Er lautete (auszugsweise) folgendermaßen:

„Lieben Getreuen! Uns zweifelt nicht, Ihr habt eine Zeit lang gehört und vernommen, was sich Doktor Martinus Luther und andere, seiner Lehre anhängig, durch ihr Predigen und Lesen hin und wieder in Landen und sonst unterstanden, dadurch wider sie ein Verdacht und Argwohnigkeit als Ungehorsamen und Widerstrebern der heiligen Christlichen Kirche und derselben Ordnungen und Auffatzungen erwachsen. Derhalben auch die verstorbene Päpstliche Heiligkeit*) hochlöblicher Gedächtnis und die Kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, als die obersten Christlichen Häupter, denen die ganze Christenheit unterworfen, verursacht zu gebieten, auf gedachtes Martin Luthers Lehre und Ausschreiben Achtung und Auffehung zu haben, damit das Christliche Volk dadurch nicht in Irrtum geführet.

Derhalben auch die Päpstliche Heiligkeit und Kaiserliche Majestät etliche Handlung mit Doktor Martino fürgenommen, aus denselbigen befunden, daß derselbe Doktor Martinus von dem, darin er in seinen ausgegangenen Schriften geirrt, nicht hat wollen abstehen. Derhalben er als ein Ungehorsamer bei Päpstlicher Heiligkeit und Kaiserlicher Majestät geachtet und gehalten worden, auch durch ihre Heiligkeit und Majestät geboten, daß sich ein Jeglicher seiner Schriften zu lesen enthalten, dieselbigen auch nicht mehr in Druck gebracht werden sollen.

Es hat aber gedachter Martinus Luther, über das Alles in seinem Fürnehmen bisher verharrt, daraus auch seiner und derer, die ihm anhangen, Lehre entstanden, daß die Geistlichen seines Ordens zu Wittenberg und andern Orten aus ihren Klöstern gegangen, den Habit oder die Kleidung ihres Ordens von sich gelegt, die Platten verwachsen lassen, und ziehen von

*) Leo X., gestorben 1521.

einem Ort zu dem andern, predigen wider das Amt der heiligen Messe, dasselbe, wie es die heilige Kirche ausgesetzt hat, hinfürder nicht zu halten, unterweisen das Volk, das heilige Sakrament wider Ordnung der heiligen Concilien in beider Gestalt zu empfangen, unangesehen, welcher sich bisher in der heiligen Christenheit solches unterstanden, daß er für einen Ungehorsamen und Ketzer geachtet worden ist. Sie predigen auch, daß von unnöten, daß man vor der Empfahung des heiligen Sakraments erst beichten solle, es sei auch nicht Not, daß man den Leichnam Christi*) nüchtern empfange, sondern man möge wohl zuvor eine Suppe essen. — — —

Dieweil diese und andere viel unchristliche Lehre und Werke an Orten, die wie angezeigt, an unsere Lande stoßen, davon viel zu schreiben, gelehrt, gepredigt und geübt worden, uns auch von des Reichs Regiment zugeschrieben und befohlen ist, darauf Achtung zu geben und solches, als viel möglich, abzuwenden und zuvorkommen, will uns aus Christlicher Pflicht, auch Gehorsam des heiligen Reichs, gebühren, als viel uns möglich zu verhüten, damit unsere lieben getreuen Unterthanen mit Martin Luthers und seiner Anhänger verbotenen und unchristlichen Lehre durch die ausgelaufenen Mönche oder sonst ihrer Seelen Seligkeit zu Beschwerung nicht vergiftet werden.

Ist derhalben an euch unser Begehr, ihr wollet auf diese Sache gut Aufsehung haben und, wo ihr solche ausgelaufene Mönche in weltlichen Kleidern, desgleichen weltliche Priester oder andere, die sich mit Martin Luthers oder seiner Jünger unchristlichen Lehre, wie berührt, eure Unterthanen zu verführen vornehmen, oder Jemand, der sich das heilige Sakrament unter beider Gestalt zu nehmen, unterstände, allda bei euch oder in euren Gerichten, ankommen und befinden würde, die wollet alle gefänglich annehmen und bis auf unsern fernern Befehl, damit wir gebührliche Strafe an ihnen bekommen, wohl verwahrt enthalten und in keinen Weg von euch kommen lassen.

Wo auch ihr oder die Euren in Universitäten, Schulen

*) Gemeint ist die angeblich in den Leib Christi verwandelte Hostie.

oder andern Enden, da diese unchristlichen Werke gelernt und geübt werden, Jemand darinnen hättet, die wollet von dannen fordern und hinförder Niemand dahin schicken oder schicken lassen, damit die Jugend, die zum Argen geneigt, in diese unchristlichen Werke und Irrtümer nicht geführt werde, und auch hieran nichts hindern noch irren lassen, sondern uns in dem gefällig sein, als wir uns Christlicher und sonst eurer Pflicht nach gänzlich zu euch wollen verlassen und in dieser unchristlichen Sachen als ein Christlicher Fürst bei euch und unsern gehorsamen, lieben, getreuen Unterthanen unser Leib und Gut zuzusetzen nicht lassen beschweren, und geschieht hieran unsere gänzliche und ernstliche Meinung. Gegeben zu Nürnberg Montag nach Dorotheä Virginis [1]) Anno M. D. XXII."

Dieser Befehl hat freilich herzlich wenig genützt. Und als dann im September desselben Jahres Luthers „Neu Testament Deutsch" erschien und von den Leuten geradezu verschlungen wurde, dachte Herzog Georg, er könnte am sichersten den Evangelischen entgegentreten, wenn er das Neue Testament in seinen Landen, auch in Leipzig sich ausliefern ließe — ganz so wie in den Zeiten der alten Christenverfolgungen! Hören wir Herzog Georgs gestrenges Mandat selbst! Es lautet also:

„Lieben Getreuen! Als wir euch vormals auf Befehl Päpstlicher Heilichkeit, auch Kaiserlicher Majestät, unseres allergnädigsten Herrn, mit besonderem Ernste geboten, daß sich Niemand, es wäre Weib oder Mann, Martin Luthers Bücher zu lesen, dieselben zu kaufen oder verkaufen noch die bei sich zu haben, unterstehen sollte, hätten wir uns gänzlich versehen, ihr würdet demselbigen, Päpstlicher Heiligkeit, Kaiserlicher Majestät und unsern Geboten Gehorsam geleistet und dasselbige unverbrüchlich gehalten haben.

Es gelangt aber an uns, so befinden wir auch solches öffentlich am Tage, daß jetzo zu Wittenberg das Neue Testament durch Martin Luther, dafür es männiglich achtet [2]), verdeutscht, mit sonderlichen Postillen auf dem Rande, auch mit

[1]) 10. Februar.
[2]) Sein Name stand nicht auf dem Titel.

etlichen schmählichen Figuren, Päpstlicher Heiligkeit zu Hohn und Spott*) und zu Bekräftigung seiner Lehre in Druck gebracht und ausgegangen, daß sich auch viele unserer Unterthanen und anderswo in unsern Landen und Fürstentümern angezeigt Neu Testament zu kaufen unterstehen, (so doch beide, Alt und Neu Testament ohne das vormals genugsamlich verdeutscht), welches

Wittenberg.

alles vorbestimmter Päpstlicher Heiligkeit, Kaiserlicher Majestät und unserm Gebot zu sonderlicher Verachtung und Ungehorsam gereicht, und auch solches in keinem Wege zu gedulden leidlich.

*) In dem deutschen Neuen Testament befanden sich zahlreiche Holzschnitte aus Kranachs Werkstatt.

Darum gebieten und befehlen wir euch allen und einem Jeden insonderheit hiermit ernstlich und wollen, wo ihr solche neue verdeutsche Bücher in euern Gewalten habt, daß ein Jeder dieselben in das nächste unsere Amt, das ihm gelegen ist, unserm Verwalter des Endes [1]) übergebe und antworte, da haben wir dennoch aus Überfluß, damit sich derwegen Niemand zu beklagen, befohlen, ihm sein ausgelegt Geld dafür wiederum zu geben, doch, daß ein Jeder bei seinen Pflichten, wo und von wem, auch wie teuer, er berührte Bücher überkommen oder gekauft habe, anzeige und solches zwischen hier und Weihnachten geschehe.

Würden wir aber Jemand, es wäre Weib oder Mann, der über dies unser Gebot [2]) dieselbigen Bücher oder deren Abdruck und Schrift hätten, befinden, die wollen wir ungestraft nicht lassen und uns dermaßen erzeigen, daraus männiglich zu vermerken, daß wir den Gehorsam Christlicher Kirchen und derselben obersten Häupter, so viel uns möglich, handhaben wollen. Darnach wisse sich ein Jeder zu richten. Gegeben zu Dresden Freitags nach aller Gottes Heiligen Tag [3]) Anno M. D. XXII."

Und was half das? Den Leuten wurde es nur klarer, daß dieses von der Welt so gehaßte Buch ein köstlicher Schatz war. Vier Exemplare — und mehr nicht! — sind auf Herzog Georgs Befehl abgeliefert worden.

Verfolgungen pflegen immer die Bekenner enger zusammenzuschließen. Das zeigte sich auch in Leipzig. Herzog Georg vermutete ganz richtig, daß in solchen Zusammenkünften man sich gegenseitig Mut zusprach. Darum suchte Herzog Georg auch diese unmöglich zu machen. Er richtete folgenden Befehl an den Leipziger Rat: „Liebe Getreue! Uns kommt glaubwürdig vor, nachdem jetzt durch unchristliche Angebung der neuen Sekten, so durch die Lehre der Neuen, die sich Evangelisch mit dem Namen nennen, und doch mit den Werken dem fast ungleich

[1]) Zu dem Zwecke, daß Luthers Übersetzung beseitigt werde.
[2]) gegen unser Gebot.
[3]) 7. November.

thun, viele Leute zu Aufruhr, Uneinigkeit, Ungehorsam und Rebelligkeit gereizt, daß sich solches in Unserer Stadt bei euch auch etlichermaßen ereignen solle, Also, daß etliche von der Gemeine Conventicula[1]) machen ohne Wissen eines Rats und sich also zusammen heischen und berufen, da auch allerlei Beratschlagen alsdann von der Gemeine wegen vortragen, so doch die Gemeine nichts davon weiß noch gebührlicher Weise derhalben Befehl gegeben. — — — Wir befehlen dem neuen und alten Rat, mit Ernst gebietend, daß sie nun hinfort fleißige Achtung haben, daß keine Versammlung von der Gemeine ohne Befehl eines Rats oder Unser sonderlich Geheiß gemacht werde. Wo auch einige wären, die solches vornähmen, daß sie die zur Strafe nehmen und ohne Unsern Befehl nicht los lassen; auch nicht gestatten, daß einerlei göttliche Ehre und Dienst von Zünften entzogen oder aufgehoben werde.[2]) Und wo die wären, wie diejenigen, so sich wider die Ordnung der Christlichen Kirche einerlei unterstehen, schützen oder verteidigen wollten, daß die auch mit Ernst, als wären sie die Thäter, zu Strafe genommen und enthalten werden. Befehlen auch dem neuen Rat mit Ernst, daß ihr darob seid, daß Kaiserlicher Majestät Mandat und Unserm vorigen Befehl stracks nachgegangen und sonderlich auf diejenigen, die die verführerischen und Lästerschriften oder Bücher heimlich oder auch öffentlich ausgehen lassen oder feil haben, gute Achtung gegeben werde, sie zur Strafe zu nehmen und zu enthalten, auch mit denjenigen, die sich mit dem hohen Sakrament und andern der christlichen Kirchenordnung nicht gemäß halten, gleicherweise zu gebahren. — — — Gegeben Leipzig Sonnabends nach Scholasticä[3]) Anno 1524."

Von jeher haben die Feinde der Reformation die Schuld am Bauernkrieg Luther und dem „Evangelium" in die Schuhe geschoben und manche haben auf jenen furchtbaren Krieg hingewiesen und gesagt: Seht, das sind die Früchte der

[1]) Zusammenkünfte.

[2]) Die Innungen wollten ihre Brüderschaften und dergleichen aufheben, von denen die Kirchen mancherlei Einkünfte genossen.

[3]) 13. Februar.

Lehre Luthers! Auch Herzog Georg war dieser Meinung. Er glaubte im Bauernkrieg den Beweis zu haben, daß „Luthers Lehre nichts als Uneinigkeit, Aufruhr und Rebellion anstifte." Nun wollte er den Evangelischen einen gewaltigen Schrecken einjagen. Im Juni des Jahres 1525 ließ er hier in Leipzig acht Anhänger Thomas Münzers enthaupten. Fünfzehn andere kamen glimpflicher hinweg. Sie wurden mit dem Staupbesen aus Stadt und Land gejagt. Daran sollte sich die Bürgerschaft ein Exempel nehmen. Auf der Pleißenburg wurde ihr im Namen des Herzogs eröffnet, „daß noch dreihundert Bürger als Schuldige oder Verdächtige mit Namen verzeichnet seien; indessen wolle der Landesherr Gnade für Recht ergehen lassen; nur müssen sie künftig treuen Gehorsam leisten und sich aller Neuerungen in der Religion enthalten."

Aber auch dies hatte keinen Erfolg. Auf andere Weise mußte man den hartnäckigen Evangelischen beizukommen suchen. Es ließ sich leicht feststellen, welche Leute zur Beichte und zum Abendmahl in der Stadt gingen und welche solches versäumten. Die Evangelischen konnten es nicht mit ihrem Gewissen vereinen, nach römischer Weise das heilige Abendmahl unter einer Gestalt zu nehmen. Da man es ihnen aber in Leipzig so, wie es der Herr Jesus eingesetzt hat, nicht reichte, verzichteten sie selbst in Krankheit und auf dem Sterbebett darauf. Diese Leute, meint der Herzog, müßten sich leicht ausfindig machen lassen, und habe man sie erst, so könnte ihnen leicht der Prozeß gemacht werden. So richtete denn Georg am 27. August 1529 an den Thomaspropst Dr. Ulrich Pfister und den Rat zu Leipzig folgenden Befehl:

„Würdiger, Hochgelehrter, Lieben und Andächtige und Getreue! Nachdem auf nächst vergangenem Reichstage[1]) von Kaiserlicher Majestät Kommissorien, Statthaltern und Oratoren[2]), auch meistenteils den Reichsständen beschlossen, bei der alten Ordnung der christlichen Kirche zu bleiben bis zu nächst

[1]) zu Speyer.
[2]) Redner, Sprecher.

kommendem Concil, und was da beschlossen wird, gewärtig zu sein und dem einträchtig zu geleben*), dem Wir Uns mit den Unsern gehorsamlich zu verfolgen schuldig erkennen: So Wir denn, wie auch bewußt, bisher denselben Gehorsam zu erhalten, bei euch allen ziemlichen Fleiß nicht gespart, so werden Wir doch berichtet, daß durch Anleitung böser Leute, die sich selbst mehr denn dem gemeinen Verstande Christlicher Kirchen vertrauen, gefleißigt ihre Wege vorzunehmen, und werden viel Leute also zu ihrem irrigen Gewissen verführt wider den Gehorsam Christlicher Kirche dasjenige vorzunehmen, darum vorzeiten durch Christliche Versammlung Erkenntnis geschehen und erklärt: Wer solches vornehme, daß der von Christlicher Versammlung soll gesondert sein. Uns kommt auch vor, daß Etliche sind darauf verharrt, und ehe sie nach der Ordung Christlicher Kirche haben leben wollen, so haben sie das heilige, hochwürdige Sakrament Christi ganz entbehrt, dergleichen die heilige Oelung, und sind also in ihrem Mutwillen und Ungehorsam, auch ungebeichtet verschieden. Wir werden auch berichtet, daß Etliche bei euch sein sollen, die zu den Kranken gehen und sie darauf stärken und führen in ihrem Ungehorsam zu verharren, darum denn solches mit Gefahr ihrer Seelen erfolget, welches denn am meisten zu beklagen. Nun will Uns ja gebühren als einem Christlichen Regierer, den Gehorsam Christlicher Kirchen helfen zu erhalten, welches wir ohne eure als Unserer Verwandten und Getreuen Gehorsam und Hülfe nicht wohl ohne Beschwer zu thun vermögen. Darum ist Unser Begehr, Ihr, der Propst, wollet als ein Seelwärter verfügen, daß Leute in euren Pfarren also mit Schwachheit beladen, daß Ihr sie ziemlicher Weise erinnern laßt ihrer Seelen Heil und Seligkeit, damit sie nicht ohne göttliches Sakrament verscheiden mutwilliglich; wo ihr auch befindet, daß Leute auf Irrwegen wären, daß dieselbigen durch gute Unterweisung auf die rechten Wege gebracht werden. Ihr vom Rate wollet auch den Eurigen ansagen lassen, wo sie bei sich Leute hätten, die mit Schwachheit

*) nachzukommen.

beladen, sie wären fremd oder einheimisch, die nicht das heilige Sakrament begehren wollten, daß sie dem Propst ansagen sollen, acht auf sie zu haben, und ob Leute wären, die zu ihnen gingen, sie wären geistlich oder weltlich, Mann oder Weib, und sie darauf stärkten und führten, dieselben wollet ihr mit ernstlicher Strafe davon abwenden, und wo sie geistlich, gefänglich annehmen und ihrem ordentlichen Richter überantworten; die Weltlichen in eure Strafe dahin weisen, daß sie davon abstehen, und wo sie nicht wollen, sie von euch aus dem Lande weisen. Würde auch darüber Jemand auf seinem Ungehorsam beharren und also verscheiden, dem wollet unter die Versammlung derer Gläubigen sein Begräbnis, wie das durch die geistlichen und weltlichen Rechte verordnet, nicht gestatten, und wollet einander gehülfig und beiständig sein, damit der Gehorsam Christlicher Kirchen erhalten werde. Daran thut ihr unsere ernste Meinung. Gegeben zu Leipzig Freitag nach Bartholomaei Apostoli*) 1529."

Also Inquisition unter dem Deckmantel der Seelsorge, Verbannung und Versagung eines ehrlichen Begräbnisses! War es da nicht vielleicht geratener, bezüglich des heiligen Abendmahls nachzugeben? Manche unter den Schwächeren mögen sich diese Frage vorgelegt haben. Die Leipziger Evangelischen bedurften der Stärkung. Keine Predigt bot sie ihnen, Versammlungen hin und her in den Häusern durften sie nicht halten! Wie manches innige Gebet um Kraft und Trost mag aus dem stillen Kämmerlein zu Gott emporgedrungen sein! Und Gott schützte das Häuflein der Evangelischen zu Leipzig. Er stärkte sie aber auch durch den Mann in Wittenberg, der vielen Tausenden damals ein Tröster wurde, durch D. Martin Luther.

Einer jener Getreuen, der bereits das Gesuch um Anstellung eines evangelischen Predigers in Leipzig im Jahre 1524 mit unterschrieben hatte, der Magister Oswald Losan, hatte, gewiß im Namen vieler Anderer zugleich, Luther drei Fragen den Abendmahlgenuß betreffend vorgelegt. Luthers Antwort ist

*) 27. August.

uns noch erhalten; wir müssen sie uns freilich aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzen. „Vor Allem", schreibt Luther (im Jahre 1531 — den Tag wissen wir nicht), „muß das Gewissen sicher sein, daß beiderlei Gestalt im Abendmahl Christi Einsetzung ist. Daran nach Belieben zu ändern, ist der menschlichen Willkür nicht gestattet. Darf man nun nicht das Abendmahl in beiderlei Gestalt genießen, so ist es besser überhaupt darauf zu verzichten, als gegen sein Gewissen und die Einsetzung Christi unter Veränderung der von Gott überlieferten Form es nur in einer Gestalt zu nehmen. Denn in diesem Falle ist gänzliche Abendmahlsenthaltung keine Sünde, da es nicht in unsrer Macht liegt, sondern uns mit Gewalt von denen, die es reichen sollen, geraubt wird. Damit ist zugleich die Antwort auf die dritte Frage gegeben. Inzwischen muß die Glaubens- oder Geisteskommunion genügen, von der Augustin spricht: Glaube — und du hasts gegessen! Denn den leiblichen Abendmahlsgenuß kann man den Pfarrern nicht rauben oder mit Gewalt erzwingen. Es bleibt also nur der geistige Genuß übrig. Zweitens hütet euch ja, im Geheimen oder zu Hause das Abendmahl zu nehmen. Das hat viel Unzuträglichkeiten und Gefahren, ist auch gegen Christi Einsetzung, der mit diesem Sakrament ein öffentliches Bekenntnis verbunden haben will, wenn er sagt: Das thut zu meinem Gedächtnis. Damit meint er, wie es Paulus nennt, die Predigt und die Verkündigung. Also besser ist gänzliche Enthaltung. Drittens: Hat Jemand anderwärts das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen, der soll es auch im Verhör eingestehen. Nötig ist es freilich nicht, daß man's anderwärts nimmt, wenn's einem in der eigenen Gemeinde verweigert wird; denn man gehört eben nicht zu einer andern Gemeinde. Laßt es genug sein, in eurer Gemeinde geduldig die Tyrannei zu ertragen und stille zu sein oder dann und wann nach einem andern Orte zu ziehen, bis man euch wegen eures Glaubens zur Rechenschaft zieht."

Das mag eine Freude gewesen sein, als dieser Brief des teuren Gottesmannes unter den Leipziger Evangelischen von

Hand zu Hand ging. Sie waren in ihrem Gewissen befestigt und in ihrem Glauben gestärkt. Acht Jahre der schwersten Bedrängnisse folgten. Aber nichts war im stande, in Leipzig die Saat des Evangeliums zu zertreten.

9. Um des Evangeliums willen verjagt.

Mancher ist freiwillig von Leipzig fortgegangen, um anderwärts unbehelligt im Sonnenschein evangelischen Glaubens leben zu können. Gern wäre wohl auch mancher Leipziger Buchhändler und Buchdrucker von hier fortgegangen; denn je mehr Herzog Georg das Evangelium verfolgte, desto mehr ging das Geschäft niederwärts. Schon 1524 klagt der hiesige Buchdrucker Wolfgang Stöckel, daß „ihnen ihre Nahrung ganz darniederliege, und wo es mit ihnen also in die Länge stehen sollte, würden sie von Haus, Hof und aller ihrer Nahrung kommen.“ Es wird aber doch am Ende Niemand leicht, sich von der heimatlichen Scholle zu lösen. Mancher hat auch unfreiwillig Leipzig verlassen, und zwar nicht nur die evangelischen Prediger, sondern auch bekenntnistreue evangelische Männer und Frauen.

Es kam so, wie Luther gesagt: „Laßt es genug sein, dann und wann nach einem andern Ort zu ziehen, bis man euch wegen eures Glaubens zur Rechenschaft zieht.“ In Holzhausen war ein evangelischer Prediger — vielleicht, wie schon oben gesagt, der den Leipzigern wohlbekannte Magister Stephan Schönbach —, der auch in Zuckelhausen amtierte, und in Eicha (bei Naunhof und Albrechtshain) war auch ein durchaus evangelisch gesinnter Mann Pfarrer, Johann Pfeffinger, der dann der erste Leipziger Superintendent geworden ist. Da „ritten, fuhren oder liefen“ denn die evangelischen Leipziger am

Sonntag nach diesen Orten, um Gottes Wort zu hören und das heilige Abendmahl zu empfangen. Auch das sollte ihnen verwehrt werden. Der Herzog befahl dem Bürgermeister Aegidius Mohr „Aufpasser" anzustellen, die jene „Ausläufer" zur Anzeige bringen sollten. Ein besonders starkes „Auslaufen" hatte am 15. August 1532 — in der Stadt feierte man „Mariä Himmelfahrt" —, einem Donnerstag, stattgefunden und die „Aufpasser" hielten reiche Ernte. Noch am selbigen Abend berichtete der Bürgermeister darüber dem Landesherrn und reichte ihm ein Verzeichnis derjenigen Leute ein, „so heute vormittag zu Holzhausen gewesen, daselbst und zu Zuckelhausen die Predigten gehört, da der Prediger diesen Tag an beiden Enden gepredigt hat."

Auch in der nächsten Zeit erfüllten die „Aufpasser" ihre traurige Denunciantenaufgabe. So konnte denn in der ersten Hälfte des September 1532 auf dem Rathause ein Verhör der Evangelischen angestellt werden. Da gab es auch schwache Seelen, die um des äußern Friedens willen sich von einem offenen, mutigen Bekenntnis abhalten ließen. Aber es gab auch Gottlob! solche, die bereit waren, um des Evangeliums willen Alles zu erdulden.

Werfen wir einen Blick in das Protokoll, wie es über jenes Verhör geführt worden ist! Da lesen wir unter Anderm: Andreas Kutteler, Beutler, hat sich bedacht und sagt, er wisse nicht davon abzustehen; derhalben, wo ihn unser gnädiger Herr und der Rat nicht leiden, wolle er die Stadt gern räumen, doch, weil er etzlichen Leuten schuldig, bittet er Frist dazu, damit er seine Gläubiger zuvor zufrieden stellen möge. Der Grunewaldin ist unsers gnädigen Herrn Befehl verlesen und gesagt, daß sie wandern solle, und das Ihre zu verkaufen bestellen. Darauf sie geantwortet, weil es nicht anders sein könne, so wolle sie gern wandern, bittet aber, Zeit dazu, das Ihre zu verkaufen, bis nach dem Markt zu geben. Wolfen Fuchs ist der Befehl vorgehalten, daß er sich auch von dannen thun solle, das er auch, weil es nicht anders sein kann, also zu thun angenommen, wie wohl er auch Frist dazu gebeten. Mattl Moritz, Schuster, sonst kurze Mattl genannt, ist der Befehl auch angezeigt, will

die Buße nicht annehmen sondern viel lieber aus der Stadt ziehen. Thomas Schuler, Schuster, ist der Befehl auch vorgelesen und will nicht zum Bischof ziehen, sondern eher die Stadt meiden, bittet doch Dilation,*) sich dazu zu schicken. Georg Lommitzscher ist seiner fürstlichen Gnaden Befehl auch vorgelesen und will von seinem Vornehmen nicht abstehen, sich auch nicht zum Bischof begeben und ob ihm auch etwas um Christus willen zu leiden und dermaßen auszuweisen aufgelegt wurde, sollte ihm eine Freude sein, bittet aber dennoch, es wollte ein Rat oder sonst Niemand sein Gewissen hierin beschweren und etwas Übermäßiges ihm auflegen. Hans Moßkopf, Goldschmied, ist der Befehl auch vorgehalten, er will aber zum Bischof nicht, auch das Sakrament in Einer Gestalt nicht empfahen, denn er könne sein Gewissen nicht verwahren. Derhalben wolle er's anstehen lassen, bis so lang das Concilium, so Kaiserlicher Majestät ausschreiben wird, gehalten und es darin endlich beschlossen, wes man sich zu halten. Demselben wolle er alsdann auch geleben. So bestehet sein Weib auch darauf und will ihrem Mann auch folgen und, wo er hin zieht, auch bleiben."

Auch standhaften Frauen begegnen wir bei diesem Verhör. „Simon Aßhelms Hausfrau bekennt auch, daß sie allda gewest um des Wortes Gottes willen, habe hie nicht, sondern zu Breslau und Zwickau, wo sie gewest, gebeichtet und das Sakrament in des Kurfürsten Städten unter beider Gestalt genommen. Darauf sie gefragt, ob sie davon wolle abstehen und es unter Einer Gestalt nehmen, antwortet sie: Da behüte mich Gott vor!" Ihr Mann war ganz derselben Meinung und erklärte, „er wäre bereit, nicht allein die Stadt, sondern auch das Land zu räumen, bitte aber allein, man wolle ihm bequeme Frist dazu geben."

So kam es denn zum ersten Male zu einer Vertreibung der standhaft gebliebenen Bekenner und Bekennerinnen des Evangeliums aus Leipzig. Anfang Oktober richteten dieselben oder einige derselben eine Bittschrift an den

*) Aufschub.

Herzog mit dem Ersuchen, ihnen behufs Ordnung ihrer Angelegenheiten bis Martini oder Weihnachten Frist zu gewähren und ihnen den Aufenthalt an andern Orten seines Landes zu gestatten. Insbesondere baten sie auch, daß ihnen vom Rate Abschiedsbriefe ausgestellt werden möchten, in denen sie als „unbescholtene Leute" anderen Städten zur Aufnahme empfohlen würden.

Ein Leipziger gleichfalls evangelisch gesinnter Buchdrucker, der mit Wittenberg in regem, geschäftlichem Verkehr stand, Wolf Breunlein mit Namen, hatte eine Abschrift jenes Bittgesuchs D. Martin Luther gezeigt, der erfreut über die Standhaftigkeit der evangelischen Gemeinde zu Leipzig, unter dem 4. Oktober 1532 „an die um des Evangeliums willen verjagten Leipziger" folgenden Brief richtete:

„Gnad und Friede in Christo! Sonst ist doch kein Friede, bis der Herr selbst kommt und den Feind des Friedens stürze. Meine lieben Herren und Freunde in Christo! Es hat mir Wolf Breunlein euer aller Supplikation,[1]) an Herzog Georgen gestellt, gezeigt, welche mir fast wohl gefällt, und sehe gern, daß ihr dem Teufel zwei Kerzen anzündet.[2]) Denn solches bringt euch desto größern Glimpf[3]) und dem störrigen Kopf großen Unglimpf und Unfall. Wo es nicht sein will bei dem ungelenken Mann und nicht zu erheben ist ein Zeugnis von Herzog Georg eures redlichen Wandels, so habt ihr daran mehr denn genug, daß beide, Gott und die Welt, auch Herzog Georgen eigene Leute zeugen, daß ihr Georgischen christlich und allein um Christi willen solches thut und leidet. Denn es weiß Jedermann, daß euch Herzog Georg um keiner andern Ursach willen angreift, sonderlich jetzt, weil alle Welt weiß, daß uns Lutherischen der Kaiser Friede gegeben hat, welches den elenden Kopf betrübt hat. Aber haltet fest! Christus hebt an zu regieren und will

[1]) Bittschrift.

[2]) ihm zu Diensten sein; mit dem Teufel kann also Luther nur den Herzog Georg meinen.

[3]) guter Ruf.

des Spiels ein Ende machen. Unter unserm Fürstentum hat's freilich keine Not, daß euch Jemand sollte etwas aufrücken oder im Handel hindern, weil unser gnädiger Herr bleibt bei dem Bekenntnis, so ausgegangen ist. Darum bitt ich, gebt dem tollen Kopf nur gute Worte und vergebet nichts, wie ihr denn jetzt sein thut in dieser Supplikation. Hilft's, so hilft's; hilft's nicht, so schadet's nicht, ja fördert euch vor Gott, der wird den Teufel und die Seinen bald finden. Es heißt: Ich bin ein Gott der Elenden und kenne die Hoffärtigen von ferne. Seid getrost, lieben Freunde! Es muß Sauersehen vorher gehen, ehe das Lachen kommt. Dulcia non meminit, qui non gustavit amara.[1]) Ante gloriam conteritur cor.[2]) Gott der Vater stärke euch durch seinen rechten Geist in Christo Jesu und nicht in Herzog Georg! Denn Christus lebt, Herzog Georg stirbt. Das ist gewiß und wird sich bald beweisen. Amen. Am Tag St. Francisci[3]) 1532.

10. Immer neue Bekenner!

Vielerlei war schon versucht worden, die Evangelischen in Leipzig ausfindig zu machen und sie zur Rechenschaft zu ziehen. Da kam der Vorsteher des Barfüßer-Klosters auf einen neuen Gedanken, der sofort den Beifall des Herzogs, weniger den des Leipziger Rats fand. Nach alter Sitte ging der gut katholische Christ in der Fastenzeit zur Beichte und Abendmahl. Luther hat oft bitter geklagt, daß dies zur bloßen Gewohnheit geworden war, die bei den Meisten gänzlich des inneren Ernstes entbehrte. Der Barfüßerguardian aber würdigte die Beichte und die Abendmahlsfeier gar zu einer Art „Kontrolversammlung" herab. Auf seinen Vorschlag hin

[1]) Das Süße kennt nur der, der das Bittere gekostet hat.

[2]) Bevor es zur Herrlichkeit kommt, muß es dem Herzen übel ergehen.

[3]) 4. Oktober.

ließ der Herzog, „damit er die kranken Thiere von den gesunden Schafen unterscheiden könne," in einigen Tausend Exemplaren eine viereckige Münze herstellen. Diese sollten die Priester jedem, der gebeichtet und kommuniziert hatte, einhändigen. Dann war das „Beichtzeichen" unter Namensnennung beim Rat abzugeben. Wer kein solches Zeichen hatte abgeben können, sollte als der Lutherischen Lehre verdächtig angesehen werden.

Die Priester und Herzog Georg konnten mit der Zahl der Leipziger Beicht- und Abendmahlsgäste wohl zufrieden sein. Allerdings mag mancher dieses Mal gekommen sein, der sich sonst wenig um Beichte und Abendmahl bekümmerte, — nur um sein Beichtzeichen zu holen und vor allerlei Unannehmlichkeiten sich zu sichern. Mancher mag sich auch haben überreden lassen, um seiner Familie willen den Weg in den Beichtstuhl zu gehen. Daß man hier und da schwankte, was man dieser Kontrole gegenüber zu thun habe, geht am deutlichsten daraus hervor, daß man sich wiederum an Luther wandte.

Die beiden Leipziger Goldschmiede Dominikus Holtzt und Stephan Steinbern hatten durch ihren Wittenberger Berufsgenossen Christian Döring Luther um Rat fragen lassen. Er erteilte ihn in folgendem geharnischten Schreiben:

„Den ehrbaren und fürsichtigen, meinen guten Freunden zu Leipzig so Herzog Georg, des Evangelii Feind, itzo vertreibt."

Gnad und Fried in Christo, der bei euch leiden und sterben soll und gewißlich auferstehen wird und auch regieren! Ich hab vernommen, lieben Freunde, wie Etliche unter euch fragen lassen, ob sie mögen mit gutem Gewissen Eine Gestalt des Sakraments empfangen unter dem Schein, als hätten sie beider Gestalt empfangen, damit eure Oberkeit möcht zufrieden gestellt werden.

Weil ich aber eurer Keinen kenne noch weiß, wie euer Herz und Gewissen steht, ist das mein bestes Bedenken: Wer des berichtet ist und in seinem Gewissen für Gottes Wort und Ordnung hält, daß beider Gestalt recht sei, der soll ja bei Leib und Seel nicht wider solch sein Gewissen, das ist, wider Gott selbst handeln. Nun aber Herzog Georg sich auch untersteht die Heimlichkeit

des Gewissens zu erforschen, wäre er wohl wert, daß man ihn betrüge als einen Teufelsapostel, wie man immer mehr thun könnte. Denn er hat solchen Forderns weder Recht noch Fug und sündigt wider Gott und den heiligen Geist. Aber weil wir müssen denken, nicht, was andere böse Leute thun, es seien Mörder oder Räuber, sondern, was uns zu leiden und thun gebühret, so will in diesem Fall das Beste sein, daß man trotziglich dem Mörder und Räuber unter die Augen sage: Das will ich nicht thun; nimmst du mir d'rum mein Gut und Leib, so hast du es einem andern genommen denn mir, dem du es dürr bezahlen mußt. Wie Petrus sagt: Jesus Christus paratus est judicare vivos et mortuos.[1]) Darum fahr hin, lieber Räuber, was du willst, das will ich nicht, was ich aber will, das wird Gott auch einmal wollen, das sollt ihr erfahren. Denn man muß dem Teufel das Kreuz in das Angesicht schlagen und nicht viel pfeifen noch hofieren, so weiß er, mit wem er umgeht. Christus, unser Herr, der stärke euch und sei mit euch! Amen. Datum Wittenberg am Karfreitag[2]) 1533."

Rasch verbreitete sich dieser Brief Luthers in der ganzen Stadt. Der Rat schickte, sobald er davon erfuhr, einen besonderen Boten mit einer Abschrift desselben nach Dresden. Es läßt sich denken, daß der Herzog über Luthers Brief höchlichst aufgebracht war. Hatte er doch zwei Jahre zuvor mit dem Kurfürsten einen Vertrag geschlossen, nach dem „sich die Prediger und Gelehrten beider sächsischen Fürsten der schmähenden Reden und Schriften enthalten sollten." Und Luther hatte seinem Kurfürsten auf das Ersuchen, sich „hinfurt des scharfen Schreibens, sonderlich was Herzog Georg betreffen möchte", zu enthalten im Juli 1531 geschrieben: „Nun ist's wohl wahr, daß Herzog Georg merkliche Knoten und Klumpen bei mir am Rocken hat;[3]) aber auf daß sie sehen, daß ich auch

[1]) Jesus Christus ist bereit zu richten die Lebendigen und die Toten. 1. Petr. 4, 5.

[2]) 11. April.

[3]) d. h. daß es zwischen ihm und mir noch manches zu lösen und auszugleichen giebt.

Luſt zum Frieden habe und meine böſen Bücher nicht aus Fürwitz pflege zu ſchreiben: ſo will ich ſolches alles fahren laſſen und geſchenkt haben, ſo fern Herzog Georg auch hinfort mich zufrieden laſſe und keine neue Unluſt anrichte.“ So kam es, daß Luthers Brief nicht nur in gründlichen Unterſuchungen in Leipzig, ſondern auch in einem Briefwechſel zwiſchen dem Herzog und dem Kurfürſten ein ziemlich heftiges Nachſpiel hatte.

Hatten die Evangeliſchen Leipzigs durch ihr Fehlen in den Beichtſtühlen ſchon ein Bekenntnis abgelegt, ſo thaten ſie es noch mehr durch ihre Teilnahme an der Beerdigung eines ihrer Glaubensgenoſſen, des Juriſten Dr. Auguſtin Specht, am Sonntag Okuli (16. März) 1533, der geſtorben war, ohne das heilige Abendmahl in Einer Geſtalt zu nehmen. Da bereits mehrfach die Beerdigung eines evangeliſch geſinnten Bewohners ſich zu einer Art öffentlicher Kundgebung der zahlreichen Evangeliſchen geſtaltet hatte, erließ Herzog Georg acht Tage nach der Beerdigung Dr. Spechts einen Befehl an den Rat zu Leipzig, der ſtrenge Unterſuchung der Angelegenheit anordnet und nochmals einſchärft, auf die Beichtſäumigen zu achten. Herzog Georg beginnt in dieſem ſchmachvollen Befehl bereits gegen die Toten zu kämpfen! Das Mandat hat folgenden Wortlaut:

„Lieben Getreue! Wir haben vielfältig euch Unſer Gemüt angezeigt, daß Uns als einem chriſtlichen und gehorſamen Kaiſerlich Majeſtät Fürſten nicht leidlich ſein wollte, einerlei zuzulaſſen, das der von Alters her kommenden Ordnung und Gebrauch chriſtlicher Kirchen entgegen und der lutheriſchen Sekten in Rauhigkeit zu ſtärken vorgenommen würde, wie Wir denn auch befinden, daß ihr als Unſere Getreue und Gehorſame darüber gehalten, daß Etliche, ſo nicht im Gehorſam chriſtlicher Kirchen verſchieden außerhalb der chriſtlichen Begräbniſſe gelegt ſeien. Daran uns ſonders gut Gefallen geſchehen.

Wir werden aber glaublich berichtet, daß Etliche und eine merkliche Anzahl, ſo ihren heimlichen Ungehorſam nicht haben bergen können, zu der Zeit, ſo man die verſchiedenen Körper aus der Stadt an die Orte bringen ſollen, da ſie begraben

würden, sich mit mehrerer Andacht ihres Beginnens um dasselbe unchristliche Begräbnis bezeigt, denn so dieselben zu Gehorsam der christlichen Kirche und nach derselben Ordnung verschieden und begraben wären. Sie haben sich auch mit deutschen Liedern, Gesängen und Ceremonien, wie gewöhnlich an den Orten, da die lutherische Sekte zu Schwange geht, gebraucht, dermaßen erzeigt, daß man ja die Heimlichkeit ihrer Herzen vermerken sollte, welches Wir mit beschwertem Gemüt vernehmen.

Darum ist Unser ernster Befehl, ihr wollet Erkundigung haben, wo dieselben seien, Mann- und Weibespersonen, sie vor euch kommen lassen und befragen, was sie dazu verursacht, sich in dem bloszugeben, und, wo ihr befindet, daß sie der lutherischen Sekte anhängig, so wollet ihr mit ihnen gebahren, wie Wir euch zuvor befohlen gegen die Ungehorsamen der Kirche zu thun, damit in gleicher Verhandlung gleiche Bürde und Strafe aufgelegt werde. Damit nun auch hiefür Unterschied der Christlichen und der Ungehorsamen Begräbniß gehalten, so wollet verordnen, daß nun hinfort keiner, der im Ungehorsam der christlichen Kirchen stirbt, von Jemand anders aus dem Hause, darinnen er liegt, denn vom Totengräber und seinen Gehilfen in aller Frühe vor Tage oder bei der Nacht an einen ungeweihten Ort getragen und eingescharrt werde, dafür ihm auch vom gemeinen Gute eine ziemliche Belohnung und, wo es von nöten, einen Karren, darin er sie könne hinausführen, verordnen und dazu ernstlich gebieten wollen, daß sich, wenn der Totengräber die Verstorbenen also hinausbringt, Niemand versammle noch, wie man sonst mit Leichen pflegt zu Grabe zu gehen, folge, bei Vermeidung Unserer schweren Strafe und Ungnade. Wo aber Fremde wären, die da bei euch verschieden und verordnet, daß man sie anderswo sollt hinführen, das soll gestattet werden nach ihrem Willen; doch so sie im Ungehorsam verschieden, so soll keine Solennität, weder christlich noch lutherisch gestattet werden, auch Niemand folgen.

Wollet auch jetzt auf die heilige Zeit mit Fleiß bestellen, daß die Geistlichen Achtung haben, wer die seien, die sich mit

Beichten und Kommunicieren halten als die Gehorsamen, dieselbigen aufzunehmen[1]), auch diejenigen, die außen bleiben, und wo Etliche befunden, die nicht des Gehorsams der christlichen Kirche geleben wollten oder nicht genugsam Ursache wüßten anzuzeigen, warum sie dem entgegen gehalten, wollet Uns anzeigen. So wollen wir auch fürder befehlen, wie ihr gegen sie gebahren sollt. Wollt in dem allen Fleiß nicht sparen. Daran thut Uns sonders gefallen und ist Unsere gänzliche Meinung. Gegeben zu Dresden Sonntags Laetare[2]) im 1533. Jahre."

Nur eine kleine Zahl derjenigen Leute, die Specht das letzte Geleite gegeben hatten, konnte auf dem Rathaus verhört werden. „Sollt man sie alle erfordern, so müßte man wohl die halbe Stadt, wie man sagt, vornehmen," schrieb der Rat an Herzog Georg. Mitte Mai aber war die Untersuchung zu Ende und über eine große Zahl Evangelischer das Urteil gefällt, „die Stadt allhier" und Herzog Georgs „Lande und Fürstentum zwischen hier und Pfingsten wesentlich zu verlassen." Es war ein harter Schlag nicht nur für die Evangelischen, sondern für die ganze Stadt. Das sah der Rat wohl ein, sonst hätte er den Herzog nicht um Milderung der Strafe mit der Begründung gebeten: es seien fast alle „tapfere und wohlhabende Leute, die sich still, ehrlich und gehorsamlich gehalten hätten. Wenn sie sich samt den Ihrigen hinweg begäben und ihre große merkliche Nahrung auf viel tausend Gulden nach sich zögen, würde der Handel in Leipzig geschwächt und von da hinweg gebracht, wie denn zuvor an viel Orten mehr geschehen."

Zuletzt versuchte man noch in einer Besprechung vor dem Merseburger Bischof und Anderen auf der Pleißenburg die Evangelischen zum Widerruf veranlassen. Es war umsonst. Da ist manch schönes mutiges Bekenntnis abgelegt worden. Der durch und durch evangelische Kaufmann Peter Gengenbach hat uns genau Rede und Gegenrede bei seinem „Glaubensexamen" aufgezeichnet. Er „hat sich vor den gelehrten Herren der-

[1]) zu verzeichnen.
[2]) 23. März.

maßen verantwortet, so klug und aufrichtig, so mutvoll und doch besonnen, so bibelfest und seiner Sache gewiß, daß die gelehrten Herren ihm oft nichts zu erwidern wußten. Respekt vor der Bibelkenntnis, Klarheit und dem moralischen Mut der Leipziger Evangelischen!" „Es sagt die heilige Schrift," so erklärte er, „man soll Gott mehr gehorsam sein denn den Menschen und man soll Gott geben, was Gott gehört, und dem Kaiser, was dem Kaiser gehört. Wenn ich nun dem Kaiser soll gehorsam sein mit Seel, Leib und Gut, womit soll ich denn dem ewigen Gott gehorsam sein, und, wenn ich dem Kaiser soll geben Seel, Leib und Gut, was soll ich denn Gott geben?"

Wie groß die Zahl der Evangelischen war, die im Jahre 1533 hier ausgewiesen worden sind, läßt sich genau nicht feststellen. Als wahrscheinlich muß angenommen werden, „daß nicht weniger als 70 bis 80 Bürger samt Frauen, Kindern und Gesinde, zusammen auf 700 bis 800 Personen, um Ende Mai dieses Jahres auf herzoglichen Befehl ihres Glaubens wegen Leipzig zu verlassen gezwungen wurden."

11. Luthers großer Trostbrief an die vertriebenen Leipziger.

Herzog Georg hatte sich, wie wir bereits hörten, bei seinem Vetter, dem Kurfürsten zu Sachsen, über Luthers scharfen Brief als eine „aufrührerische Schrift" beschwert. Infolgedessen schrieb Kurfürst Johann Friedrich an Luther: „Wo es bei euch die Meinung haben sollte, unseres Vetters Leute durch euer Schreiben zu Aufruhr zu bewegen, — das stünd uns von euch in keinem Weg zu gedulden; — wir wollen uns aber versehen, daß solches euer Gemüt nicht sei,

darum werdet ihr derselben Zumessung — — euch wohl zu verantworten wissen."

An der gewünschten Verantwortung ließ es Luther nicht fehlen. Er rechtfertigte sich in einer öffentlichen Schrift „Verantwortung der aufgelegten Aufruhr von Herzog Georgen, samt einem Trostbrief an die Christen von ihm aus Leipzig unschuldig verjagt." Der beigefügte „Trostbrief" ist ein langer Brief. Aber wer ihn gelesen hat, der wird sagen: Dieser Brief wird keinesfalls in einer Schrift fehlen, die darstellen will, wie Leipzig evangelisch geworden ist, und es darf daran auch nicht gekürzt werden. Er ist ein teures Vermächtnis D. Martin Luthers an unser Leipzig und Leipzig soll stolz darauf sein. Und wenn der liebe Leser bis hierher aufmerksam unserer Erzählung gefolgt ist, so wird er dieses Vermächtnis verstehen und zu würdigen wissen.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, so jetzt aus Leipzig um Christi willen verjagt sind, Martinus Luther, Doktor und Prediger zu Wittenberg, Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland! Amen.

Ich bin, lieben Herren und Freunde, lange außen blieben mit meinem Trostbrief an euch; wiewohl es doch ja nicht an gutem, geneigtem und bereitem Willen gefehlt, sondern sich selbst die Sache etwa durch Schwachheit meines Haupts und auch sonst seltsam sich gehindert hat. Welch Hindernis mir dennoch desto erträglicher gewesen ist, weil ich sah und vernahm, daß unser lieber Herr Christus ohne mein Trösten mit seinem heiligen Geist zuvorgekommen war und euch also reichlich gestärkt und getröstet hatte, daß ihr um seinetwillen solche Tyrannei und Gewalt erlitten und euch mit Leib und Gut auf ihn ergeben und gewagt habt, welches fürwahr nicht eine geringe Gabe Gottes und wenigen gegeben ist, wie ihr denn selbst seht und erfahrt. Dafür beide, ihr und wir, billig ihm von Herzen danken

sollen und bitten, daß er solch angefangen Werk in euch bestätigen und stärken wolle bis auf die Zukunft unsers Erlösers.[1]) Amen.

Dann auch St. Paulus solche Gabe an seinen Philippern[2]) hoch hebt und prüft, da er im ersten Kapitel also spricht: Ihr kämpft samt uns im Glauben des Evangelii und lasset euch in keinen Weg erschrecken von den Widersachern, welches ist ein Anzeichen ihnen der Verdammnis, auch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist's gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubt, sondern auch um seinetwillen leidet. Und habet denselben Kampf, den ihr an mir gesehen habt und nun von mir hört.

Und Christus selbst rühmt solche Gabe noch viel höher, da er Matthäi am fünften[3]) spricht: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übel wider euch und daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch reichlich belohnet. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, so vor euch gewesen sind.

Und daß ich die Wahrheit bekenne, so schäme ich mich, daß ich euch in diesem Fall trösten soll, der ich doch solche reiche Gabe, wie gesagt, an euch sehe, und unsers Herrn gnädiges Werk an euch spüre und selbst viel mehr Trostes und Freude davon empfange, weder[4]) ihr von meinem Schreiben oder Reden empfangen könnt. Denn ihr tröstet und erfreuet mich mit Thaten, ich aber mit Worten, weil ihr, Gott Lob! so hart gehalten und fest gestanden und die Frucht des Glaubens durch frei Bekenntnis und williges Leiden eures Kreuzes bewiesen habt.

Und wiewohl es beides Gottes Gaben sind, mit Werken und Worten trösten, so sind doch die Werke mehr und größer

[1]) Vgl. Phil. 1,6.
[2]) 1,27—30.
[3]) V. 10—12.
[4]) als.

denn die Worte. Und wo ihrs in keinen Zweifel stellt, daß Christus solches in euch gewirkt hat (als denn keinen Zweifel hat); denn es ist nicht Menschen noch Vernunft Werk den Mammon, schöne Wohnung, gute Küche, gut Gemach, Freunde, Gnade um Gottes willen verachten und lassen und auf Christi Wort sich mit Leib und Gut wagen (sonst thät es wohl Jedermann), so kann's nicht fehlen, ihr werdet bei euch selbst in Christo, eurem Herrn und Meister, solches Thuns und Leidens das Herz voll Trostes und Freuden kriegen, als der euch solch Herz und Mut gnädiglich geschaffen und gegeben hat und erhält. Wer es aber in Zweifel stellt und denkt, es sei so auf Abenteuer*) geschehen (als ihr nicht, sondern eure Feinde oder andre ruchlose, gottlose Leute vielleicht denken), die können's nicht groß achten noch verwundern, vielweniger sich des freuen, Gott loben oder danken.

Darum ist das der erste Trost (denn wir müssen uns doch untereinander auch mit Worten trösten, Gott zu Lob und Ehren, dem Teufel und seinen Gliedern zu Trotz und Verdries), daß ihr gewiß seid in eurem Herzen und nicht zweifelt, es sei gewißlich Gottes Gabe und Werk in euch, daß ihr um Christi willen, wie St. Paulus spricht, Christum frei bekennt und darüber solches leidet. Denn ihr hättet eben sowohl können zu Leipzig in gutem Frieden, Ehren und Gnaden bleiben als die Andern, wo ihr auch hättet wollen eurem Fleisch und Blut folgen und Christum verleugnen.

Und ist leichtlich zu rechnen, daß solch Verjagen eurem Fleisch und Blut kein Saitenspiel noch Gelächter gewesen sei und noch keine Lust noch Freude ist; so hat auch Herzog Georg freilich solches auch nicht darum gethan, daß es euch sollt sanft und wohl thun, er hätt es sonst wohl gelassen; sondern er hat euch wollen leid und wehe thun, und hat es auch gethan; das weiß er wohl, so fühlet ihr's wohl. Darum, auf daß ihr und wir solches Werk nicht uns zumessen und darüber stolz und undankbar werden, loben wir und preisen den rechten Werkmeister,

*) auf gut Glück.

unſern Herrn Chriſtum, der ſolchen Trotz und Mut wider den Teufel und ſeine Diener in euer Herz gegeben hat, und tröſten uns des auch mit allen Freuden im Geiſt wider das ungeduldige, ſchwache murrende Fleiſch und Blut. Denn der Geiſt iſt willig, das Fleiſch iſt ſchwach[1]), ſpricht Chriſtus. Doch zieht der Geiſt vor und das Fleiſch läßt ſich hernach ſchleppen, wie ein unbändiger, fauler Hund.

Zum andern iſt euer Gewiſſen rein und ſchön und kann ſich des mit aller Sicherheit tröſten und freuen, daß ihr nicht verjagt ſeid noch ſolches leidet um einiger Schalkheit, böſer That oder Ungehorſam willen. Denn das müſſen euch beide, Feinde und Freunde, dazu Herzog Georg ſelbſt (wenn er ſich gleich zerreißen ſollt) bekennen und Zeugnis geben, daß ihr euch gegen eure weltliche Oberkeit, ſofern und weit ſie immer Macht und zu gebieten hat, in allen Stücken treu, unterthänig, gehorſam, aufrichtig und redlich und gegen Jedermann eurer Nebenbürger unſträflich, friedlich und ſtill gehalten habt, auch mit Leib und Gut zu dienen und folgen, wohin ſolch weltlicher Gehorſam zu gebieten hat, allezeit erbietig, willig und gefliſſen (wiewohl es alles nicht hat wollen geachtet werden) als fromme, ehrliche, biderbe[2]) Bürger thun ſollen.

Solch fein, unſträflich Gewiſſen ſteht da frei vor aller Welt unerſchrocken, welches St. Petrus auch rühmt als einen hohen Troſt, da er ſpricht in der erſten Epiſtel Petri am 4. Kapitel: Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übelthäter oder der in ein fremd Amt greift; leidet er aber als ein Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht; er ehre aber Gott in ſolchem Fall![3]) Hier zeigt St. Petrus auch, daß es Gottes Ehre und Werk ſei, wenn wir leiden als Chriſten, das iſt, vor der Welt unſchuldiglich und nicht als die Übelthäter. Nun iſt ja eure Unſchuld vor der Welt gewiß und werdet mit dieſem Spruch des heiligen Geiſtes allen Chriſten und Chriſto ſelbſt verglichen und zugleich getröſtet.

---

[1]) Matth. 26,41.
[2]) Von geradem Sinn.
[3]) V. 15,16.

Wiederum ist das auch gewiß, daß Herzog Georg und eure Verräter und Mitverfolger viel, viel zu hoch fahren und Gott in sein Amt und Gericht greifen. Denn ihre Macht streckt sich allein über Leib und Gut oder weltliche Sachen; sie aber fahren daher und forschen auch die Heimlichkeit der Herzen und Gewissen und wollen daselbst herrschen und toben nach ihrem Mutwillen, so doch solch Gewalt auch kein Engel, kein Mensch, weder Papst noch Bischof noch alle die, so geistliche Ämter der Kirche haben, ob ihnen wohl befohlen ist, die Gewissen und Herzen zu regieren durchs äußerliche Wort und Sakrament. Aber hinein rumpeln und Heimlichkeit der Herzen wollen wissen, richten, strafen, wie eure Tyrannen und Verräter thun: das heißt sie der leidige Teufel aus der Hölle, und werden Rechenschaft teuer genug geben dem, der es verboten hat.

Nun ihr denn solches leidet nicht von Herzog Georgen noch von eurem Landesfürsten oder Oberherrn (denn ein Landsfürst oder Oberkeit hat solches kein Fug noch Recht noch Macht zu thun) sondern als von Tyrannen, die sich selber eine andere neue, fremde Gewalt nehmen, die ihnen nicht angeboren, nicht aufgeerbt, nicht durch Wahl befohlen, weder von Gott noch Menschen erlaubt ist (sondern wie gesagt durch eignen Durst*) und Frevel zu sich zu rauben unterstehen, so könnt ihr euch rühmen mit aller Hoffart im Geist, daß ihr unschuldig eitel Frevel und Unrecht leidet vor Gott und der Welt; dazu nicht als von ordentlichen Oberherren oder Landesfürsten, sondern als von Tyrannen, die aus ihrer ordentlichen Gewalt und Herrschaft treten und fremder verbotner Macht sich unterwinden. Wenn solches die Bauern oder ihr thätet, so hieß es Aufruhr und crimen laesae Majestatis; aber nun es Fürsten selbst thun, muß es christlich und recht gethan heißen.

Denn wer hat jemals des Exempels gleichen gelesen oder gehört, daß man Zeichen soll ausgeben zu erforschen, wer da beichte und was er glaube, sonderlich von einem weltlichen Fürsten? Hat's doch der Papst noch nie gethan, der doch der

*) Kühnheit.

recht Tyrann über die Gewissen gewesen ist. Wer hat solches Herzog Georgen befohlen zu gebieten? Was geht's ihn an, wer da beichtet oder nicht? Bischof und Prediger sollte man die Beichte regieren lassen; ein Fürst soll seiner fürstlichen Ämter warten. Wer hat ihm befohlen solchen Eid auf seine Unterthanen zu legen, daß sie sollen sich verpflichten die lutherische Lehre zu verfolgen? Ist's doch alles Übermacht und aus der Weise! Ist doch da kein Vernunft mehr, sondern eitel Teufels Vornehmen und Frevel; es wäre von einem besessenen Menschen genug. Und ich weiß fürwahr, daß solch seine durstige,[1]) frevle Gebot auch diejenigen mit schwerem Gemüte ausrichten, sonderlich die unserer Sachen nicht verwandt sind.

Aber laß ihn fahren; er hat, was er haben soll. Gottes Zorn ist über ihn kommen. Niemand soll ihm fluchen noch Rache über ihn begehren; es ist schon zehnmal und noch mehr gerochen, alles, was er jemals wider unsere Lehre gethan hat oder thun kann. Denn St. Paulus hält das für den höchsten Zorn und Rache, wenn Gott einen Menschen verstocken oder in solchen, verkehrten Sinn fallen läßt, daß er Gottes Wort nicht leiden kann und David am 81. Psalm heißt es einen stachlichen oder bittern Geist, wie die Juden wider Christum hatten. Weil wir nun solche Rache an ihm bereits sehen, was wollen wir viel murren und ungeduldig über ihn sein? Wenn wir ihn gleich hätten zu Asche verbrannt mit allem, das er hat und vermag, so hätten wir ihm nicht das hundertste Teil des Leidens und Übels gethan, das er hiermit sich selbst thut. Er wäre wohl wert Klagens und Fürbittens gegen Gott; aber ich sorge, es sei verloren und umsonst. Ich habe lange und fast[2]) für ihn gebetet; ich thu es aber nicht mehr, wie mich St. Johannes[3]) lehrt.

Ist nun unsere Lehre das rechte Gotteswort und wir daran nicht zweifeln, so können wir auch daran nicht zweifeln, daß Herzog Georg samt seinen Helfern vor unsern Augen (des wir gewiß sein müssen) verdammt, in Abgrund der Hölle fährt, daselbst in ewiger Glut als ein Höllenbrand zu brennen. Welchem

[1]) kühn, frech. [2]) sehr. [3]) 1. Joh. 5, 14.15.

christlichen Herzen aber ist je so wehe geschehen, daß es ihm solches wollt gönnen oder über solcher Rache Freude und Lust haben? Aber was wir nicht halten können, das müssen wir lassen fahren und uns trösten unserer Unschuld, daß wir keine Ursach dazu geben, sondern vielmehr zum Besten geholfen und geraten mit Lehren, Beten, Raten, Vermahnen, Schelten, Thun und Leiden, so hoch wir immer vermocht haben. Dem frommen König David wollte sein Herz brechen, da sein Sohn Absalom, ja, sein Mörder und höchster Feind, durch Gottes Recht und gestreng Gericht erstochen ward, noch mußt er's lassen gehen und geschehen. Christus selbst thät von Herzen kläglich und jämmerlich, seinen Verräter Judas zu erhalten, aber Judas fuhr dahin an seinen Ort. St. Paulus litt hölliſche Angst über seinem Volk Israel, daß sie nicht wollten Christum annehmen, es war aber umsonst und half nichts.

Und daß ich wieder auf unsere Sache komme, ist das euer Trost auch einer (wie gesagt), daß ihr auch vor der Welt unschuldiglich leidet, nicht als böse, ungehorsame Bürger oder Landsassen, sondern habt euch redlich und ehrlich gegen eure weltliche Oberkeit und Nachbarn gehalten, so weit und fern solch weltlich Recht und Leben sich streckt. Nun ist allzeit ein gut, sicher, fröhlich Gewissen bei denen, die Unrecht leiden; denn mit Unrecht leiden (wo es einem nicht befohlen ist zu strafen) kann man nicht sündigen. Wo man nicht sündigen kann, da kann kein bös Gewissen sein. Darum bringt unschuldig Leiden natürlich mit sich Unschuld, gut, sicher und ruhig Gewissen; wiederum Unrecht thun kann nicht ohne böse, betrübt, unruhig Gewissen bleiben. Ja, auch diejenigen, so zu strafen und rächen Befehl haben und recht dran thun, müssen in der Gefahr und Sorge stehen, daß sie zu viel oder zu wenig thun, und können nicht so ein fein, still, rein Gewissen haben, als die, so Unrecht leiden.

Also sprechen auch die Heiden, es sei besser Unrecht leiden denn Unrecht thun. Ja freilich besser! Es ist viel zu dünne und schwach geredt; so sollten sie sagen: Es sei kein höher Schatz auf Erden, denn unschuldig leiden, und kein größer Schade denn Unrecht thun. Ursach: Freude über alle Freude ist ein

gut, sicher Gewissen und Leid über alles Leid ist das Herzeleid, das ist, ein böses Gewissen. Denn ein böses Gewissen ist die Hölle selbst und ein gut Gewissen ist das Paradies und Himmelreich, darum hat auch Christus seine Christen in eitel Leiden gesteckt und läßt die Welt im Unrecht bleiben. Also seid ihr nun auch mit unschuldigem Leiden von Leipzig geschieden und laßt eure Tyrannen daselbst in ihrem Unrecht bleiben. Es gelte nun, wer am besten dran sei und wer gewonnen habe.

Zum dritten ist das ein starker, mächtiger Trost, so ihr die Ursachen recht bedenkt, warum ihr leidet und verjagt seid. Denn der Teufel und Herzog Georg samt seinen Mittyrannen wenden wohl vor zum Schein, daß sie euch verjagen um des einigen Artikels willen beider Gestalt des Sakraments; aber darunter ist die Meinung (welche sie auch mit der That beweisen), daß ihr sollt verleugnen die ganze Lehre unsers Evangelii und des Papstes Greuel allzumal anbeten. Hier soll euer Herz billig sich freuen, daß ihr aus der Stadt und aus dem Lande seid kommen, darin man gebeut zu verleugnen und verfolgen das Wort der Gnaden und Vergebung der Sünden, und wie wir allein durch Christum ohne Verdienst gerecht und selig werden. Denn dies ist der Hauptartikel, aus welchem alle unsere Lehre geflossen ist und so hell an den Tag kommen, daß sie auch zu Augsburg vor dem Kaiser bekannt und erkannt ist, wie sie in der Schrift gegründet; und die Widersacher selbst haben müssen bekennen, sie möge mit der heiligen Schrift nicht verlegt*) werden. Wem sollt nun nicht grauen? Wem sollten nicht die Haare gen Berge stehen und das Herz im Leibe zittern (so er ein Christ sein wollt), daß er in der Stadt wohnen sollt, darin das Evangelium, St. Paulus und die ganze heilige Schrift verboten und verdammt, dazu auch zu verleugnen und zu verfolgen geboten und geschworen wird? Sollt einer doch lieber nackt heraus laufen und nicht einen Augenblick drinnen bleiben?

Es ist mir leid, wahrlich, für die feine Stadt Leipzig, für das feine Land und viel feiner Leute, so drinnen sind und sein

*) widerlegt.

müssen. Denn es ist einem christlichen Herzen der Stadt Leipzig Namen itzund schrecklich zu hören und ihre Gestalt jämmerlich anzusehen um des ungehörten Greuels willen, daß nicht ein Artikel oder zwei, sondern der ganze Christus mit seiner Gnade darinnen so schändlich gelästert, dazu noch verfolgt und alle päpstliche, mönchische, teuflische Greuel und Irrtum bestätigt werden wider ihr eigen Gewissen. Denn Herzog Georg mit seinen Wütrichen weiß aus der Maßen wohl, daß wir von Christo von den Sakramenten, vom Glauben, Liebe, guten Werken ꝛc. recht lehren; so müssen sie und alle Welt bekennen, daß keine Lehre nach der heiligen Schrift so herrlich und christlich von der weltlichen Oberkeit gelehret hat; ja, sie bekennen, daß viel Irrtums und Mißbräuche durch unsere Lehre und sonst durch keine andere gestraft, viel irriger Zweifel vernichtet, viel Dunkel und ungewisser Sachen geschlichtet sind.

Sie haben auch aus unserer Lehre gelernt beide, Sprache und Predigt, der sie zuvor keines gekannt: dennoch muß dies alles heißen des Luthers Evangelium unter der Bank hervor gezogen (das soll ein köstlich Gespötte sein), und muß verleugnet und verfolgt werden, wider ihr eigen Gewissen. Das mag mit ein Neid und Haß sein, das mag Gottes Zorn heißen, so soll man das Evangelium recht unter die Bank stoßen, ärger, denn es zuvor je geschehen ist; ja, das mag heißen den Geist der Gnaden schmähen, das Blut Christi unrein achten, den Sohn Gottes mit Füßen treten, wie die Epistel zu den Ebräern sagt.[1])

Ja (sagen sie) wir verdammen nicht das Evangelium noch Christum, sonders des Luthers Evangelium ꝛc. Antwort: Ich rede jetzt nicht mit ihnen, sondern mit euch Verjagten vor Leipzig, die ihr's glaubt und wisset, daß unsere Lehre nicht unser ist, sondern das rechte, wahrhaftige Gotteswort, wie es da steht in der heiligen Schrift, welches nicht von uns geschrieben noch gemacht ist. Was fragen wir darnach, was Herzog Georg Evangelium heißt mit den Seinen; so wenig als er darnach fragt, was wir Evangelium heißen. Christus ist unser Aller

[1]) 10,29.

Richter, der wird's wohl treffen. Weil wir aber unsere Lehre für Gottes Wort halten und frei vor der Welt dafür bekennen, so müssen wir solchem Glauben und Bekenntnis nach alle diejenigen, so es verfolgen, Gottes Feinde, Gottes Lästerer, Teufelskinder und verdammt nennen und bekennen. Müssen wir doch von ihnen leiden, daß sie uns Ketzer, Teufel und nicht mehr denn wie sie wollen, aufs Allerschändlichste nennen; so sie doch ihrer Lehre nicht gewiß sind und das mehrere Teil wider ihr Gewissen thun.

Ich weiß zwar fast wohl, daß Herzog Georg tobet, wenn man ihn Christi und seines Worts Feind heißt, und schreit feindlich [1]), wie man ihn an seinen Ehren schelte und schmähe. Er will aber nicht wiederum sehen, wie er uns lästert und schmäht; er will sein Maul frei und offen haben, uns zu lästern seines Gefallens, und unser Maul zubinden. Ja, das müßte man ihm bestellen. [2]) Ich will von mir schweigen, der ich doch von Gotts Gnaden ein ziemlicher Doktor bin in der heiligen Schrift, dazu im öffentlichen, christlichen Predigtamt und Seelsorgen, daß er und die Seinen ihr Lästern meinem Stand und Amt zu Ehren ja so billig sollten lassen, als sie es von mir wollen ihrem Stand zu Ehren gelassen haben. Denn ich hoffe zu Gott, daß ich mir mein doktorlich und Predigtamt so redlich ausgerichtet habe, als er sein fürstlich Amt immer mag ausrichten. Ich will aber meiner geschweigen. Es sind aber an meiner Lehre so viel, so Edle, so Hochgeborene Fürsten und Herrn, auch so ehrenreich und lobesam, als Herzog Georg je gewesen und immer werden kann, die er unbilliger lästert und schmäht, als ein niedriger Fürst, [3]) denn ich ihn lästere. Uns darf er dann viel klagen, er werde an seinen Ehren geschmäht, so er doch bisher den dritten Kurfürsten, [4]) der höher denn er ist, dazu viel seiner Nebenfürsten und unzählige andere hochgelehrte und edle, ehrbare Leute schmäht

[1]) heftig.

[2]) ausrichten.

[3]) im Vergleich zu den Kurfürsten.

[4]) erst Friedrich den Weisen, dann Johann den Beständigen, jetzt Johann Friedrich den Großmütigen.

aus seinem nichtigen Grunde der Menschenlehre, ja aus lauter altem Haß und Neid.

Ja, es wäre ein fein Ding: Wenn mich ein Mörder auf der Straße ankäme und auf mich stechen und hauen wollte und wo ich mich wehren müßte, wollt er schreien: Ei, Lieber, laß stecken, du möchtest mich treffen und wunden, du thust mir unrecht; sondern halt stille, laß mich in dich hauen und stechen, ich thu dir recht. Also will Herzog Georg auch frei sein und recht haben, uns mit unserer Lehre zu lästern, und uns doch wiederum verbinden, daß wir ihm nichts wieder sagen sollen. Gerade als wäre er Richter über diese Sachen, und was er hält, müsse alle Welt für Recht halten; so doch seine Lehre falsch und unrecht (als lauter Menschentand) ist, unsere aber recht und gewiß (als Gottes reine Wort).

Darum unser Schelten kein Schmähen ist, sondern die lautere Wahrheit; sonst müßt ich den Teufel auch nicht den bösen Geist, Mörder, Lügner heißen und die Welt nicht falsch, untreu, böse ꝛc. nennen; sie möchten sonst auch zürnen und sagen, ich schmähte sie an ihren Ehren. Wenn ich aber einmal die Vorrede auf Emsers Neue Testament sollt bezahlen,[1]) wollt ich wohl ausbringen, wer die Schmäher und wer die Geschmähten sind. Dies will ich mitunter zur kurzen Verantwortung gesagt haben denen, die immer meinen, ich solle Herzog Georg schonen. Ich habe ihn wahrlich allezeit mehr geschont, denn er verdient hat um des löblichen Hauses zu Sachsen willen, desselben er wenig schonet, beide, an seiner eigenen und anderen Personen. Denn es heißt, wie die lateinischen Rhetores[2]) sagen: Qui quae vult loquitur, quae non vult, audiet.[3]) So sagt auch Salomon,[4]) man müsse den Narren also antworten, daß er sich nicht dünken lasse, er habe recht oder sei weise.

---

[1]) d. h. vergelten. — Emser hatte seiner Uebersetzung des Neuen Testaments das Privileg Herzog Georgs und eine Vorrede vorausgeschickt, darin es nicht an Schmähungen Luthers fehlte.

[2]) Redner.

[3]) Wer sagt, was ihm beliebt, wird hören, was ihm nicht beliebt.

[4]) Spr. 26,5.

Zum vierten soll euch das auch nicht wenig trösten, daß ihr schon bereitet seht und fühlt die Rache, die über Herzog Georg gegangen ist, auch eben in diesem seinem Gebot. Denn er hat sichs gar nicht versehen (das ist gewiß), daß er sollte so hoch verachtet sein bei den Seinen, daß zu Leipzig, in der einigen Stadt,[1]) sollten so viel Bürger (als ich höre, bei achtzig und mit ihrem Gesinde in die 800 Häupter) seinen Zorn und Toben so gar frei und öffentlich verachten, daß sie willig erfunden sein Land zu räumen, ehe sie einen Buchstaben seines Zorns und Frevels wider Christum wollten bewilligen. Was wird noch sein, nicht allein zu Leipzig, sondern im ganzen Fürstentum, die auch so gesinnt sind, wie wohl heimlich? Wie gar viel heiliger ist Leipzig denn Sodom, darin Gott nicht fünf Häupter fand, die sein waren. Weil er denn ein zorniger und grober Mann ist und will schlechts gefürchtet sein von aller Welt und ist doch nichts, habt ihr ihm ein recht lutherisch (sollt sagen christlich) Stücklein bewiesen, das heißt: Einer zürnt, der Andre giebt nichts drum. Denn Christus zur Rechten Gottes fragt nicht viel darnach, ob der Teufel oder Herzog Georg zürne. Das habt ihr auch gethan und thuts noch. Wie süß und wohl ihm dasselbe gefalle und was Freude er davon habe, das laßt ihm sagen seine Kammer und Bett, wenn er's gleich leugnet und sich kecklich stellet. Ihr seid allein an dem Stück genugsam gerochen und er wohl bezahlt, wenn schon kein Zorn Gottes sonst über ihm wäre. Das weiß ich fürwahr.

Ich höre Wunder sagen, wie schimpflich[2]) die Verhörer auf dem Rathause[3]) zu Leipzig sind angelaufen mit ihrem Examinieren. Denn den Vorteil haben wir, daß sie selbst bekennen, wie unser Artikel von beider Gestalt stehe klar und hell im Evangelium und in St. Paul. Da können sie nicht vorüber, davor müssen sie schamrot werden, und thät ihnen faul, daß sie mit öffentlicher Schrift und Gottes Wort vor den Kopf gestoßen werden; darum teufeln[4]) und meuckeln[5]) sie daher ihren losen Geifer und klügeln

[1]) d. h. allein in Leipzig. Auch in andren Städten. [2]) schimpflich, spaßhaft, zu lachen. [3]) vgl. oben S. 83. [4]) teufelmäßig handeln. [5]) heimtückisch verfahren.

trefflich hoch Ding, wie man glauben soll, es sei in einer Gestalt so viel als in beiden. Gerade als fragte man hier, wie viel oder wenig in einer oder beider Gestalt wäre; und ist ihre Antwort gleich wie jenes, der gefragt ward: Wo geht der rechte Weg hinaus? und er sprach: Ich haue junge Specht aus. Wie viel sind dahin Meile? Sie haben, sprach er, Schnäbel wie die Pfeile. Ich meine, du seiest toll! Das Nest ist eben voll ꝛc.[1])

Eben solche Antwort geben die hochgelehrten Meister in Herzog Georgen Lande. So fein wissen sie ihren Glauben zu vertheidigen. Man fragt hier: Ob man Gott und seinem Wort von beider Gestalt gehorsam sein soll? weil wir's klar und öffentlich da im Evangelium vor uns haben. Das ist die Frage. So antworten sie darauf: Es sei in einer Gestalt so viel als in beiden. Wenn zu Leipzig gefragt würde, ob man Herzog Georgen daselbst hulden und ihm unterthan sein soll, und fiele eine solche Antwort: Es sind zu Leipzig so viel Bürger als in beiden Dresden, das wäre eine köstliche Antwort. Solche geschickte Antwort soll Niemand denn Herzog Georg und seine Eseltheologen geben und darüber die Leute verfolgen.

Aber der Pfarrherr zu Dresden[2]) hat das Allerbeste gethan, der aus seiner tiefen Kunst die frommen Leute hat unterrichtet: Wie die Kirche sei ehe gewest denn Gottes Wort; darum solle man der Kirche und nicht Gottes Wort gehorsam sein.

---

[1]) Ein alter volkstümlicher Scherzspruch, der in verschiedener Form sich noch heute findet, z. B. in der Gegend von Bischofswerda also:

Freund, wo geht der Weg da naus?
Ich nehme junge Staare aus.
Ich meinte, wo der Weg naus ginge?
Sie sind heuer nicht zu geringe.
Mensch, seid ihr denn gar tolle?
Sie haben Federn und keine Wolle.
Mensch, seid ihr denn bei Gott beraten?
Morgen werden sie in Butter gebraten.

Luther will sagen: Das Verhör auf dem Rathause zu Leipzig hat sich so gewendet, daß die Verhörten ihrerseits ins Fragen kamen und die Verhörer selbst die Examinierten wurden, aber immer Antworten gaben, die neben der Frage ausweichend vorbeischossen, so daß ihre Antwort wie die des Mannes auf dem Baume u. s. w. war. (Nach Rudolf Hildebrand).

[2]) Johann Cochläus.

Auf ſolche ſeine Narrheit iſt ihm von einem geantwortet: Stehet doch geſchrieben: Im Anfang war das Wort.[1]) Wo war da die Kirche vor Gottes Wort? Da entfiel ihm alle ſeine Kunſt und wußte nichts drauf zu ſagen denn alſo: Ich meine, ihr ſeid auch einmal in meinem Hauſe geweſen. Damit war der arme lutheriſche Ketzer beſchloſſen.[2]) Weiter hat derſelbige hochgelehrte Mann zu Etlichen geſagt, wie man den Laien beider Geſtalt ſollt geben: Man müßte eine Meerde[3]) draus machen. So ſoll Chriſtus ſeine Läſterer übergeben, daß ſie ſich ſelbſt mit ihrer eignen Zunge ſchänden und nennen ſelbſt das heilige Sakrament eine Meerde, darüber ſie doch ſo hart ſtreiten und die Leute plagen. Ich halt, ſie werden's noch mit der Zeit ein Ströde oder Geſpüle[4]) nennen, die verſtockten, verzweifelten Buben.

Was haben denn ſie in ihrer Meſſe? Iſt's eine Meerde oder eine Suppe? Ja freilich eine Suppe! Denn ſie brechen die Hoſtie und werfen die Weichen[5]) in den Kelch und machen eine rechte Suppe und Meerde draus, der Niemand würdig iſt zu genießen denn ſie allein. Eſſen alſo das Sakrament dreimal im Brot: zwei Stücke trocken und eins in der Meerde, ſo ſie doch ſelbſt ſagen: Ein jeglich Stück ſei das ganze Sakrament. Haben damit ein vierfach Sakrament gemacht und verweigern uns das einfach ganze Sakrament. Wohlan, da ſehen wir über ſie bereits angehen die Rache, Zorn und Strafe Gottes, daß ſie toll und thöricht werden und nicht mehr wiſſen, was ſie denken reden oder thun, daß wir billig uns freuen ſollen, wenn wir von ſolchen verfluchten Mäulern geſchieden ſind und nicht teilhaftig ſein müſſen ihrer unſinnigen, ſchändlichen Werke und Worte.

Zum Fünften iſt euer Verjagen auch darin tröſtlich, daß ihr mit ſolcher öffentlicher That bekennt, wie ihr nicht bewilligt noch teilhaftig ſeid alle des unſchuldigen Bluts, das die Mörderpapiſten dieſe zwölf Jahr her um dieſer Lehre willen vergoſſen haben mit Schwert, Feuer, Waſſer und allerlei Plagen. Denn obwohl Herzog Georg ſamt den Seinen noch kein Blut vergoſſen haben (das ich wüßte), ſo ſind ſie doch in der Mörder-

[1]) Joh. 1,1. [2]) eingeſchloſſen, überführt. [3]) Gemenge, Gemiſch. [4]) Spülwaſſer. [5]) weichen Stücke.

zunft und halten bei der blutdürstigen Rotte und Gemeinschaft, helfen derselben Mörder Sachen und Thun schützen und fördern; derhalben gleichwohl alle das unschuldige Blut auf ihrem Halse liegt, und werden sich mit keiner Entschuldigung herauswickeln. Denn ob sie es wohl nicht für Mord und unschuldig Blut halten wollen; sondern Gott damit zu dienen vermeinen, so wissen wir doch gewiß, daß es eitel Mord und unschuldig Blut sei um Gottes Wort willen vergossen. Die Juden vergossen auch Christi Blut nicht, sondern Pilatus; dennoch sprach er zu Pilatus: Der mich dir überantwortet, hat größere Sünde.[1]) So spricht er auch Matthäi am 23.[2]), daß auch Abels Blut und aller Gerechten Blut, von Anfang vergossen, auf die Juden (welche doch von dem Blut keins hatten vergossen) kommen würde um der Gemeinschaft oder Zunft willen, darin sie eben dieselbe Sache trieben wider Gottes Wort, welche ihre Vorfahren getrieben hatten wider die Gerechten und Propheten.

Und wie kann man das Papsttum anders nennen denn die rechte große Mordgrube? Hat doch, seit der Zeit der römische Bischof zum Papst geworden ist, nun über 600 Jahr schier nichts gethan denn Blut vergossen, nicht allein der Ketzer (wie sie rühmen), sondern auch aller Lande und Leute in der Christenheit, und haben die Könige und Fürsten, Land und Leute aneinander gehetzt und auch selbst Krieg geführt, um den lästerlichen, falschen, erlogenen Namen zu erlangen und zu bestätigen, daß der Papst das oberste Haupt auf Erden, beides im geistlichen und weltlichen Wesen, und Gottes Statthalter, ja halb Gott, halb Mensch, beides, über Engel im Himmel und über Teufel in der Hölle sein möchte; wie denn solche dreifältige Allmächtigkeit über Himmel, Erde und Hölle seine dreifältige Krone bedeutet.

Darum auch Apocalypsis am siebzehnten das geistliche Babylon malt, wie es eitel rot trägt, auf der roten Bestien sitzt und trunken ist von dem Blut der Märtyrer Jesu und an

[1]) Joh. 19,11.
[2]) V. 35.

der Stirn voller Lästernamen ist. Also sollt man das Papsttum malen, also hat's bisher gethan und thut noch also. Denn ich hab's selbst zu Worms gesehen und jetzt zu Augsburg erfahren, wie auch Herzog Georg vor Andern allen gehoben und geschoben hat und gern ein Unglück und Blutvergießen angerichtet hätte in deutschen Landen. Und wo der fromme Kaiser (den sie aus Spanien, desselben Unglücks halben anzufangen, betrüglich heraus reizten) nicht dawider gewesen wäre, möcht's wahrlich geschehen sein. Darnach würde Herzog Georg geweint haben und das Blut geklagt der Ungehorsamen und vielleicht etwa tausend Gulden gen Meißen geschickt, Seelmessen zu kaufen für die erschlagenen lutherischen Ketzer, als wäre es ihm so leid. Alsdann wäre Gott versöhnt und er hätte den Ruhm der unerhörten Barmherzigkeit erlangt. Wer glaubt's aber, daß sich Gott sollte so leichtlich lassen närren und täuschen?

Es ist meiner Freuden Trost auch einer und nicht der geringsten einer, daß ich mich nicht selbst hab aus dem Papsttum gethan; denn ich hielt fest und that der Mörderin allen Dienst und Demut, aber sie wollte mich nicht leiden und verbannte und stieß mich aus ihrer Rotte. Dank müsse sie haben, daß sie mir aus ihrer Mordgrube mit ihrem Zorn geholfen und mein Gewissen von allen ihren Greueln, Mord und Lästern frei gemacht hat. Sonst, wo sie noch meine gnädige Frau wäre und ich ihr dienen müßte in ihrer Mordgrube, so mußte ich auch mittragen und teilhaftig sein ihres roten Rocks und güldenen Kelches. Darum sollt auch ihr und ein jeglicher frommer Christ sich freuen und Gott danken, daß ihr öffentlich aus des Papstes Rotten gestoßen werdet, damit ihr das weiße Kleid des Lämmleins Gottes rein und unbefleckt erhaltet.

Denn ihr seht doch, daß ihres Mordens kein Aufhören sein will, haben so oft davon geratschlagt, so manchmal gedroht und ihrer Etliche gleich die Zeit gar trötzlich bestimmt, wenn die Lutherischen sollten ermordet werden. Und ob sie es mit der That nicht vermögen (denn sie besorgen das Sprichwort: Conrad ist auch böse — und: Jenseit der Berge sind auch Leute), so fehlet's doch am guten Willen nicht. Wer sollte denn auch so

große Luſt haben bei den Leuten zu ſein, die Tag und Nacht denken, wie ſie morden und Blut vergießen wollen; warten allein, wie Judas der Verräter, der Zeit, da ſie es mit Vorteil thun möchten. Denn wie gerne ſie das Leder freſſen wollten (wenn ſie könnten), zeigen ſie öffentlich damit an, daß ſie die Läpplein ſo gierig verſchlingen:[1]) verjagen auch und beweiſen uns nur alle die böſen Stücke, ſo ſie erdenken können. Ach! es ſind Mörder und Bluthunde!

Wiederum ſind wir auf unſerer Seite des Friedens begierig und begehren keinen Krieg noch Blutvergießen, ſondern bitten dafür[2]) und leiden alles darüber, was wir leiden ſollen. Und daſſelbe wiſſen ſie und haben unſer Herz gewiß, daß ſie vor uns ſicher und ohne Sorgen ſind. Ja, ich halt's dafür, wenn Herzog Georg ſelbſt in Not käme, er ſollte ſich mehr Güte und Treue zu uns Lutheriſchen verſehen denn zu allen ſeinen Papiſten, und wiederum die Papiſten mehr zu uns denn zu Herzog Georg, ihrem Abgott und Patron. Das wiſſen ſie, daß ſie ſolche Leute an uns haben; dennoch ſind ſie ſo vergiftet, daß ſie (halt ich) lieber den Türken zum Herrn hätten denn daß ſie uns lebendig ſehen, und wollen nicht ſehen, daß, wo die Lutheriſchen nicht geweſen wären, das Papſttum wäre von Aufrührern und Rottengeiſtern längſt gefreſſen. Denn wir haben den Ruhm vor Gott, daß unſer Schutz iſt, was die Geiſtlichen noch ſind und haben, und wenn wir unten liegen, ſo ſollen ſie nicht lange ſtehen noch ſitzen. Das weiß ich fürwahr.

Aber laß gehen! Ich habe oft geſagt (wiewohl ich kein Prophet bin), da ich zu Worms und bisher geſehen habe, wie die Biſchöfe mit Herzog Georg und er mit ihnen das Rädlein trieben.[3]) Die Pfaffen (ſprach ich) tränken jetzt Herzog Georg und Herzog Georg tränkt die Pfaffen; was giebts, wenn ſie nun trunken werden, ſo wird einer dem andern den Buſen voll ſpeien?

[1]) jetzt verſchlingen ſie kleine Stückchen — d. h. jetzt begnügen ſie ſich mit der Vertreibung der Evangeliſchen; aber ſie möchten gern das Leder freſſen d. h. die Evangeliſchen ermorden.

[2]) ſtatt deſſen.

[3]) das laufende Glücksrad in raſche Bewegung ſetzen, alſo eifrig thätig ſein.

Und das fängt Herzog Georg jetzt fein an und handelt des Papsts Sachen also, daß beide, Papst und Pfaffen möchten wünschen, sie hätten Herzog Georg nie erkannt noch erregt.[1]) Und ich weiß, daß sie lieber den verdammten Ketzer D. Luther mit seiner Lehre bei sich leiden möchten, denn den heiligen, geistlichen Schutzherrn, Herzog Georg, mit seinem strengen Recht über sie zu regieren, das er doch gedenkt zu thun.

Summa, daß ich zum Ende komme: Wir sind Christo allesamt und ein jeglicher besonders schuldig das Kreuz zu tragen, wie er spricht: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir, der ist mein nicht wert.[2]) So spricht die Epistel zu den Hebräern: Wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtigt?[3]) Seid ihr denn außer der Züchtigung, so müßt ihr nicht rechte Kinder sein, weil alle Kinder die Züchtigung leiden müssen. Aber köstlich und teuer sind solche Kreuze und Leiden, deren wir gewiß sind, daß sie nicht um unserer Schuld, sondern um Christi willen getragen werden. Derselbe Christus, weil er die Ursache ist und er in unseren Leiden ist, sie anrührt, sich ihrer annimmt als seines eignen Leidens, macht's alles süß, lieblich, fröhlich, reich und herrlich.

Drum habt ihr nicht Ursachen zu klagen noch zu trauern des Leidens halben. Seht, was Andere leiden müssen und nicht so eben um Gottes willen. Was müssen die leiden, denen ihr liebster Sohn, Frau, Vater, Mutter jämmerlich umkommen? Was muß der gute Mann, Doktor Fachs[4]) jetzt samt den Seinen leiden? Wie wollten wir thun, wenn wir an der Pestilenz oder im Krieg sterben müßten? Müssen wir doch ohne das Sterben und nicht allein Leipzig, sondern alles lassen, das wir lieb haben; und dennoch nicht um Gottes Worts willen, sondern um Adams und unserer Schuld willen: wiewohl solche Leiden auch heilig werden durch den Glauben, der alle Dinge in uns heiligt, aber

[1]) Luther meint Herzog Georgs Bestreben, an der römischen Kirche manches zu bessern, was gerade deren Einkünfte betraf.

[2]) Matth. 10, 38.

[3]) Hebr. 12, 7.

[4]) Ratsherr zu Leipzig, römisch gesinnt.

sind nirgend so edel und köstlich, darum daß sie nicht köstliche und edle Ursachen haben, nämlich das Wort Gottes.

Und ob der Schaden vielleicht wehe thut, den ihr an Gütern, Häusern, gutem Gemach[1]) leidet, sollt ihr denken, daß solches alles nicht euer eigen, sondern Gottes ist, wie ihr selbst auch Gottes eigen seid. Nun habt ihr vielleicht bisher nicht Lehengeld oder Zinse, Schatzung oder Zehnten geopfert eurem Lehnherrn Christo. So lasset es hiermit gegeneinander abgerechnet sein. Wie viel hättet ihr wohl im Papsttum davon müssen geben zu Klöstern und Kirchen, Pfaffen und Mönchen, da es doch verloren wäre gewesen und Gott zuwider; nun aber gebt ihr's Gott selbst und ist gar eine viel herrlichere Gabe, als die, so man um Gottes willen den Armen, Elenden, Dürftigen giebt, wiewohl dieselbe Christus auch schätzt als ihm selbst gegeben Matth. 25: Was ihr einem aus meinen Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.[2])

Aber von dieser Gabe sagt er also Mark. 10:[3]) Es ist Niemand, so er um meinetwillen und um des Evangelii willen verläßt Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Äcker, der's nicht hundertfältig empfange: jetzt in dieser Zeit Häuser, Bruder, Schwester, Mutter, Kinder, Äcker mit Verfolgung und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Denn alles, was ihr verliert oder entbehren müßt um des Evangelii willen, das ist stracks Gott selber in seiner Person geopfert und gegeben, als gäbe man's ihm droben im Himmel, und wie die heiligen drei Könige Christo selbst persönlich ihr Geschenk in der Wiege opferten.

Ohne Zweifel würdet ihr euch haben selig geachtet, wo ihr zu derselben Zeit gewesen und würdig erfunden wäret, dem Kindlein Jesu auch also von euren Gütern zu opfern oder hernach bei seinem Leben mit Maria Magdalena ihm in seiner eignen Person mit dem Euren zu dienen. Und wollet's jetzt freilich (weil ihr nun ihn kennt) von Herzen gern thun. Nun ist solch euer Wille jetzt erfüllt nach allem Wunsch. Denn euer

[1]) Bequemlichkeit. [2]) V. 40. [3]) V. 29.

Schaden und Verluſt (was das ſein mag) an zeitlichen Gütern in ſolchem Fall, iſt Chriſto ſelbſt geopfert und iſt eitel Heiligtum und himmliſch Kleinod d'raus worden, damit Chriſtus ſelbſt geziert und geſchmückt. Iſt ein Heller beſſer den zehntauſend Gulden geworden. O wie wohl iſt euer Gut angelegt, weil es an den Herrn ſelbſt gelegt iſt! Das mag wohl heißen hundertfältig wieder gekriegt (als Chriſtus ſpricht) hier auf Erden und dort das ewige Leben. Nämlich im Glauben kriegt ſich's; derſelbe ſpricht mit Freuden in ihrem Herzen: Wohlan, der geringſte Heller, den ich um des Mannes und Namens willen verloren habe, der iſt mir beſſer denn hunderttauſend Gulden; ja ein Heller um Chriſti willen verloren oder gegeben iſt beſſer denn aller Welt Gut, ſo ohne und wider Chriſtum erhalten iſt, wie er ſelbſt ſagt:*) Was hilft's dem Menſchen, wenn er der Welt Gut gewinne und nähme an ſeiner Seele Schaden? Denn was kann doch ein Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe?

Zuletzt laßt uns doch eine kleine Weile harren und warten, was Gott machen will! Sie werden nicht ewiglich ſo toben. Es ſind nach dem Reichstag zu Worms in den zwölf Jahren durch Gottes Macht ſo große Dinge geſchehen, als kein Menſch hätte mögen denken noch ſich verſehen. Dazu ſind der Bluthunde und Mörder, ſo uns alle Jahre haben wollen gewißlich freſſen, viel untergegangen mit öffentlichem, ſchrecklichem Gericht Gottes. Wer weiß, was Gott nach dieſem Reichstage zu Augsburg, ehe denn zehn Jahre um ſind, die bald verlaufen und vor Gott ein geringes Stündlein ſind, thun wird? Sie ſind im Blut erſoffen und wollen uns ſchlechts ermorden, das wiſſen wir und hat ſie auch kein Hehl; und wir ſitzen alſo unter ihnen als in einer Mordgrube, da ſie ohne Unterlaß denken, wie ſie unſer Blut vergießen und uns morden; kehren ſich an keine Warnung Gottes, der bisher alle ihre blutdürſtige Anſchläge ſo oft zu nichte und zu Schanden gemacht hat; auch den Reichstag ſelbſt zu Augsburg, da es doch recht ſollt gehen, wie ſie dachten.

*) Matth. 16, 26.

Wissen auch, daß sie gar keine Ursache zu uns haben, fragen nichts nach Zeichen und Wundern; denn ich hätte gemeint, es sollt sie billig das einige jämmerliche Exempel Doktor Krausen[1]) haben bewegt oder des Predigers zu Leipzig Unfall[2]) erinnert; aber da sind keine Herzen in ihrem Leibe, sondern eitel Stein, Eisen, Stahl und Demant.

Darum wird's ihnen gehen, wo der jüngste Tag selbst nicht drein schlägt, wie den Juden zu Jerusalem, welche konnten auch nicht aufhören mit Morden und Blutvergießen, bis sie Christum selbst und seine Apostel töteten; da kamen denn die Römer kurz hinter ihnen her und es gab ihnen Mordens und Bluts genug bis auf den heutigen Tag. Also ringen und dringen jetzt die Papisten darnach und hören nicht auf, bis man das Liedlein über sie singe, das der dritte Engel Apokalypsis am 16. Kap.[3]) singt: Herr, du bist gerecht und heilig, daß du solches geurteilt hast. Sie haben das Blut deiner Heiligen und der Propheten vergossen. So hast du ihnen Blut zu trinken gegeben; denn sie sind's wert. Unser Gebet, das wir bis anher gethan und so ernstlich um Frieden gen Himmel gerufen und geschrieen haben, hat bisher den Frieden erhalten und unsere Bluthunde und Mörder errettet; sie sollten sonst wohl längst erfahren haben, was sie suchen und erfahren wollen. Denn sie bitten nicht um Frieden. Ja wohl um Frieden! Sie wünschen nicht, daß ihnen Gott solle helfen die Lutherischen umzubringen; sie sind von sich selbst mächtig und klug genug und bedürfen weder Gottes noch Engels. Darum lasset uns ein wenig harren und hoffen; wenn wir ausgebetet haben, wird sich's finden und Gott wird seinen Loth wohl wissen zu erhalten, wenn er unser Sodom und Gomorra umkehren wird.

[1]) Dr. Johann Krause, Kardinal Albrechts Rat in Halle, hatte das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen, verleugnete aber auf ein Verbot des Kardinals hin seinen evangelischen Glauben. Wenige Tage, nachdem er das Abendmahl wieder unter Einer Gestalt empfangen hatte, beging er (November 1527) Selbstmord.

[2]) Lic. Johann Koß, der eifrig gegen den evangelischen Glauben gepredigt hatte, starb gegen Ende 1532 auf der Kanzel der Nikolaikirche während der Predigt.

[3]) V. 5. 6.

Summa, daß ich's beschließe: Wenn wir's wollen mit rechten Augen des Glaubens ansehen und Christum in seinen Worten für wahrhaftig halten, so hat auch Herzog Georg mit seinem Zorn und Wüten solchen Dienst gethan und zu solchen Ehren geholfen, daß nicht allein er, sondern alle Welt mit alle ihrer Gnade, Reichtum und Gewalt nicht so dienen und helfen könnte. Denn er hat euer Herz und Gewissen sehr frei und getrost gemacht, damit, daß ihr durch sein Toben sicher seid und mit der That beweisen könnt, wie ihr um Christi willen leidet und damit dem Bilde des Sohnes Gottes (wie St. Paulus lehret[1]) und allen Heiligen gleichförmig geworden seid. O das ist ein edler Schatz und die höchste Ehre vor Gott. Item, er hat auch gedrungen zu dem herrlichen, öffentlichen Bekenntnis Christi, daß ihr frei vor aller Welt, beides, mit Worten und Werken das Wort Christi bekannt habt.

Derhalben ihr gewiß seid, daß er euch wiederum vor seinem Vater im Himmel und vor seinen heiligen Engeln bekennt. Item, er hat euch geholfen aus der Gemeinschaft der blutdürstigen Mörder. Denn alle Welt siehet nun und weiß, daß ihr's mit den Papisten, Mördern und Lügnern nicht haltet, sondern seid mit öffentlicher That und Bekenntnis von dem roten Babylon geschieden und ihrer Blutfarbe nicht teilhaftig geblieben. Item: Er hat euch gedient, daß ihr eure zeitlichen Güter habt geopfert Gott selbst zu einem süßen, angenehmen Geruch über alle Opfer, Weihrauch und Thymian; und ihr seid hierin gewiß, daß solches alles Gott wohlgefällt und er euer gnädiger Gott und Vater ist und von euch im Himmel spricht: Das sind Opfer, die mir gefallen und mich recht preisen; und alle Engel sprechen ein fröhlich Amen dazu und sind über euch alle fröhlich. Denn wo sie über einen Sünder sich freuen, so sich bekehret[2]), wir sollten sie sich nicht vielmehr freuen über euch so viele, die ihr so eine starke Bekehrung bewiesen habt von dem, das euch in der Welt lieb war?

[1]) Röm. 8,29; 2. Cor. 3,18.
[2]) Luk. 15,7.

So wisset ihr auch, daß Herzog Georgs Toben nicht ewig währen kann und eher ein Ende nehmen wird, denn er meint oder Jemand vielleicht denkt, wie der Psalter spricht[1]): Die Blutdürstigen bringens nicht zur Hälfte. Ist nun Jemand zu beklagen, so seid ihrs nicht, sondern Herzog Georg, der am allerärgsten dran ist. Aber er will unbeklagt sein! Das soll ihm auch geschehen, wie im 109. Psalm steht[2]): Er wollte des Segens nicht, der soll auch fern ganz von ihm kommen. Christus, unser lieber Herr und Heiland, der euch so gnädiglich gesegnet hat, stärke und erhalte euch in dem Werk, das er in euch empfangen hat und mache euch samt uns und allen Christen vollkommen und beständig bis auf den Tag seiner seligen Zukunft und unserer endlichen Erlösung! Dem sei Lob und Dank mit dem Vater und Heiligen Geist, unserm einigen, ewigen, rechten Gott in Ewigkeit! Amen.

Es ist aber vor uns kommen, lieben Freunde, als sollten Etliche zu Leipzig eure Herzen und Gewissen irre gemacht haben und vorgewandt, daß ein Ratschlag sollte von uns oder von den Unsern zu Wittenberg auch schriftlich an sie kommen sein, nämlich, daß man wohl möchte beide Gestalt des Sakraments umgehen und allein der Einen gebrauchen, sonderlich weil die Oberkeit solches geboten hätte und die Fährlichkeit dadurch könnte vermieden werden. Aber, lieben Freunde, stehet fest und unbeweglich. Und wenn gleich ein Engel vom Himmel und wir selbst euch anders sagten, denn daß beider Gestalt recht und einerlei Gestalt unrecht sei, so glaubt's doch nicht! Denn wir können nicht wider den hellen, offenbarlichen Text des Evangelii und St. Pauli.[3]) Und wer uns also hat bei euch angegeben, thut uns unrecht oder hat unsere Worte nicht recht verstanden.

Denn was hätten wir auf dem Reichstag und vor dem Kaiser gemacht, so wir daselbst offenbarlich beider Gestalt bekannt und verteidigt haben, und sollten's nun heimlich verleugnen oder ändern? Was ginge uns Not an? Wäre es doch viel

[1]) Ps. 55,24.
[2]) Ps. 109,17.
[3]) Vgl. das 2. Fragstück des 5. Hauptstücks im kleinen Katechismus.

sicherer gewesen offenbarlich verleugnet und heimlich bekannt, wie die Priscillianer*) mit ihrem Glauben thaten. Was hätten wir denn bisher so viele Jahr so große Mühe und Arbeit über diesen Artikel gehabt und sollten so manch frommes Herz vergeblich lassen in Gefahr und Angst sich ergeben haben? Wollten uns doch die Papisten zu Augsburg lassen beider Gestalt Brauch recht sein, wo wir hätten wiederum wollten lassen einer Gestalt Brauch auch recht sein; aber wir wolltens nicht thun, konntens auch nicht thun, weil es nicht in unsrer Macht steht, sondern Gottes Wort und Ordnung ist. Daraus man ja wohl greifen kann, daß wir unrecht bei euch sind angegeben mit dem vermeinten Ratschlag.

Das habe ich aber wohl oft gethan: wenn Etliche aus einer anderen Herrschaft zu mir gekommen sind und mich gefragt, wie sich halten sollen in diesem Artikel? habe ich sie gefragt, ob sie der Sache gewiß wären, daß es Gottes Wort und die Wahrheit sei beider und nicht einer Gestalt zu brauchen? Wenn sie dann gewankt und allererst von mir fragen und lernen haben wollen, hab ichs ihnen nicht wollen raten beider Gestalt zu nehmen, sondern sie lassen gehen und heißen die Wahrheit lernen und gewiß werden. Denn wenn ich gleich auch sollte Jemand taufen, und er wäre der Wahrheit von der Taufe und vom Evangelium ungewiß, wollte ich (das ich auch sollte) ihn wahrlich nicht taufen. Denn ein ungewiß Herz soll mit Gottes Worten und Sakramenten unverworren sein.

Es gehört ein gewisser Glaube dazu, und Gott will ungelügenstraft sein in seinen Verheißungen. Darum versage ich nicht allein solchen Wankelherzen beider Gestalt, sondern rate und weise sie davon, daß sie Gott nicht versuchen und höher denn zuvor erzürnen. Sagen sie aber, sie seiens gewiß, daß es die rechte Wahrheit sei, frage ich sie weiter: Ob sie es denn auch bekennen wollen fein öffentlich vor ihrer Oberkeit, wo es dazu käme? Sprechen sie dann: Nein, oder können nicht wissen, was sie

*) Die Anhänger dieser Sekte sollen, um der Verfolgung zu entgehen, häufig neben ihrem geheimen auch den katholischen Gottesdienst besucht haben.

thun werden, so laß ich sie auch gehen und heiße sie mit dem Sakrament unverworren bleiben. Sprechen sie: Ja, sie wollens mit Gottes Hülfe bekennen und wagen, wie es ihnen drüber gehe, so wünsche ich ihnen Gnade und Stärke und lasse sie es wagen und walten in Gottes Namen.

Aus diesem Bericht kann man ja nicht bringen, daß wir einer Gestalt Brauch recht halten, man wolle es denn böslich deuten und mutwilliglich solchen Sinn heraus zwingen. Denn, daß ich Jemand nicht rate noch raten will (weil er ungewiß oder unbeständig ist) beider Gestalt zu brauchen, damit habe ich nicht gesagt noch erlaubt zu halten, daß einerlei Gestalt recht sei. Gleich als wenn ich einem Türken oder Juden die Taufe zu empfangen nicht rate noch raten kann (weil er ungewiß oder des nicht bekannt will sein), damit sage ich nicht, daß sein jüdischer oder türkischer Glaube recht sei; sondern sage, was St. Petrus sagt von dem Evangelium*): Es sei besser die Wahrheit nicht wissen, denn davon abfallen. Also auch ists besser zuvor vom Sakrament zu bleiben denn hernach davon fallen oder nicht glauben noch bekennen wollen. Denn solche Leute sind noch nicht rechte Christen, weil sie so ungewiß sind oder unbeständig zum Bekenntnis bleiben wollen; gleichwie viel Andre auch nicht rechte Christen sind, weil sie ihren Geiz, Wucher, Hurerei und andre Laster nicht lassen wollen. Ein Christ soll seines Sinnes und Glaubens gewiß sein oder je darnach streben, daß er's gewiß werde, und alsdann, wo es die Zeit und Sache fordert, dasselbige frei und beständig bekennen.

Item man sagt mir auch, wie Etliche uns verunglimpfen, als seien wir selbst der Sachen nicht gewiß, darum auf unsere Lehre nichts zu bauen sei, und ziehen an, wie wir zu Marburg uns mit den Zwinglischen vertragen haben, für einander zu beten nach der Liebe Art ꝛc. Lieber Gott! wie grübeln sie! wie suchen sie es so mancherlei und genau, daß sie die guten Gewissen irre machen und auf ihre eine Gestalt bringen! Ich müßte wahrlich viel Papier und Schreiber haben, wenn ich einem

*) 2. Petr. 2,21.

jeglichen Narren sollte besonders antworten. Ein Narr kann wohl mehr glauben, als zehn Weise berichten mögen. Wer auf unsere Lehre nicht bauen will, der lasse es; wir dürfen [1]) keine Rechenschaft vor ihnen geben. So lehren wir auch Niemand, der es nicht haben will, sondern allein, die es begehren zu wissen. Wer uns auch schelten will, daß wir unserer Lehre selbst ungewiß seien, der schelte immerhin, verführe und betrüge damit sich selbst und Andre, so lange er kann; wir können nichts dazu und sind unschuldig an ihrem Blut und Verderben. Denn sie wissen, daß ich zuvor hab mein Bekenntnis aufs Allergewisseste und Stärkste nicht mit einem Buch allein wider die Sakramentierer öffentlich in den Tag gegeben vor aller Welt.

So ist ja zu Augsburg unser Aller gemein Bekenntnis mündlich vor dem Kaiser und ganzem Reich und hernach durch den Druck in alle Welt erschollen und gewiß genug gemacht; aber solchs alles unangesehen wollen sie unsere Lehre ungewiß machen aus dem Artikel zu Marburg, von der Liebe gestellt. Und steht doch klar im selben Artikel, daß wir des Sakraments halben uns nicht vertragen haben; sondern wir sind auf unserer Lehre geblieben und haben sie für gewiß behalten, darüber auch von jenen uns geschieden; ohn [2]) daß wir uns gegeneinander nicht (wie die Papisten) darum verfolgen und morden wollen, sondern der Liebe Raum lassen, welche auch mit Feinden Friede hält und bittet für sie. Aber die Papisten sind so hochgelehrte Leute, daß sie Niemand halten seiner Lehre gewiß sein, er morde denn die Andern, vergieße Blut und verjage fromme Leute. Das ist ihr Wahrzeichen, damit sie ihres Glaubens Gewißheit und ihrer Liebe Brunst beweisen, die trefflichen, großen Heiligen.

Aber was soll ich viel sagen? Da sind meine Schriften und öffentlichen Bekenntnisse, und deren viel. Da steht und geht umher unsere Konfession [3]) und Apologie [4]) neben viel der Unseren Büchern. Da sind vor Augen unsere Bräuche und Weisen in

[1]) brauchen.
[2]) außer.
[3]) Das Augsburgische Glaubensbekenntnis.
[4]) Die Verteidigungsschrift der Augsburgischen Konfession.

unseren Kirchen, damit wir überreichlich beweisen, was wir glauben und für gewiß halten, nicht allein in diesem Sakramentsartikel sondern in allen Stücken des Glaubens. Wer sich daran nicht will lassen genügen, sondern will anders von uns plaudern oder sich auf ein Andres wider uns überplaudern lassen, die dürfen nicht denken, daß wir hier sitzen und einem jeglichen unnützen Maul oder ungewaschenem Ohr ein Sonderlichs machen wollen. Unser Licht steht nicht unter dem Scheffel verborgen, sondern grennt und leuchtet frei auf dem Leuchter, so hell und klar, daß es auch allen Teufeln samt ihren Papisten und Sakramentisten in den Augen wehe thut und vor Wüten und Grimm darnach werfen Schwert, Wasser, Feuer und was sie ergreifen können. Wer es nun noch nicht sieht, der schelte seine blinden Augen und nicht unser helles, gewisses Licht und fahre immer hin! Kocht er's gut, so wird er's gut essen. Es heißet und soll heißen: Verbum Domini manet in aeternum.[1]) Davor hilft kein Lügen, Plaudern, Toben noch Wüten.

Darum, lieben Freunde, wie gesagt, seid und bleibt ihr feste und lasset euch Niemand irre machen und kehrt euch an kein Geschwätz, wenns auch gleich Jemand von den Unseren thät; sondern haltet euch an unser Bekenntnis und Apologie und an unseren Brauch und That in unsern Kirchen, so werdet ihr uns nicht lassen bei euch verunglimpfen noch andrem Geschwätz wider uns glauben. Aber in der Sache selbst des Sakraments halben haltet fest an dem Evangelium und St. Paulus Lehre, an welchen auch sich unsere Apologie und unserer Kirche Brauch halten, und lasset die Papisten rühmen und schreien: Kirche, Kirche, Kirche! Wir sagen da wider: Wenn nicht allein die Kirche, sondern auch ein Engel vom Himmel und St. Paulus selbst anders sagte, so sei es verflucht. Gal. im ersten Kapitel[2]). Wie vielmehr soll es verflucht sein, daß die Papisten (die wider und ohne Gott sich selbst rühmen die Kirche) anders sagen. Gott ehre seinen Namen und mehre sein Reich und helfe uns von allem Übel! Amen.

[1]) Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.
[2]) V. 8.

12. Das erste Leipziger Religionsgespräch.

Herzog Georg hatte reichlich Gelegenheit gehabt zu lernen, daß mit Gewalt gegen den evangelischen Glauben nichts auszurichten sei. Auch davon hätte er sich überzeugen können, daß es nicht die schlechtesten Bürger waren, die er um ihres Bekenntnisses willen aus Leipzig vertrieb. Daß aber in der römischen Kirche gar manches schlecht und besserungsbedürftig war, das hat er sich von Anfang an nicht verhehlt. Das alles mag ihn allmählich doch etwas milder gestimmt und ihm den Gedanken nahe gelegt haben, ob nicht mit Freundlichkeit und auf dem Wege eines Vergleichs mehr zu erreichen wäre. Dazu bestimmte ihn wohl auch vielfache Trübsal in seinem Hause. Im Januar starb seine Tochter Magdalena, die Gemahlin Markgraf Joachims des Jüngern von Brandenburg. Dieser folgte bald ihr Kindlein nach. Im Februar verlor er die Gattin, Barbara, mit der er über 37 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte. Schwer erkrankt war eine andere Tochter, Christine, die Gemahlin des Landgrafen Philipp von Hessen. In dem Schmerz, der ihn drückte, sehnte sich wohl der Herzog nach Frieden mit seinen Unterthanen.

In einem Religionsgespräch sollten die strittigen Sätze erörtert werden. Vielleicht kam man zu einer Einigung, über der sich die feindlichen Parteien die Hand zur Versöhnung reichen konnten! Vom 29. April 1534 ab waren zu diesem Zwecke im Dominikanerkloster zu Leipzig die Abgeordneten versammelt. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige hatte seinen bewährten Kanzler Dr. Gregor Brück und Luthers Freund und Mitarbeiter Philipp Melanchthon geschickt. Im Auftrag des Herzog Georg wohnten dem Gespräch bei der Meißner Dekan Julius Pflug und der Rat Georg von Carlowitz, während als Vertreter des Mainzer Erzbischofs der Bischof von Halberstadt Dr. Michael Vehus und der Kanzler Dr. Christoph Türk erschienen waren.

Vielleicht haben alle Abgeordnete den ernsten und besten Willen gehabt, eine friedliche Einigung herbeizuführen. Aber das Leipziger Religionsgespräch scheiterte wie viele andere ähnliche Veranstaltungen daran, daß die beiden Grundsätze der evangelischen Kirche: Die heilige Schrift allein ist die Quelle des Glaubens, und: Wir werden selig allein aus Gnaden

Philipp Melanchthon.

um Jesu Christi willen durch den Glauben — für die Römischen unannehmbar sind. Stimmen sie diesen Sätzen zu, so sind sie evangelisch. So schrieb denn bereits nach wenigen Tagen Kanzler Brück an seinen Kurfürsten: „Und ist der Glimpf auf beiden Seiten vorgewandt, wie hoch man zu christlichem Frieden und Vergleichung, soviel immer mit gutem Gewissen geschehen könnte, geneigt, aber doch endlich nichts daraus

worden; denn es sind allein Handlungen von Worten, und der Leute Meinung ist nicht anders denn wie vorhin gewest, auch nicht vermerkt worden, daß sie in solchen klaren Sachen zu weichen geneigt, allein, daß sie gern eine Richtung haben wollten mit solchen Worten, damit sie ihre ungegründeten Sachen nicht weniger denn vorhin konnten erhalten und daß sie nichts begeben."

Herzog Georg mag sehr mißgestimmt über diesen Ausgang des Religionsgesprächs gewesen sein. Ihm erschien wohl als Hartnäckigkeit und böser Wille, was in Wahrheit Treue und Charakterfestigkeit war. So hören wir denn noch in demselben Monat Mai von neuen Verfolgungen der Evangelischen. Wiederum müssen eine Anzahl Leipziger Bürger um ihres Glaubens willen unsere Stadt verlassen. Auch schärfte der Herzog es von Neuem den Leipzigern ein, ihre Söhne nicht in Wittenberg studieren zu lassen.

13. Ein Gottesdienst für die vertriebenen Leipziger im Hause Luthers zu Wittenberg.

Es war in den Pfingstfeiertagen des Jahres 1534. Für manchen Leipziger hätte es wohl trotz Frühlingspracht und Sonnenschein ein trübes Fest sein mögen. Sie durften es nicht daheim feiern. Die Heimat war ihnen verschlossen. Vertriebene Leute, vertrieben um des Glaubens willen! Und doch haben gerade sie ein Pfingsten gefeiert, wie nie zuvor, ein Pfingsten, das sie Zeit Lebens nicht vergessen haben werden. Sie hatten sich nach Wittenberg gewandt. Vielleicht weilte mancher zum ersten Male in der Stadt, aus der auch ihm das Evangelium in seiner Reinheit und in seinem vollen Glanze aufgegangen war. Da zogen sie durch die Pforte der Schloßkirche, an der einst Luthers 95 Thesen angeschlagen gewesen;

da ſtanden ſie am Grabe Friedrichs des Weiſen; da zeigte man ihnen vor dem Elſterthor die Stelle, wo faſt ſchon vor einem Vierteljahrhundert Luther die Bannbulle ins Feuer geworfen hatte. Sie ſtanden vor dem Hauſe Melanchthons der auch manchem Leipziger Stadtkind als ein treuer Vater ſich erwieſen hatte. Sie begegneten wohl auch dem Magiſter Sebaſtian Fröſchel, der dem Einen oder Andern noch von Leipzig her bekannt war. An beiden Feiertagen predigte früh in der Stadtkirche D. Martin Luther über den Pfingſttext aus dem zweiten Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Da werden wohl unſere Leipziger kaum gefehlt haben.

Schloßkirche in Wittenberg.

Aber eine ganz besondere Ehre und Freude sollte ihnen zu teil werden. Luther lud sie für den Nachmittag des zweiten

Stadtkirche in Wittenberg.

Pfingstfeiertages in sein Haus ein und hat ihnen dort noch eine Hauspredigt gehalten über den herrlichen Text Joh. 3,

16—21. Und wenn der liebe Leser einmal nach Wittenberg kommt und betritt das Kloster, das einstmals Luthers Wohnhaus gewesen ist, dann mag er dankbar daran denken: Hier haben auch vor Zeiten Leipziger Evangelische geweilt, vertrieben um ihres Bekenntnisses willen, und haben Trost und Frieden gefunden in Gottes Wort, wie es ihnen der große Reformator selbst verkündete!

Wir freuen uns, daß wir jene Predigt noch besitzen. So wollen auch wir uns daran erbauen! Still gesellen wir uns zu jenen Leipzigern, setzen uns unter Luthers Hauskanzel und lauschen seinen Worten! Da beginnt er, nachdem er den Text vorgelesen hat:

„Dies Evangelium ist der herrlichsten Predigten eine, als man im ganzen Neuen Testament finden kann, daß es wohl billig wäre, wenn es könnte sein, daß man's mit goldenen Buchstaben in das Herz schriebe, und sollt ein jeder Christ diesen tröstlichen Text zum wenigsten auswendig können und alle Tage einmal seinem Herzen vorsprechen, auf daß solche Worte uns läufig würden und wir sie desto besser lernten. Denn es sind solche Worte, die ein traurig Herz fröhlich und einen toten Menschen wieder lebendig machen können, wenn man nur fest dran glauben könnte. Weil es aber unmöglich ist, daß man solche herrliche Predigt mit Worten könne ergründen, wollen wir sie nichts desto weniger mündlich sprechen und Gott mit Ernst bitten, daß er diese Worte durch seinen Geist in unsern Herzen wolle verklären und so licht und heiß machen, daß wir Trost und Freude davon empfinden. Amen.

Die Summa dieser herrlichen, trostreichen und seligen Predigt ist diese, daß Gott die Welt habe geliebt, und so hoch, daß er seinen einigen Sohn habe gegeben, dazu, daß wir Menschen nicht des ewigen Todes sterben, sondern das ewige Leben haben sollen. Als sollte Christus, unser lieber Herr, sagen: Höre zu, lieber Mensch, ich will dir ein unerhört, seltsam Gemälde vorbilden, da der Geber, der Nehmer, das Geschenk, die Frucht und der Nutz des Geschenks so groß ist, daß es

nicht allein unsäglich, sondern auch mit Gedanken nicht zu erreichen ist.

Denn siehe hier zum ersten den Geber an, der ist der größte Geber, so sein mag. Denn hier giebt nicht Kaiser, König, Fürst, welche in der Welt groß geachtet sind, sondern Gott selbst, der unbegreiflich und allmächtig ist, der alles mit einander durch sein Wort erschaffen, alles hat und erhält. Und was bedarf's vieler Worte? Man kann's nicht genugsam sagen. Gott ist über alles und gegen ihn sind alle Creaturen, Himmel und Erden, und was nur drinnen ist, wie ein Sandkörnlein und wie der Prophet Jesaias Kap. 40 sagt, wie ein Tropf, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibt, ja wie ein Stäublein. Der ist der Geber und mag wohl ein großer Gebhart genannt werden, daß wir billig, wenn man hört, daß Gott giebt, alle Kaiser und Könige mit ihren Gaben und Personen für ein lauter Nichts halten sollten und unsere Herzen um solchen Gebers willen so schwellen und sich aufblasen sollten, daß alles, was nur zu erdenken ist, dagegen klein und nichts soll geachtet werden. Denn was kann man Größeres oder Herrlicheres nennen oder erdenken, denn Gott der Allmächtige selber ist.

Zum andern siehe die Weise an, auf welche Gott giebt, so findest du, daß Gott, der größte und höchste Geber, auf solche Weise giebt, die auch über alle Maß ist. Denn, das er giebt, giebt er nicht als einen verdienten Lohn, aus Pflicht, sondern, wie die Wort lauten, aus Liebe. Ist deshalb ein solcher Geber, der von Herzen und aus grundloser und göttlicher Liebe giebt, wie er sagt: Gott hat die Welt geliebt.

Nun ist ja keine größere Tugend unter allen weder bei Gott noch bei den Menschen denn die Liebe. Wie wir sehen: was einer lieb hat, da setzt er sein Leib und Leben dran und waget darum gern und willig alles, was er hat. Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit ꝛc. sind auch wohl feine Tugenden, aber der Liebe nirgend gleich, die es gar ist als die alle andern Tugenden in sich schließt und mit sich bringt. Also auch wer fromm und gerecht ist, der thut Niemand Unrecht oder Schaden,

viel weniger nimmt er dem Andern das Seine, ja giebt Jedermann das Seine,*) giebt Lohn und Vergeltung um Verdienst und Wohlthat. Wen du aber lieb hast, dem ergiebst du dich gar und findet dich willig, lustig und bereit in alle dem, darin er deines Rats oder Hilfe bedarf.

Also saget hier Christus auch, daß unser Herr Gott uns gebe, nicht aus Geduld, Recht noch Verdienst, sondern aus der höchsten Tugend, die da heißt Liebe. Da sollte uns das Herz auch wachsen und alle Traurigkeit verschwinden, wenn wir solche grundlose Liebe göttliches Herzens in die Augen fasseten und mit Herzen glaubten, daß Gott der höchste und größte Geber ist und so giebt, daß es aus der höchsten Tugend herfließt.

Solche Weise zu geben, wenn's aus rechter Liebe herkommt, macht das Geschenk auch köstlicher und größer, wie man pflegt zu sagen: Das ist mir lieb, es kommt von lieber Hand; wenn man weiß, daß das Herz da ist. Wiederum wo man am Herzen zweifelt, achtet man des Geschenkes auch nicht groß. Denn man sieht das Geschenk nicht so hoch an als das Herz; dasselbe bringt nie groß Gewicht zum Geschenke.

Darum, wenn uns Gott nur ein Auge oder einen Fuß oder eine Hand hätte gegeben, und wir wüßten das gewiß, daß er solches aus göttlicher, väterlicher Liebe gethan hätte, sollte uns solch einig Auge, Fuß oder Hand lieber sein denn sonst tausend Augen, Füße oder Hände. Solcher Liebe nach sollten wir alle seine Gaben wert, hoch und herrlich achten, sonderlich aber, was von ihm uns zur Seligkeit und Stärkung unsers Glaubens ist eingesetzt, als die heilige Taufe, das hochwürdige Sakrament des Leibs und Bluts Christi ꝛc. Solchs soll uns alle Tage sein wie ein Himmelreich. Denn ob es schon vor der Welt nicht scheint, dennoch spürt man da Gottes große Liebe, die er zu uns hat. Das sind nun zwei Stück, die da groß sind: der Geber ist groß, so ist das Herz auch groß, daraus das Geben herfließt.

Zum dritten die Gabe oder das Geschenk ist auch groß

*) Was dem Andern zukommt.

und unausſprechlich. Was giebt der große Geber aus ſeinem großen, göttlichen Herzen? Seinen einigen Sohn. Das heißt ja gegeben nicht einen Groſchen noch Gulden, nicht eine Kuh noch Pferd, nicht ein Auge noch Fuß noch Hand, nicht ein Königreich, ja nicht den Himmel mit der Sonne und Sternen, noch die ganze Kreatur, ſondern er giebt ſeinen eingebornen Sohn, der ſo groß iſt als er ſelber.

Solch Geſchenk ſollt ja eitel Feuer und Licht in unſeren Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhörten, vor Freuden

Lutherhaus in Wittenberg.

zu tanzen und ſpringen. Denn gleichwie der Geber, Gott ſelbſt, und die Meinung, das iſt ſeine herzliche Liebe, unendlich und unausſprechlich iſt, alſo iſt die Gabe auch, daß er ſeinen einigen Sohn giebt. Denn weil er den Sohn giebt, was behält er? Er giebt ſich ſelbſt mit allem, das er hat, zugleich mit dem Sohn. Wie St. Paulus ſagt Röm. 8:*) Welcher ſeines eigenen Sohns nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin-

*) V. 32.

gegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Es muß alles mit dem Sohn gegeben sein, es heiße Teufel, Sünde, Tod, Hölle, Himmel, Gerechtigkeit, Leben. Alles muß unser sein weil der Sohn als ein Geschenk uns gegeben und unser ist, in welchem alles mit einander ist Colossi. 2.[1])

Darum so wir recht glauben und dieses edle Geschenk durch den Glauben empfahen und annehmen, so muß alle Creatur, sie sei gut oder böse, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle, uns zum Besten dienen, wie St. Paulus sagt 1. Corinth. 3:[2]) Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Denn wo wir solche Gaben recht wollen ansehen und betrachten, so müssen wir bekennen, daß es ein Geschenk sei über Alles im Himmel und Erden. Was ist Gold, Silber, Pracht und Herrlichkeit der Welt gegen diesen Schatz? Nicht so viel als ein Mohnkorn gegen einen goldenen Berg.

Aber da ist der leidige Unglaube (wie Christus hernach selbst klagt) und die große greuliche Finsternis, das wir von solchem edlen Geschenk und Schatz hören und dennoch nicht glauben, und solche herrliche und tröstliche Worte vor den Ohren überrauschen und das Herz ihrer dennoch nicht innen wird. Wo ein wohlfeiler Kauf an einem Hause oder Schlosse ist, da läuft man so mit Ernst hinnach, als wäre unser Leben gar auf das zeitlich Gut gesetzt. Hier aber, da man so herrlich predigt, daß Gott seinen Sohn der Welt aus lauter Liebe geschenkt habe, da sind wir so laß und faul, daß es Sünd und Schand ist. Wer macht's nun, daß wir solche Gabe und Geschenke so gering achten und solche Worte nicht zu Herzen nehmen, stets dran denken, Gott dafür danken und unsere höchste Freude und Trost lassen sein? Niemand macht es denn der leidige Teufel; der hat unsere Herzen besessen, daß wir so starren und so kalt sind, solche herrliche Predigt lassen vorüber gehen und uns die-

[1]) V. 3.
[2]) V. 21—23.

weil bekümmern mit andern zeitlichen Sorgen. Darum habe ich am Anfang gesagt, man sollte mit diesen Worten alle Tag aufstehen und mit niedergehen, daß wir's doch ein wenig ins Herz bildeten und Gott für solche unaussprechliche Wohlthat auch zu Zeiten dankten. Das sind drei Stück: der Geber, die Liebe und die Gabe, Jesus Christus, mit welchem es alles gar und gar gegeben ist.

Zum vierten ist auch zu merken das Wörtlein gab. Der höchste Geber giebt aus der höchsten Tugend, aus seiner grundlosen Liebe die höchste Gabe, seinen einigen Sohn. Er rechnet die Gabe nicht für Lohn noch für Verdienst; er giebt also, daß es eine Gabe bleiben soll und weder geborgt, geliehen noch bezahlt heißen; dafür man nichts geben und nichts mehr thun soll, denn daß man die Hand herhalte und solchen Schatz willig und gern annehme. Er will dir den Schatz nicht allein weisen und dich ihn fühlen lassen, sondern der Schatz soll dein eigen sein, nimm nur. Ach daß es Gott erbarmen müsse, daß nicht Herzen und Hände da sind, welche solch Geschenk annehmen, wie es uns wird dargeboten, daß es unser gar sein und bleiben soll bis in das ewige Leben!

Aber hie rate nun einer, wie die Leute heißen, von denen man sagt, man könne einem wider seinen Dank nichts geben? Wenn ein reicher milder Fürst einem armen Bettler, der weder um noch an hätte und des Hungers sich nicht könnte erwehren, aus Barmherzigkeit schenkte ein Schloß mit zehntausend Gulden jährliches Einkommens und setzte ihn ein als einen Herrn und spräche: Das will ich dir alles umsonst schenken, und der Bettler wendete ihm den Rücken und antwortete: Ich wills nicht haben — würde nicht alle Welt über den Bettler schreien und sagen, man hätte nie keinen tollern und unsinnigeren Menschen gesehen, er sollte nicht ein Mensch, sondern ein Vieh sein? Das thut man vor der Welt.

Nun aber wird der Welt hier nicht ein Schloß noch Fürstentum, Königreich noch Kaisertum angeboten, sondern Gottes Sohn selbst, und Gott heißt und spricht:

Halt doch die Hand her, nimm doch! und will, daß wir nur sollen Nehmer sein. Aber die es nicht haben wollen und Gott den Rücken wenden, die sind eben wir selber. Da rechne du nun, was für eine große und greuliche Sünde der Unglaube sei. Denn es ist ja nicht menschlich, daß man sich wider ein Geschenk sperren soll und wolle es nicht haben.

Luthers Familie.

Darum sieht man hier wohl, wie die ganze Welt so toll und thöricht und mit dem Teufel besessen ist, daß sie sich solcher Gaben nicht freut und es an dem allein mangeln läßt, daß

sie nicht zugreift und nimmt, was ihr angeboten wird. Wenn es ein Gulden oder neuer Rock wäre, da würde man mit beiden Händen zugreifen und fröhlich sein. Aber weil es Gottes Sohn selber ist, stellt sich jedermann, als bedürfte man seiner nicht. Dies ist das vierte Stück. Es soll schlecht Gabe heißen: wir sollen nicht drum dienen noch die Gabe bezahlen.

Zum Fünften ist der Nehmer hier auch mit Namen abgemalt und heißt die Welt. Das ist ja nicht allein ein undankbarer, sondern auch ein schändlicher, verdrießlicher Nehmer, sonderlich wenn man die Welt gegen das Geschenk halten und rechnen will. Denn womit verdient die Welt solche Liebe und Geschenk Gottes, welche des Teufels Braut, Gottes Feind und der größte Gotteslästerer ist? Denn nach dem Teufel hat Gott keinen größern Feind denn die Welt. Denn außer Christo sind wir alle des Teufels Kinder. Dennoch steht hier: Gott habe die Welt also geliebt, daß er seinen einigen Sohn gab.

Dies Stück schreibe auch in dein Herz! Und weil du gehört hast, was Gott sei und was das Geschenk sei, das er aus Liebe giebt, so höre auch und lerne, was die Welt sei, nämlich ein großer Haufe Leute, die Gott nicht glauben, die Gott in seinem Wort Lügen strafen, ja die Gottes Namen und Wort lästern, schmähen und verfolgen; darnach die Väter und Mütter ungehorsam, Mörder, Ehebrecher, Verräter, Diebe und Schälke sind, und so fort an, wie wir leider täglich sehen und erfahren, daß eitel Untreu, Gotteslästerung, Schand und Laster in der Welt regieren. Derselben lieben Braut, der güldenen Tochter, das ist, dem größten Gottesfeind und Lästerer, schenkt Gott seinen Sohn aus lauter Liebe.

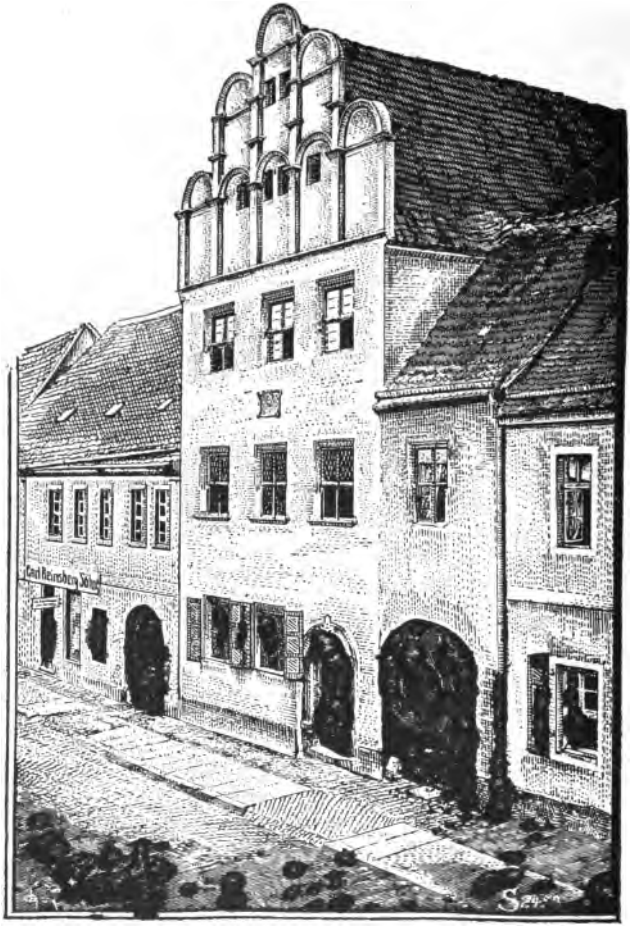
Dies Stück macht ja die Gabe auch groß, daß unser Herr Gott sich nicht dran kehrt, daß wir so böse Buben sind, sondern verschlingt auf einen Bissen alle Laster und Sünde, dadurch die Welt seinen Namen und Wort schändet und in allem Ungehorsam gegen Gott lebt. Denn weil der Geber so groß ist und das Geschenk so edel, sollte ihn billig die Untugend zurücktreiben; denn der Welt Sünden sind unzählig. Aber Gott überwindet sich und stellt alle Sünde der ersten und andern

Tafel hintenan, und will's nicht wissen, ja eben um solcher Sünde und solches Jammers und Elends willen, darin wir armen Sünder stecken, oder, wo es ohne Gottes Hülfe wäre, ewiglich müßten verderben, läßt er uns solche Liebe und Gabe widerfahren.

Sollte man nun nicht solchen gnädigen Gott auch von Herzen wiederum lieb haben und sich alles Gutes zu ihm versehen, welcher die Sünde vergiebt und die arge, undankbare Welt mit allen Sünden, die unzählig sind, nichts entgelten läßt? Denn weil eines jeden Menschen eigene Sünden unzählig sind, wer wollte der ganzen Welt Sünde zählen? Dennoch steht hier, daß Gott der Welt alles schenken und verzeihen wolle. Denn da muß eigentlich Vergebung der Sünden sein, weil Gott die Welt lieb hat, die ihn lästert. Da sollten wir unsere Herzen aufthun und solcher Liebe weiter nachdenken, weil Gott der Welt, die sein natürlicher Feind ist, so viel kann geben, daß er sich ihr selbst giebt. Daß ja nichts da anders zu gewarten noch zu hoffen sei, denn lauter Gnade und Freundlichkeit, es gehe gleich in diesem zeitlichen Leben, wie es wolle, wohl oder übel, daß man dennoch sich an diese Liebe halte und sich alles Guts zu Gott um Christi willen versehe.

Aus solchen Gedanken sollt ein Herz fröhlich und guter Dinge werden, daß Gott zufährt und schenkt seinen lieben Sohn solchen bösen Buben. Denn ich muß selbst bekennen, daß ich im Papsttum fünfzehn Jahr lang hab Messe gehalten und Christum gekreuzigt und hab allerlei Greuel und Abgötterei getrieben im Klosterleben. Solch abgöttisch Leben hat Gott nicht nach meinem Verdienst gestraft, sondern mir seinen lieben Sohn offenbart und sich selbst: so lieb hat er mich, daß er aller meiner Bosheit vergißt. Also besudelt sich die Welt mit mancherlei Sünde: dennoch hat Gott seine Liebe scheinen lassen und den Sohn, welchen er der Welt zuvor geschenkt, durchs Evangelium wieder offenbart, daß wir diese herrliche Predigt wieder hören und verstehen, daß Gott mit der Welt nicht zürne, sondern sie lieb habe, weil er ihr seinen Sohn schenkt.

Aber, o Herr Gott, daß wir so undankbar sind und solche Freude sogar nicht in uns empfinden! Sollten wir doch so



Melanchthonhaus in Wittenberg.

froh werden und ihm nicht allein gern dienen, sondern auch alles gern um seinetwillen leiden und dazu lachen, wenn wir

ſollten ſterben um des willen, der uns einen ſolchen Schatz gegeben hat. Sollt ich mich nicht gern brennen laſſen im Feuer, wenn ich ſolches glaube? Aber Dank hab unſer Unglaube, der ſolche Freude verhindert und ſich nach anderer Freude in der Welt ins Teufels Namen umſieht, die doch alle umſonſt und verloren iſt. Das ſind nun fünf Stück, die alle groß ſind: Der Geber, die Liebe, das Geſchenk, das Geben und der Nehmer oder die Perſon, welcher gegeben wird.

Folgt nun das ſechſte Stück, Causa finalis, was Gott mit ſolchem Geſchenk meint. Er giebts nicht dazu, daß es uns ſoll ſchädlich oder ein Gift ſein; wie er auch ſein Wort, Taufe, Sakrament giebt, nicht zu unſerm Schaden, ſondern zu unſerm Heil und Beſten, ſondern es ſoll dazu dienen und geſchenkt ſein, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Hier höreſt du, daß es nicht darum zu thun iſt, daß wir davon groß Geld, Gut, Ehr, Gewalt oder auch die ganze Welt hier eine kleine kurze Zeit haben und Herren drüber ſein (denn wenn wir gleich dies alles hätten, wären wir nichts deſto weniger gleichwohl unter des Teufels Gewalt), ſondern daß wir ſollen der Sünden, des Todes und der Höllen frei und ewig unverloren ſein. Das ſoll dieſe Gabe, das iſt, Gottes Sohn, uns aus lauter Liebe geſchenkt, wirken und ausrichten, daß dem Teufel der Kopf zertreten, die Hölle ausgelöſcht ſei und wir aus dem ewigen Jammer kommen ſollen. Die hohe Gabe ſoll das wirken, daß die Hölle zugeſtopft werde und wir für ein ſchwach Herz ein ſicher, fröhlich Herz haben und nicht allein das, ſondern daß wir auch das Leben haben und dazu das ewige Leben. Das laſſe eine reiche, herrliche, ja unausſprechliche Gabe ſein. Dafür ſei dem großen, barmherzigen Geber Lob und Ehr in Ewigkeit. Amen.

Wer nun ſein Herz könnte aufblaſen, der hätte hier ja Urſach genug dazu, ſintemal wir hier hören aus dem Munde des Herrn Chriſti ſelber, daß er uns dazu geſchenkt ſei, daß die Hölle zugeſchloſſen und der Himmel uns aufgeſchloſſen ſein ſoll, ja daß das ewige Leben unſer ſei und bleibe und der

Tod nimmermehr gesehen, sondern eitel Freude sein soll durch diese gewisse Zuversicht, daß wir einen gnädigen Gott im Himmel haben, der uns lieb hat und aus lauter Liebe seinen Sohn giebt, auf daß wir nicht verloren, sondern das ewige Leben haben sollen.

Das sind ja Worte, die wir in diesem Leben nicht genugsam lernen oder begreifen können. Darum soll ein Christ täglich bitten, daß Gott diese Worte durch seinen heiligen Geist ihm ins Herz drücken und darin anzünden wolle, so möchten wir denn rechte Gottesgelehrte werden, die von Christo recht reden und alle andere Lehre urteilen und willig alles über solchem Glauben leiden könnten, was uns Gott zuschickt. Weil aber das nicht geschieht und wir solche Predigt schlecht hören mit den Ohren, aber nicht zu Herzen nehmen, daß sie recht bekliebe[1]) und Frucht bringen könnte, bleiben wir heuer wie fert[2]) heut wie gestern, daß es wohl Schad und Schand ist, daß wir mit sehenden Augen so starr blind und mit hörenden Ohren taub sind. Und ohne Zweifel werden die Verdammten am jüngsten Tag drüber klagen und schreien, daß sie haben solche trostreiche Worte so vergebens in die Luft predigen lassen und nicht angenommen.

Zum siebenten: was ist die Weise, damit man solch Geschenk nehmen soll? Welches ist die Tasche oder das Kästlein, da man diesen teuren und edlen Schatz einlegt? Denn an solchem ist sehr viel gelegen. Dasselbe zeigt Christus an mit dem Wort, da er sagt: Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das ist ein klar, hell Zeugnis, daß allein der Glaube, das ist die Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit durch Christum, der rechte Beutel oder Sack sei, den wir aufhalten und solche Gabe darein empfangen und fassen sollen. Denn gleichwie Gott durch die Liebe Geber ist, also sind wir durch den Glauben Nehmer. Da gilt kein Werk oder Verdienst, daß wir in ein Kloster laufen, dies oder das thun wollten.

[1]) fest haften bliebe.
[2]) voriges Jahr.

Unsere Werke gehören zu solchem großen Schatz gar nicht; das allein gehört dazu, daß man durch den Glauben die Hände aufhalte, still halte und sich geben lasse. Also wird dieser Schatz von Gott gegeben durch die Liebe und von uns weggenommen und empfangen durch den Glauben, das ist, wenn wir glauben, wie wir hier hören, Gott sei gnädig und barmherzig und beweise solche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns damit, daß er seinen eingebornen Sohn läßt Mensch werden und auf ihn wirft alle unsere Sünde, wie Johannes der Täufer aus dem Propheten Jesaia sagt: Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.*)

Wer solches glaubt, der ist gewiß selig. Denn das Geschenk ist ja so groß, daß es Tod, Sünde und alles Unglück verschlingt. Gleich als wenn man ein Tröpflein Wassers in einen großen Feuerofen gösse, also sind aller Welt Sünden gegen diesen Schatz zu rechnen. Alsbald sie Christum anrühren und dieser Schatz durch den Glauben gefaßt wird, so sind sie verschlungen und aufgefressen, wie ein Strohhalm vom großen Feuer verzehrt oder ein Sandkörnlein vom weiten Meer verschlungen wird.

Das will der Text: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Es sind goldene und lebendige Worte. Gott gebe, daß wir sie recht mit dem Herzen fassen mögen! Denn wer sie gefaßt hat, den wird weder Teufel, Sünde noch Tod schrecken können, sondern wird fröhlich sein und in gewisser Zuversicht sagen: Ich bin unerschrocken, denn ich habe Gottes Sohn, welchen mir Gott aus Liebe geschenkt hat; das kann nicht fehlen; denn da steht Gottes Wort, das heilige Evangelium, welches davon bezeuget. Dein Wort aber, o Herr, und dein Sohn Jesus werden mich nicht betrügen, auf denselben traue ich und baue ich. Wo ich aber nicht stark genug bin im Glauben, so gieb doch Gnade, daß ich's fester glaube; denn sonst kann ich zu solchem hohen Geschenk und Liebe nichts thun.

Daß also jedermann lerne, je länger je mehr sich solches Geschenkes trösten! Denn es muß geglaubt sein, wie du von

*) Joh. 1, 29.

Christo selber hörst. Je fester aber der Glaube ist, je mehr Freude, Lust und Sicherheit man im Herzen befindet, daß man darnach alles gern thut und leidet, was man nur weiß, das Gott fordert und haben will. Alles aber darum, daß Gott gnädig ist und eitel Liebe gegen uns will gehen lassen.

Ja, sprichst du, wenn ich so fromm und heilig wäre als Petrus, Paulus, die heilige Jungfrau Maria ꝛc., so wollt' ich gern glauben und mich solches Geschenks auch trösten. Dieselben sind heilig und denselben ist ohne Zweifel solch Geschenk vermeint. Wie komme aber ich armer Sünder dazu, daß ich gewiß werde, daß ich mich des Geschenks sollt annehmen, der ich doch Gott so mancherlei Weise erzürnt und so oft beleidigt habe? Solche Gedanken bleiben nicht außen, wenn bei solcher Predigt das Herz sich recht ansieht und an seine Mißhandlung denkt. Da soll man sich hüten, daß man nicht außer dem Wort Gottes gehe, noch solchen Gedanken zu lang nachhänge, sondern man soll bald sich wieder zum Wort kehren und nach demselben urteilen. Denn solche Gedanken sind nichts denn der rechte Unglaube, welcher uns von solchem Geschenke und tröstlicher Predigt will abziehen.

Nun kann man dem Unglauben mit nichts anders wehren denn mit dem Worte Gottes. Dasselbe predigt uns unser Herr Christus selbst, daß wir ja kein Ursach haben, an solcher Predigt und Wort zu zweifeln und spricht, sein Vater im Himmel, der rechte, ewige Gott habe die Welt also geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gegeben habe. Nun mußt du ja und alle Menschen bekennen, daß die Welt nicht heiße Maria, Petrus, Paulus ꝛc. sondern Welt heißt das ganze menschliche Geschlecht auf einen Haufen durch und durch. Glaubst du nun, daß du kein Mensch bist? Ob du solches nicht glauben noch wissen könntest, so greif dir selbst in den Busen oder nach der Nase, ob du nicht sowohl ein Mensch seist als andere Leute. Warum willst du dich denn aus dem Wörtlein Welt ausschließen, weil Christus mit hellen, klaren Worten herausſagt, Gott habe seinen Sohn nicht allein der heiligen Jungfrau Maria, St. Peter noch

St. Paul gegeben, sondern der Welt, daß sich alles seiner soll annehmen, was nur Menschenkinder heißen.

Wenn ich mich nun seiner nicht wollte annehmen, als hätte ich kein Teil an ihm und du wolltest dich seiner auch nicht annehmen, so müßte ja folgen, daß diese Worte Christi nicht wahr wären, da er sagt, er sei der Welt gegeben. Darum sollst du aus solchen Worten das Widerspiel schließen, daß du dich dieses Geschenks ebensowohl sollteſt annehmen und dran nicht zweifeln, er gehöre dir sowohl als St. Peter und St. Paul, weil du sowohl ein Mensch bist als sie und ein Stück der Welt. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gegeben dem Teufel, auch nicht den Hunden oder Gänsen, sondern hat ihn gegeben uns Menschen. Darum soll man Gott nicht Lügen strafen in seinem Wort noch sagen: Wer weiß, ob ich auch unter denen sei, welchen dieser Sohn geschenkt und das ewige Leben durch ihn verheißen ist? Denn dies heißt unsern Herrgott zum Lügner gemacht.

Darum wo solche Gedanken dir einfallen, so schlag das Kreuz vor dich, als wäre der Teufel selbst da und lasse dich solche Gedanken nicht betrügen, sondern sprich: Was frage ich darnach, daß ich nicht Petrus noch Paulus bin? Wenn Gott diesen Schatz hätte nur ihnen und ihresgleichen geben wollen, die es würdig gewesen wären, würde er ihn den Engeln gegeben haben, welche reine und unbefleckte Geister sind, oder der Sonne und Mond, die stets ihren gewissen Lauf haben nach Gottes Ordnung. Aber hier steht, er habe ihn der Welt gegeben; dieselbe ist würdig, wie wir droben haben angezeigt. Darum ob ich gleich weder Petrus noch Paulus bin, will ich dennoch von diesem Geschenk unausgeschlossen sein, ja eben so viel dran haben als David und alle Apostel. Und zwar was ist David gewesen? Hat er nicht auch grob und schwer gesündigt? Wer sind die Apostel gewesen? Sind sie nicht alle Sünder und unwürdig gewesen?

Derhalben soll Niemand diesem Argument folgen: Ich bin ein Sünder, bin nicht heilig noch fromm als St. Peter, darum darf ich mich dieses Geschenks nicht annehmen noch trösten.

Bei Leib nicht! sondern sprich also: Ich sei, was ich wolle, so muß ich dennoch meinen Gott nicht Lügen strafen. Denn ich gehöre ja in die Welt. Darum wenn ich mich solches Geschenks nicht wollte annehmen, so thät ich über alle andere Sünde auch dies, daß ich Gott Lügen strafte.

Ja, sprichst du, wenn mir's Gott insonderheit zusagt, so wollte ich's glauben, könnte dann auch gewiß sein, daß es mir gälte. Nein, lieber Freund, er redet's ingemein, daß dieser Sohn und das ewige Leben aller Welt zugesagt und geschenkt sei, auf daß er gar Niemand ausschließe. Denn weil er alle Menschen begreift, so kann weder ich noch du noch Jemand dran zweifeln. Wer sich aber selber ausschließt, der wird darum müssen Antwort geben. Ich will sie nicht richten, spricht er, sondern ihr eigen Mund wird sie richten, weil solch's Geschenk der ganzen Welt verheißen und gegeben ist, das sie aus eignem Unglauben wider Gottes Wort dennoch nicht haben annehmen wollen. Wiewohl, wenn man es recht bedenken will, so sind die Sakramente der Taufe und des Leibes und Blut's Christi von unserm Herrn Christo eben dieser Ursach halben eingesetzt daß ein Jeder insonderheit solch's Geschenk sich zu eigen und für das seine halten und brauchen soll.

Dies sei auf das Einfältigste von diesen Worten gesagt. Es ist eine rechte, schöne Predigt, die man nimmermehr kann auslernen. Denn es ist die Hauptlehre, darauf wir sterben und selig werden sollen, in welcher uns Christus auf das reinste und lieblichste ist vorgebildet, daß er unser eigen sei, vom Vater aus lauter Liebe geschenkt, welche Liebe er als ein gnädiger Gott gegen die böse, undankbare Welt hat. Das mag nun Jedermann lernen, was wir Christen für einen Schatz und Trost haben, was die Welt und Gott sei, und wie wir zu solcher Gnade allein durch den Glauben kommen. Denn die Predigt von guten Werken, welche nach solchem Glauben durch den heiligen Geist folgen sollen, gehört an einen andern Ort. Hier handelt man allein von dem, was wir von Gott empfangen und wie wir's annehmen und fassen sollen.

Wir wollen Gott anrufen, daß wir's also mögen

glauben und fröhlich drüber alles leiden und sterben und ewig selig werden. Da helfe uns unser lieber Gott zu durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

14. Das zweite Leipziger Religionsgespräch.

Wiederholt und von verschiedenen Seiten war der Wunsch ausgesprochen worden, auf einer großen Kirchenversammlung möchten die strittigen Religionsfragen besprochen und dadurch eine Einigung zwischen Evangelischen und Katholischen herbeigeführt werden. Der Papst war auch nicht abgeneigt, diesem Wunsche zu entsprechen. Nur verstand er die „Einigung" so, daß sich die Evangelischen einfach unterwarfen und in den Schoß der „alleinseligmachenden" Kirche zurückkehrten. Das wußte man auf evangelischer Seite wohl und hielt's darum für ganz zwecklos, solch eine Kirchenversammlung zu beschicken.

Es war ein Lieblingswunsch Herzog Georgs, trotzdem eine Einigung herbeizuführen. Dabei dachte er ernstlich an mancherlei Verbesserungen des römischen Kirchenwesens, insbesondere an Einschränkung der weltlichen Macht und des prunkvollen Auftretens der römischen Kirchenfürsten. Davon mögen freilich die vornehmen Prälaten wenig erbaut gewesen sein. Luther drückte das etwas scharf aus, wenn er sagte: „Die Papisten allzumal würden den Luther lieber leiden zu einem Reformator denn Herzog Georgen." Herzog Georg war der Meinung, die Kirche könnte am besten dadurch reformiert werden, daß man sie in ihrer Lehre um etwa sechshundert Jahre zurückschraubte und sie damit der „apostolischen Kirche" wieder ähnlicher mache. Diese Ansicht sollte auf einem zweiten Religionsgespräch in Leipzig besprochen werden. Luther

sah ganz richtig voraus, daß solches Vornehmen ganz vergeblich sein werde.

Dieses Mal sandte außer dem Herzog Georg und Kursachsen auch Hessen einige Abgeordnete. Von Wittenberg kamen auch diesmal Melanchthon und Brück. Philipp von Hessen schickte seinen Kanzler Johann Feige und Martin Bucer. Herzog Georgs Abgeordnete waren sein Rat Georg von Carlowitz, der Leipziger Bürgermeister Dr. Ludwig Fachs und der dem Evangelium wieder abtrünnig gewordene Georg Wicel. Am 2. Januar 1539 nahmen die Verhandlungen im Dominikanerkloster ihren Anfang. Carlowitz machte behufs der Einigung der Evangelischen und Römischen einen sonderbaren Vorschlag: „er riet die Kirche wieder in den Stand zu setzen, in dem sie sich acht bis neunhundert Jahre nach Christo befunden hatte; dies nannte er die apostolische Zeit, nach welcher die Pfaffen und die Päpste die Kirche verdorben hätten; er meinte, wenn man sich auf diesem Grund über Lehre, Sakramente und Bräuche vergliche, so könnte man bei dem Kaiser auf ein Konzil in deutscher Nation bringen und einen Ausschuß wählen, der zusammensuchen müßte, wie es berührter Dinge halben die ersten acht oder neunhundert Jahre gehalten worden wäre; es liege ihm nichts, sagte er, an dem römischen Stuhl, derselbe gehe ihn nichts an. Dr. Feige antwortete, daß die Protestanten weit entfernt, die apostolische Kirche gering zu schätzen, gerade auf sie zurückgegangen seien, indem sie die alten Symbole annähmen; die acht oder neunhundert Jahre aber für die apostolische Zeit anzusehen, das sei ein unmögliches Ding und würde als Unwissenheit und Schimpf gedeutet werden. Melanchthon und Bucer wiesen nach, wie gleich nach den allerersten Jahrhunderten Irrtümer und Mißbräuche aufkamen, wie viel Widersprüche sich schon bei den Kirchenvätern finden, wie Messe, Mönchtum und dergleichen gerade in dem von Carlowitz angenommenen Zeitraum entstanden sind. Der sächsische Rat wußte nichts zu erwidern; er erklärte, er habe seinen Vorschlag zwar gut gemeint, verstehe aber als Laie nicht viel vom Grund der Sachen, er habe nicht gewußt, daß die Mißbräuche so alt

und die Kirchenväter so voll von Widersprüchen seien." Die Evangelischen blieben dabei, daß allein das Wort Gottes die Quelle des Glaubens sein dürfe. Darauf erwiderte Carlowitz, „wenn man Friede im Land erhalten könne, müsse man es mit Gottes Wort nicht so genau nehmen." Daß bei so entgegengesetzten Meinungen keine Einigung zu erzielen war, liegt auf der Hand.

Trotz jenes eigentümlichen Einigungsvorschlag's muß man's dem herzoglichen Rat von Carlowitz lassen, daß er besser als sein Herr den Papst durchschaut hatte. Während Herzog Georg gar nichts ohne die Zustimmung des Papstes ändern und reformieren wollte, erklärte sein Rat, man müsse sich selbst helfen, da nicht zu hoffen sei, „daß etwas von Rom aus geschehe, da die Päpste von jeher nur darauf ausgegangen seien, Uneinigkeit in Deutschland zu begünstigen; ihre Politik sei, alle Länder durch Parteien zu regieren, sonst sei ihnen nicht viel daran gelegen, ob wir zum Teufel oder zu unserm Herrgott fahren." Nur ist es zu bedauern, daß der hier so richtig urteilende Staatsmann es nicht einsah, daß nur in der völligen Lösung von Rom und in der Unterordnung allein unter Gottes Wort das Heil des Vaterlandes und der Kirche ruht.

Unverrichteter Sache, wie es Luther vorausgesagt hatte, gingen auch dieses Mal die Teilnehmer am Religionsgespräch auseinander.

15. Herzog Georg stirbt.

Herzog Georgs Leben und Sterben hat etwas durchaus Tragisches. Man wird ihm nachsagen müssen, daß er es redlich und aufrichtig meinte. Mit seiner ganzen Kraft sucht er den Ansturm des reformatorischen Gedankens

von Wittenberg her zurückzuschlagen — vergeblich! Von Jahr zu Jahr wird er sich auch dessen mehr bewußt. In bitteren Worten klagt er über die trägen Theologen der Leipziger Universität, von denen er wohl eine ganz andere Unterstützung erwartet hatte, die noch dazu „sobald sie laß und träge werden, auch sonderliche Besoldung haben wollen." Die Leipziger Klöster fangen an sich zu entleeren. Herzog Georg muß die Bestimmung treffen, „daß auf den Fall, da die Klöster und andere innerhalb des Weichbildes der Stadt liegende geistliche Güter von den Ordensleuten entweder gezwungen oder freiwillig verlassen werden würden, der Rat dieselben (durch einen Vorkauf) an sich zu bringen vergünstigt sein sollte." So geleitet den Herzog in seine letzten Jahre der schmerzliche Gedanke, daß sein Lebenswerk umsonst gewesen war.

Dazu kam der Kummer, daß kein Sohn oder Enkel ihn überlebte, der sein Werk kraftvoll fortsetzen und seinen Gedanken doch vielleicht noch zum Siege verhelfen könnte. Die Gattin und alle seine Kinder bis auf die einzige Tochter Christine, die Gemahlin Philipps von Hessen, waren ihm im Tode vorausgegangen. Fast wie ein Gedanke der Verzweiflung will's erscheinen, wenn Herzog Georg sich mit der Absicht trug, seinem evangelisch gesinnten Bruder und Erben, dem Herzog Heinrich, die Erbschaft seiner Lande zu erschweren oder gar zu vereiteln. Herzog Georg setzte nämlich ein Testament auf, in dem sein Bruder nur unter der Bedingung zum Erben eingesetzt wurde, daß er in Religionssachen nichts ändere. Könnte er nicht auf diese Bedingung eingehen, so sollte Land und Leute dem römischen Könige Ferdinand verfallen sein. Als dies Testament ruchbar wurde, herrschte wohl hier und da bei den Römlingen eitel Freude. Besonnene Leute aber verhehlten sich nicht, daß solch ein Testament zu den unheilvollsten Verwicklungen führen könnte, und setzten es durch, daß Herzog Georg vor dem Vollzug seines letzten Willens erst bei seinem Bruder Heinrich anfragen ließ, was dieser hinsichtlich der Religion zu thun gedenke. Die herzoglichen Abgesandten trafen den Bruder ihres Herrn in Mittweida und trugen

demselben ihre Angelegenheit vor. Herzog Heinrich hat ihnen eine treffliche Antwort gegeben. „Es gemahnt mich," so lauteten seine (vielleicht später etwas ausgeschmückten) Worte, „euer Anbringen und Werbung nicht anders als dort des Teufels in der Wüste, der den Herrn Jesum auf einen hohen Berg führte und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Meinet ihr, daß mir zeitlich Geld und Gut so lieb sei, daß ich darum von der erkannten Wahrheit sollte abweichen und die verleugnen? Da sei Gott für, daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen meinen Herrn Christum sollte verleugnen und den Teufel anbeten! Solche Unbeständigkeit sollt ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieses thun wollte und meinen Herrn Christum verleugnen, so wollte ich mit meiner Gemahlin an einem Stäblein aus dem Lande betteln gehen. Im übrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können."

Herzog Georg hat diese männliche Antwort seines Bruders nicht mehr vernommen. Seit dem Abend des 16. April lag er im Sterben. Das Evangelium, das er so lange und so hart verfolgt hatte, sollte doch noch sein Trost werden. Zwar wollte sein Beichtvater ihn an seinen Schutzheiligen Jakobus weisen. Aber der Leibarzt Dr. Roth, der hier auch ein rechter Seelenarzt wurde, schlang die Arme um den Sterbenden und sprach: „Gnädiger Herr! Ihr habt ein Sprichwort: Geradezu macht gute Renner; darum so achtet nicht, was euch diese von verstorbenen Heiligen und anderen Fürbittern sagen, sondern richtet euer Herz geradezu auf den gekreuzigten Christum, welcher für unsere Sünde gestorben und unser einiger Fürbitter und Seligmacher ist, so seid ihr eurer Seligkeit desto gewisser." Und als wollte der Herzog danken für solchen echt evangelischen Zuspruch und als richtete er seine Blicke hinweg von den falschen Nothelfern allein auf das Kreuz seines Erlösers, betete

er: „Ei, so hilf, du treuer Heiland Jesu Christe, erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitter Leiden und Sterben! Amen!“ In den Morgenstunden des 17. April entschlief Herzog Georg, ohne jenes Testament unterzeichnet zu haben. Sein Tod bedeutete das Ende der Verfolgung des Evangeliums in unserer Stadt Leipzig.

Drittes Kapitel.

Der Sieg des Evangeliums in Leipzig.

1. Ein herrliches Pfingsten.

Herzog Heinrich, um zehn Jahre älter als D. Martin Luther, hat es wohl nicht geahnt, daß er dazu berufen sein sollte, in seines Bruders Landen einst die Reformation einzuführen. Seit er im Jahre 1498 im Heiligen Lande gewesen und dann zwei Jahre später in Friesland in einer Empörung beinahe sein Leben eingebüßt hatte — die Kette, an der man ihn hatte hängen wollen, bewahrte er sich als ein heiliges Andenken auf —, hatte er ein ruhiges Leben geführt. Sein kleines Ländchen, aus den Ämtern Freiberg und Wolkenstein bestehend, machte ihm wenig Regierungssorgen. Seit 1512 war Heinrich mit Katharina, der Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg vermählt, einer klugen, geistig ihren Gatten überragenden Frau. Dieser war es zu danken, daß frühzeitig an Heinrichs Hofe in Freiberg die Reformation Eingang fand. Im Jahre 1536 hatte Herzog Heinrich trotz der Drohungen seines Bruders sich offen zum Evangelium bekannt und ein Jahr später war er dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten.

Heinrich brauchte wenig zu thun, die Reformation einzuführen. Er hatte nur zuzusehen, daß man sich nunmehr öffentlich zum Evangelium bekannte, und sodann durch Visitationen

eine neue Ordnung die kirchlichen Verhältnisse zu fördern. Wohl setzten die römischen Geistlichen, an ihrer Spitze der Bischof von Meißen, besorgt um ihre Einkünfte, und ein

Herzog Heinrich.

großer Teil des Adels, stolz von einer Sache sich abwendend, der das Volk seine Begeisterung entgegenbrachte, dem Allen Widerstand entgegen. Er war aussichts- und erfolglos. Überall öffneten sich die Kirchen für den evangelischen Gottesdienst und lauter und rein wurde das Wort Gottes verkündet.

Nach des Herzogs Wunsch sollte die Reformation mit besonderer Feierlichkeit in Leipzig eingeführt werden, dessen Bürger so viel Verfolgungen um des Evangeliums willen erlitten hatten. Bereits am 11. Mai 1539 wies Herzog Heinrich den Rat an, sich jeglicher Maßregelung oder Verfolgung evangelischer Bürger zu enthalten; bald danach bestimmte er, daß „allen Mönchen und bisher römisch gesinnten Priestern das Meßhalten und Predigen in allen Kirchen und Klöstern verboten würde", und kündigte an, daß am bevorstehenden Pfingstfest die Reformation in Leipzig eingeführt werden würde. Dabei blieb es trotz des Widerspruch's des Rats, der wünschte, daß in dieser Angelegenheit zuvor die Landstände gehört würden.

Das war ein Leben in Leipzigs Mauern in der Woche vor Pfingsten! Die Stadt rüstete sich, manch fürstlichen Gast und manch berühmten Mann zu empfangen. Und wie viele kamen herbei, insbesondere Studenten, um diese Gäste zu sehen und den bedeutsamen Feiern beizuwohnen! Mit stattlichem Gefolge hielt der neue Landesherr, geleitet von seiner Gemahlin und seinen Söhnen Moritz und August, den späteren Kurfürsten, seinen Einzug. Freitag vor Pfingsten, am 23. Mai, nahm er die Huldigung der Stadt entgegen. An demselben Tage traf der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, sein Bruder, Herzog Johann Ernst, und Herzog Franz von Braunschweig ein. Mehr aber als von diesen Fürsten war in diesen Tagen die Rede von D. Martin Luther und Philipp Melanchthon. „Als wir am Stadtthor angekommen waren," erzählt einer ihrer Begleiter, „strömte sofort aus allen Vierteln und Winkeln der Stadt eine ungeheuer große Menschenmenge zusammen, die unseren Wagen von allen Seiten umringte, um Luther zu sehen, und eine dichtgedrängte Schar gab uns gleichsam das Geleite und folgte uns bis zum Absteigequartier, dem Hause Doktor Auerbachs. Dort richteten sich Aller Augen, von Gutgesinnten und Böswilligen, von Freund und Feind, auf das Antlitz des aus dem Wagen steigenden Ketzers Luther, und aus den meisten Mienen ließ sich deutlich

erkennen, wie die Gemüter im Innern gesinnt waren." Daß der Rat nicht gerade freundlich gesinnt war, geht daraus hervor, daß er es unterließ, die Wittenberger mit einer Ehrengabe zu begrüßen. Einige Magister aber überreichten ihnen im Namen der Universität ein Geschenk. Es war Herzog Heinrichs besonderer Wunsch gewesen, daß Luther und Melanchthon in jenen Tagen in Leipzig wären, und wir sind ihm dankbar und unsere Stadt soll stolz darauf sein, daß unter Luthers und Melanchthons Augen die Reformation in ihr ihren festlichen Einzug gehalten hat. Mit den beiden großen Reformatoren kamen noch drei andere Männer, die ebenfalls ein dankbares Gedächtnis in dem evangelischen Leipzig verdienen: der Propst D. Justus Jonas, der Professor Caspar Cruziger, ein Leipziger Stadtkind, und Johann Pfeffinger, Pfarrer zu Belgern, der Leipzigs erster Superintendent werden sollte.

Solch ein Pfingsten wie im Jahre 1539 hat Leipzig nie wieder erlebt. „Es war die ganze Stadt Leipzig," so schreibt einer, „voller Freude und Frohlocken." Und dazu ein herrliches Pfingstwetter, daß es schien, „als ob die Erde selbst sich freuen und Gott danken wollte." Sonst wanderten Tausende hinaus, um außerhalb der engen Straßen des Frühlings voll erschlossene Herrlichkeit zu genießen. Dieses Mal zogen Tausende nach den Kirchen, um dankerfüllten Herzens der Predigt des lauteren Evangeliums zu lauschen. „Eine solche Menge Volks," erzählt einer, „ist in den Predigten gewesen, daß auch das Volk an den Pfeilern auf den Absätzen über den Weiberstühlen und wo sie nur sonst ein Plätzlein finden und stehen können, gestanden; ja, daß, weil sie nicht alle in die Kirche kommen können, viele außen an den Fenstern Leitern angelegt und durch die zerbrochenen Scheiben zugehört." Zwei Jahre zuvor hatte einmal Luther gesagt: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhört, Gottes Wort, die Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen, ja er wird täglich heftiger, aber ich werde es noch erleben, daß sein ganzes Geschlecht vergeht und ich in Leipzig

Gottes Wort predigen werde". Diese Weissagung hat sich vollständig erfüllt. Herzog Georgs „ganzes Geschlecht" war vergangen, und jetzt predigte Luther frei und öffentlich das Evangelium.

Zweimal hat er's in jenen Tagen gethan. Am Sonnabend, den 24. Mai, predigte er vor den Fürsten und ihrem Gefolge in der Hofkapelle der Pleißenburg. Mit welchen Gefühlen inniger Dankbarkeit gegen Gott mag er die Stätte betreten haben, an der er zwanzig Jahre zuvor jenen Geisteskampf gegen Dr. Eck bestanden hatte! Damals hatte er das Schwert des göttlichen Wortes geschwungen. Jetzt zeigte er aus Gottes Wort die Herrlichkeit der wahren evangelischen Kirche. Wir schließen uns dem Zuge an, der sich nach der Pleißenburg bewegt und lauschen mit jener erlauchten Gemeinde den Worten des großen Reformators, den ein körperliches Leiden nötigte, sich diesmal kürzer als sonst zu fassen. Seine Predigt, der das Evangelium des ersten Pfingstfeiertags (Joh. 14, 23—31) zu Grunde lag, lautet folgendermaßen [1]):

„Dieweil ich meines Hauptes wegen Leibesschwachheit nicht so gewiß bin, die Lehre gänzlich zu erklären, so will ich durch Gottes Gnade bei dem Text des Evangeliums bleiben, so man morgen in der Kirche zu handeln pflegt.

Diese Worte des Herrn Christus: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten ꝛc. verursachen sich daher, daß kurz zuvor der Herr Christus auch fast auf diese Weise geredet hatte [2]): Wer mein Wort hält, der liebt mich und ich will ihn auch lieben und will mich ihm offenbaren. Derwegen frägt das fromme Jüdchen, aber nicht der Ischarioth: Was? willst du dich allein uns offenbaren und nicht der ganzen Welt? [3]) Auf diese Frage antwortet hier der Herr Christus. Und man sieht allhier den fleischlichen und jüdischen Gedanken der Apostel, daß sie hofften auf ein weltliches Reich des Herrn Christi, und sie wollen die Obersten darinnen sein: wie sie sich denn darum

[1]) An dieser Predigt, die erst im Jahre 1618 gedruckt wurde, ist einiges gekürzt. [2]) Joh. 14, 21. [3]) V. 22.

zanken, wer der Größte darinnen soll sein, und da haben sie sich bereits in die Länder geteilt. Also sind noch heutiges Tages die Juden gesinnt und hoffen auf einen weltlichen Messias. — — — Derwegen beschreibt allhier dieses Evangelium des Herrn Christi Reich und bildet's viel anders den Jüngern vor; gleich als wollt er sagen: Nein, es hat die Welt viel ein ander Reich, lieber Judas, ich rede also davon: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und ich werde bei ihm sein mit meinem Vater und dem heiligen Geiste und werden Wohnung bei ihm machen. Diese Wohnung heißt Gottes Wohnung, wie Jerusalem ward Gottes Wohnung genannt, das er sich selbst erwählt hatte: Hier ist mein Herd, Haus und Wohnung. Wie noch heutigen Tages die Kirchen genannt werden Gottes Wohnungen um des Worts und Sakraments willen. Ich meine ja, Christus thut allhier einen scharfen Spruch, weissagt allhier und vergißt der Wohnung Jerusalem, da alle Propheten sagen: Hier will ich wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese Wohnung reißt der Herr Christus ein und macht und baut eine neue Wohnung und neu Jerusalem, nicht von Steinen und Holz, sondern: Wer mich liebt und mein Wort hält, da soll mein Schloß, Kammer und Wohnung sein.

Damit giebt Christus Antwort der Haderfache von der wahren Kirche. Denn ihr hört noch heutiges Tages, wie sich unsere Papisten rühmen und sprechen: Die Kirche, die Kirche! Und ist wahr, Christus will seine Wohnung haben, wo der Vater und der heilige Geist sein und wohnen wollen. Die ganze Dreifaltigkeit wohnt in der wahren Kirche: was die wahrhaftige Kirche thut und ordnet, das thut und ordnet Gott

— — — Was ist aber der Zwiespalt zwischen den Papisten und uns? Antwort: Über der wahren christlichen Kirche. Soll man denn nicht der christlichen Kirche gehorsam sein? Ja traun, alle Gläubigen sind's schuldig. Denn also gebeut St. Petrus in seiner 1. Epistel am 4. Kapitel*): So

*) V. 11.

jemand rede, daß er's rede als Gottes Wort. Will jemand predigen, so schweige er seiner Wort und laß sie im weltlichen und Hausregiment gelten; allhier in der Kirche soll er nichts reden denn dieses reichen Hauswirts Wort: sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet. Muß es doch also gehen auf dieser Welt: So ein Fürst will regieren, so muß seine Stimme in seinem Lande und Hause klingen. So nun das in diesem elenden Leben geschieht, vielmehr sollen wir Gottes Wort klingen lassen in der Kirche und im ewigen Leben. Alle Unterthanen und Regiment müssen gehorsam sein ihres Herrn Wort. — — Darum führt ein Prediger Gottes Haushaltung vermöge und kraft seines Befehls und Amts und darf nichts Anderes sagen, denn was Gott sagt und gebeut. Und ob man gleich auch viel Geschwätzes macht außerhalb Gottes Wort, dennoch ist die Kirche in dem Plaudern nicht, und sollen sie tolle werden. Sie schreien nur: Die Kirche, die Kirche! Man soll den Papst und die Bischöfe hören.

Wenn sie aber gefragt werden: was die christliche Kirche sei? was redet und thut sie? antworten sie: die Kirche sieht auf den Papst, Kardinäle und Bischöfe. Das ist nicht wahr. Derwegen müssen wir auf Christum sehen und ihn hören, wie er die wahre christliche Kirche beschreibt wider derselbigen falsch Geschrei. Denn man soll und muß Christo und den Aposteln mehr glauben, daß man rede Gottes Wort, und thun, wie St. Petrus und allhier der Herr Christus spricht: Wer da hält mein Wort, da ist meine Wohnung. Da ist der Bauherr: mein Wort muß darinnen bleiben oder soll nicht mein Haus sein. Unsere Papisten wollens besser machen, mögen derwegen in der Gefahr stehen. Christus spricht: Wir wollen Wohnung bei ihm machen; und wirket allda der heilige Geist. Es muß ein Volk sein, das mich liebt, und meine Gebote halten.

Hier redet Christus nicht, wie der Bau der Kirche geschehe, wie er droben geredet von der Wohnung. Wenn sie aber aufgebaut ist, da sei das Wort gewiß, und ein Christ soll nichts hören denn Gottes Wort. Sonst, im weltlichen Regiment hört man ein anderes, wie man die Bösen strafen und die

Frommen schützen soll, und von der Haushaltung. Aber allhier in der christlichen Kirche soll es also sein ein Haus, da allein Gottes Wort schalle. Laß sie sich tolle derwegen Kirche, Kirche! schreien, ohne Gottes Wort ists nichts; meine lieben Christen sind beständige Bekenner im Wort, im Leben und im Tode, sie wollen von dieser Wohnung nicht lassen, so lieb haben sie diesen Fürsten; hier hilft weder Gnade noch Ungnade, lassen Land und Leute, Leib und Leben darüber fahren. Also liest man von einem römischen Hauptmann, einem Märtyrer, da ihm alles genommen ward, hat er gesagt: Das weiß ich, daß sie mir meinen Herrn Christum nicht nehmen sollen. Darum spricht ein Christ: Den Christum will ich haben, und sollte ich alles darüber fahren lassen, was ich nicht mitnehmen kann, das bleibe: allein Christus ist mir genugsam. Derhalben sollen alle Christen fest und standhaftig sein auf dem bloßen Wort, spricht St. Petrus [1]), aus dem Vermögen, so Gott darreichet.

Sehet, wie schwach es zugeht. Siehe die Taufe, daß sie Wasser ist, woher ist die Heiligung und Kraft? Vom Papste? Nein, sondern von Gott, der da sagt [2]): Wer da glaubt und getauft wird. Denn der Papst setzt das Vertrauen aufs geweihte Wasser. Woher, Papst? Wer hat euch die Macht gegeben? Ecclesia, die Kirche! Ja wahrlich, wo ist's geschrieben? Im Rauchloch! Derowegen ist das geweihte Wasser das Kobelbad [3]) des Satans, der die Leute lähmt, blendet und weiht außer dem Wort; aber in der Kirche soll man nichts lehren und predigen außer und ohne Gottes Wort. Denn spricht der Pfarrer, so da taufet: Ich taufe dich nicht, sondern ich bin nur das Werkzeug des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das ist nicht mein Werk.

Also wird auch das hochwürdige Sakrament gereicht, nicht durch Menschen, sondern nach Gottes Befehl; wir leihen nur die Hände dazu. Meinet ihr, daß es eine geringe Speise sei, daß man einem armen, verdammten Sünder zur Vergebung der

[1]) 1. Petri 4, 11. [2]) Mark. 16, 16. [3]) Teufelsbad.

Sünden nicht allein die Seele, sondern auch den sterblichen Leib speiset, daß der Leib auch leben soll? Das ist Gottes Vermögen, dieses Haushalters, nicht Menschen.

Also auch in der Absolution, da wird ein betrübter Sünder losgesprochen. Aus was Kraft und Befehl? Nicht aus Menschen, sondern aus Gottes Befehl. Siehe, da reiße ich dich durch Gottes Kraft aus des Teufels Reich und setze dich in Gottes Reich. Also unser Gebet, welches alles von Gott erlangt, nicht durch seine Kraft oder daß es solches vermöchte, sondern dieweil es auf Gottes Verheißung traut. In der Welt zwar sieht man, wie schwer es sei, vor den römischen Kaiser kommen und Hilfe erlangen; hergegen ein frommer Christ kann allezeit mit einem demütigen und gläubigen Gebet vor Gott treten und Erhörung erlangen.

In Summa, es steht in Gottes Kraft das Wort und der heilige Geist, der uns bereitet zum Gebet. Das Wort, das wir glauben, das muß gehen also, daß darnach unser Herz werde also vermessen, daß wir uns Kinder des Vaters nennen. Woher kommt das? Antwort: Von Gott, der uns lehrt beten im Vaterunser und uns das Psalmbüchlein in die Hand giebt. Denn wenn wir ohne Glauben beteten, so ist's zweifältig fluchen; wie wir in unserm papistischen, garstigen Heiligtum erfahren haben. Dagegen wo ein gläubig Herz ist und Gottes Verheißung vor sich hat, das betet schlecht und einfältig sein Vaterunser und wird erhört. Außerhalb dieser Kirche Gottes magst du dein Gebet und Supplizieren zu großen Herren und Potentaten anstellen nach deinem besten Vermögen; allhier aber hast du kein Vermögen zum Gebet ohne in Christo Jesu, damit wir uns ja nicht solche Heiligen rühmen wie im Papsttum, die da zwar sagen: Ei, das wäre eine Vermessenheit, wer wollte sich selbst heilig und tüchtig nennen! da sie doch lehren, der Mensch habe von ihm selbst eine gewisse Bereitung zum Gebet.

Darnach lehren sie auch in ihren Chören beten und sagen: Ich habe gebetet als ein armer Sünder mit Zweifel. Ei, höre auf mit solchem Beten; es wäre dir besser, daß du solch Gebet

unterwegen ließeſt, ſo du zweifelſt. Denn der Zweifel verdirbt alles, und mit dem Taufen, Beten und zum Sakrament Gehen außer dem Glauben, im Zweifel, ſpotteſt du gleich Gottes. Aber du ſollſt bald ſagen: Ich bin gewiß, daß mein lieber Gott alſo geboten und Vergebung der Sünden mir zugeſagt hat; darum will ich dich taufen, abſolvieren und beten. Und alſobald überkommt man dieſen Schatz im Herzen. Es ſteht nicht in unſrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit; denn beides macht uns zweifelhaftig. Derwegen laß dich in keinem Wege zum Zweifel treiben. Denn das heißt Gottes geſpottet, ſo wir dem Wort nicht glauben: Gehet hin und taufet; das iſt, wer Reu und Leid hat über ſeine Sünde. Hier hörſt du, daß es nicht iſt Menſchenwerk, ſondern Gottes des Vaters; der iſt Haushalter, der will allhier wohnen. So wir aber zweifeln, ſollen wir uns von dem Sakrament enthalten und des Betens und zuvor ſagen lernen: Wohlan, es ſei gleich, daß ich unwürdig bin, ſo iſt doch Gott wahrhaftig, der es gewißlich verheißen und zugeſagt, da ſterbe und lebe ich auf.

Und das haben wir im Papſttum nicht gewußt. Ja ich, Martin Luther, konnte mich lange aus dieſem papiſtiſchen Traum nicht finden, weil man mir immerdar von meiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit vorplauderte. Derwegen, ihr jungen Leute, lernt ja die Kirche recht erkennen!

Von der Pönitenz oder Buße lehren wir, daß ſie beſtehe in Erkenntnis der Sünden und wahrem Vertrauen zu Gott, der ſie alle uns vergiebt um Chriſti willen. Der Papſt dagegen poltert nur und macht unträgliche Laſten, weiß dazu nichts von Gnad und Unglauben, viel weniger lehrt er, was die chriſtliche Kirche ſei. Aber vergiß du hier des Hauptſtücks nicht, daß Gott will hier ſeine Wohnung haben. Derwegen, wenn Vergebung der Sünden mit aufgelegter Hand auf das Haupt dir angekündigt wird alſo: Ich ſpreche dich los im Namen Chriſti von allen deinen Sünden, ſo ſollſt du das Wort mit feſtem Glauben ergreifen und dich ſtärken aus des Predigers Munde. Und das iſt's, da Chriſtus und St. Petrus ſagen, er, der Herr, wolle in

dieſer Kirche wohnen, das Wort ſolle allein darinnen erſchallen. In Summa: die Kirche iſt eine Wohnung, daß man Gott lieben und hören ſoll; nicht Holz oder Stein, nicht das unvernünftige Vieh: es ſollen Leute ſein, die Gott erkennen, lieben und preiſen. Darnach, daß du gewiß Gott in allen Dingen, Kreuz und Leiden, könneſt vertrauen, alſo ſollſt du wiſſen, daß es die wahre Kirche ſei, obs auch gleich kaum zwei gläubige Menſchen wären. Darum ſpricht Chriſtus: Wer mich liebt, der hält mein Wort; da will ich wohnen, da habt ihr meine Kirche.

Nun ſo hüte dich vor des Papſtes geſchmierter[1]) und mit Gold und Perlen geſchmückter Kirche! Denn das Widerſpiel lehret hier Chriſtus. Gott lieb haben und ſein Wort halten iſt nicht des Papſtes langer Rock, Krone oder auch Dekretl[2]). Es iſt aber ein großer Unterſchied, was Gott gebeut, und was Menſchen gebieten. Siehe darauf, wie der Papſt daher kecket, man ſolle die Heiligen anrufen und ſich nach ſeinen Menſchenſatzungen halten. Heißt dies Gottes Wort auch? das ſehe ich noch nicht. Das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort ſagt: Ich, Chriſtus, gehe zum Vater und wer an mich glaubt, ſoll ſelig werden. Denn ich, ich habe für ihn gelitten, ich gebe ihm auch den heiligen Geiſt aus der Höhe.

So hat nun der Herr Chriſtus und der Papſt, ein jeder ſeine Kirche, aber mit mächtigem Unterſchied; wie uns Chriſtus dieſelbige ſelber als der beſte Dialecticus[3]) allhier beſchreibt, was ſie ſei und wo ſie ſei, nämlich, da ſein Wort lauter und rein gepredigt wird. Wo du nun das hörſt, da wiſſe, daß allda die rechte Kirche ſei. Denn wo das Wort Gottes nicht iſt, da ſind auch keine rechtgläubigen Bekenner und Märtyrer. Und wo das fehlen ſollte, ſo wären wir von Chriſto betrogen; der hätte uns dann wohl betrogen.

Ach daß wir's nur auf den Chriſtum wagen könnten und

[1]) Gemeint iſt die geſalbte Prieſterſchaft.
[2]) Päpſtliche Geſetze.
[3]) Der ſeine Sache beſtens zu begründen und zu beweiſen verſteht.

dagegen des Papsts spotten und lachen, weil der Herr Christus hier klärlich sagt, nicht: wer mein Wort hat, sondern: wer es hält, der liebt mich recht und ist mein Jünger. Hergegen sind ihrer viel, die zwar das Wort haben, dennoch aber nicht halten und zur Zeit der Not und Anfechtung wohl gar abfallen und Christum verleugnen.

Es wäre auch wohl zu wünschen, daß man allezeit beides behalten könnte, das Wort und die zeitliche Parteke*); aber es ist das liebe Wildpret (der Friede) im Himmelreich gar seltsam. Ist derwegen für eine große Gottesgabe zu erkennen, wenn unter weltlichen Herren Friede ist und gut Vernehmen. Wo aber nicht, so laß fahren dahin Gut, Ehr, Weib und Kind, damit uns nur dieser Schatz bleibe.

Ich befürchte aber, daß leider uns viel Wetterhähne, falsche Brüder und dergleichen Unkraut sein werden; doch ich will nicht mehr Prophet sein, weil ich nur eitel Böses weissagen muß. Und wer will es auch alles erschöpfen? Es wird sich noch wohl finden. Wir haben's, wir mögen zusehen, daß wir's behalten. Lasset uns aber wacker sein wider den Satan, der uns gedenkt zu sichten wie den Weizen. Denn es kann sein, daß du dein Stücklein Brot habest unter frommer Obrigkeit, so wird dir bald der Teufel nachstellen mit Sicherheit und Vermessenheit, damit du dem Wort Gottes nicht zu viel glaubest oder Raum gebest.

Darum spricht Christus: Meine Schäflein hören mich nicht allein, sondern sie gehorchen und folgen mir auch, sie nehmen täglich zu im Glauben durch das Gehör göttlichen Wortes und rechten, vollkommenen Gebrauch der hochwürdigen Sakramente. Da giebt es Stärke und Trost in dieser Kirche. Und das ist auch die rechte Kirche, nicht Kappen, Platten und lange Röcke, davon Gottes Wort nichts weiß; sondern wo zwei oder drei versammelt sind, es sei gleich auf dem Meere oder in der Tiefe der Erden, wenn sie nur Gottes Wort für sich haben, demselben

*) ein Stückchen (Brot, Almosen, wie es sich die umherziehenden Schüler erbettelten), dann: irdisches Gut.

glauben und trauen, da ist gewißlich die rechte, uralte und wahrhaftige apostolische Kirche.

Aber wir sind also im Papsttum verblendet, daß obgleich St. Petrus uns sagt: Wir haben ein festes, prophetisch Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort[1]) ꝛc. doch können wir es nicht sehen, was für ein helles Licht wir am Evangelium haben: Derwegen ist hier nochmals zu merken die Beschreibung der christlichen Kirche, so uns Christus giebt, nämlich ein Haufe, der nicht allein sein Wort habe, sondern auch liebe und halte und um der Liebe willen alles verlasse.

Hieraus kannst du nun antworten den Schreiern und Speiern, die nichts denn Kirche, Kirche! im Maule haben. So sage mir's nun, lieber Papist, was ist denn die Kirche? Antwort: Der Papst und seine Cardinäle! Ei, höre doch, du Ölgötze, wo stehets doch geschrieben in Gottes Wort, daß Vater Papst und Bruder Cardinal die wahre Kirche Christi sei? vielleicht daher, dieweil es der schöne Vogel Papagei mit der schwarzen Dohle also geschwätzt haben?

Christus aber sagt dir und mir viel ein anderes, nämlich. Das ist meine Kirche, wo mein Wort lauter und unverfälscht gepredigt und gehalten wird. Daher warnt St. Paulus, daß wir sollen fliehen und meiden, so uns von Gottes Wort abführen wollen. Denn wer den Tempel Gottes, der wir sind, entheiligt, den soll Gott wieder schänden[2]). Und also spricht auch St. Peter[3]): Hüte dich, willst du predigen, so sollst du nichts anders predigen denn Gottes Wort, oder du wirst Gott seine Kirche entweihen.

Ist demnach abermal fleißig zu merken, wie uns Christus seine Kirche beschrieben hat. Denn *solche Beschreibung ist ein starker Donnerschlag wider den leidigen Papist.*

Wer sonst will Menschensatzungen lehren, der mags thun in weltlichen und häuslichen Regimenten und laß die Kirche Gottes mit seinen Menschensatzungen zufrieden.

---

[1]) 2. Petr. 1, 19. [2]) 1. Petr. 4,11. [3]) 1. Cor. 3,17.

Es will aber Christus auch dem Apostel Judas mit diesen Worten beantworten, der sich auch träumen ließ, Christus würde ein großer, weltlicher Kaiser und sie, die Apostel sollten große Herren in Ländern werden, wenn er sich würde offenbaren. Aber weit gefehlt! Hier sagts ihnen Christus frei heraus, daß sein Reich nicht sei von dieser Welt, sondern daß sie und alle Gläubigen sollen das Himmelreich sein, darinnen Gott Vater, Sohn und heiliger Geist selber wohne. Er will nicht Engel, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren hinein setzen; er will selber Haushalter sein, allein reden und thun; da will ich wohnen, spricht er, und alle Gläubigen mit mir von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber Judas, der gute Mann, kann das noch nicht verstehen; derhalben muß der heilige Geist kommen und es ihnen lehren. Von welches Zukunft*) und Amt ihr denn, liebe Christen, morgen, geliebt es Gott, hören werdet. Kann ich's nicht thun, so werdens andre thun, die es besser können denn ich, wie wohl sie nicht wollen die Ehre haben. Das sei heute die Vorrede oder Frühpredigt. Und Gott der Herr helfe ferner; ich kann jetzt nicht weiter."

Nicht nur in der kleinen Hofkapelle der Pleißenburg fand am Pfingstheiligabend ein Gottesdienst statt. In der Thomaskirche predigte Justus Jonas. Zwar luden die Glocken nicht zu diesem Gottesdienste ein. Das hatte der Propst Ambrosius Rauh zu verhindern gewußt. Er hatte gehofft, Justus Jonas würde dann vor leeren Bänken predigen müssen. Aber wie täuschte er sich! Mehrere Schüler hefteten an die Thüren des Gotteshauses Anschläge, die bekannt gaben, daß demnächst Justus Jonas predigen werde. Und siehe da: „Nun strömte", erzählt Jonas selbst, „binnen einer Viertelstunde eine große Menschenmenge herbei, während das Gotteshaus bereits zum guten Teile gefüllt war. Ich besteige die

*) Ankunft.

Kanzel und stimme das Lied an: Nun bitten wir den heil'gen Geist. Und so wurde jene erste Predigt wider den Willen der Papisten und Feinde des Evangeliums vor einer sehr großen und zahlreichen Gemeinde gehalten." Auch in anderen Kirchen der Stadt wurde zu derselben Zeit evangelischer Gottesdienst gehalten.

Am ersten Pfingstfeiertag, den 25. Mai, predigte früh in der Thomaskirche des Herzogs Hofprediger Paul Lindenau, im Benediktinerinnenkloster zu St. Georg Justus Jonas und in der Nikolaikirche Friedrich Mykonius. Nachmittags aber „erfüllte Herr D. Martin Luther seine Weissagung, die er zwei Jahre zuvor ausgesprochen hatte, damals als Herzog Georg mit gewissen grausamen Maßregeln umging, daß er noch in Leipzig predigen werde, und predigte vor einer ungemein großen Volksmenge zu St. Thomä."

Am zweiten Pfingstfeiertag reisten die Fürsten wieder ab. Luther fuhr zusammen mit dem Kurfürsten und Herzog Heinrich nach Grimma. Justus Jonas predigte an diesem Tage abermals in der Thomaskirche, „unter erstaunlichem Zulauf von Menschen."

Ein französischer Jesuit, Namens Maimbourg hat (i. J. 1681) über die Einführung der Reformation in Leipzig Folgendes geschrieben: „Luther wurde von Herzog Heinrich nach Leipzig gerufen; dort änderte er an einem Tage und durch eine einzige Predigt am Pfingstfest den Stand der Religion und machte diese stets katholisch gewesene Stadt ganz lutherisch." Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß der Mann mit diesen Worten den Leipzigern der Reformationszeit leichtfertigen Sinn und Wankelmut zum Vorwurf machen will. Diesen Vorwurf entkräftet das ganze vorige Kapitel zur Genüge. Zwanzig Jahre lang hatten bereits die Leipziger Bürger die härtesten Verfolgungen um des Evangeliums willen ausgehalten. Damit haben sie glänzend ihren ernsten Sinn und standhaften Charakter bewiesen. Die Leipziger waren doch keine anderen Leute als die in Wittenberg oder in Zwickau. Hätte nicht Herzog Georg samt den auf ihre Tasche bedachten Römlingen die öffentliche Predigt des

lauteren Evangeliums in Leipzig verhindert, so wäre auch hier längst die Reformation eingeführt gewesen genau so wie in den kurfürstlichen Landen. Luther hat in den Pfingsttagen 1539 nur den Schlußstein in den Bau der evangelischen Kirche zu Leipzig eingefügt, der sich langsam erhoben hatte, aber — gebe es Gott! — um so fester sein möge in alle Zeiten!

2. Leipzigs Apostel.

Luther und Melanchthon waren wieder nach Wittenberg zurückgekehrt. Hier in Leipzig war aber noch reiche Arbeit zu thun, um Kirchen- und Schulwesen evangelisch zu gestalten. Dazu bedurfte es tüchtiger Männer. Herzog Heinrich mußte dem Kurfürsten sehr dankbar sein, daß er aus der Reihe seiner Theologen ihm einige zu dieser wichtigen Arbeit überließ. Fast alle sind bereits erwähnt worden. Aber diese Männer dürfen nicht nur genannt werden, sie müssen jedem evangelischen Leipziger bekannt sein. Es wäre wohl zu empfehlen, daß man, um sie zu ehren, Straßen oder Plätze nach ihnen bezeichnete*). Aber besser ist es und als eine Pflicht der Dankbarkeit erscheint es, daß ihre Namen ins Herz geschrieben werden. Die Leipziger „Apostel" — so dürfen wir sie nennen — waren Justus Jonas, Caspar Cruziger, Friedrich Mykonius, Johann Pfeffinger und Balthasar Loy. Und nun sei dem lieben Leser auch eine kurze Lebensgeschichte dieser Männer erzählt!

Wir beginnen mit dem ältesten, mit Friedrich Mykonius. Am zweiten Weihnachtsfeiertag 1490 wurde dem frommen Bürgersmann Mekum zu Lichtenfels in Oberfranken ein Söhnchen geboren, das in der heiligen Taufe den Namen Friedrich erhielt — eine schöne Weissagung auf sein Leben und Wirken:

*) Eine Pfeffingerstraße giebt es bereits in Leipzig.

Friedrich Myconius.

lange sollte er nach Frieden ringen, um dann selbst an Frieden reich vielen nach Frieden Verlangenden den Frieden in Jesu Christo zu bringen. Wir wissen von des jungen Friedrich Elternhaus nicht viel. Aber es ist genug, was der Sohn uns davon erzählt: „Mein Vater hatte mich in meiner Kindheit die zehn Gebote, das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis gelehrt. Dieser mein Vater brachte mir auch bei, daß wir von Gott alles hätten, und daß derselbe uns schon leiten und regieren würde, wenn wir nur fleißig beteten. Es sei auch das Blut Jesu Christi das Lösegeld für die Sünden der Welt, und diesen Glauben müsse ein jeder Christ haben. Ja, wenn auch nur drei Menschen zu hoffen hätten, daß sie durch Christum selig würden, so müsse ein jeder dafür halten, er sei auch einer von den dreien, indem sonst das Blut Christi verunehrt würde, wenn Jemand hieran zweifelte. Des Papstes Ablaßbullen wären das Netz, damit man den Beutel der Einfältigen fischte. Das sei wenigstens gewiß, daß man die Vergebung der Sünden samt dem ewigen Leben für Geld nicht erkaufen könne; allein den Priestern stände es gar nicht an, wenn man das frei herausfagte."

Sechs Jahre lang war Mekum — er nennt sich später nach seiner Vaterstadt „Lichtenfels" oder, indem er des Vaters Namen etwas ändert, „Mykonius" — daheim zur Schule gegangen. Weil aber die Eltern und Lehrer wohl erkannt hatten, daß Gott dem Knaben ganz besondere Gaben verliehen, schickten sie ihn dann in die junge, rasch aufblühende Bergstadt Annaberg in unserm Sachsenlande. Dort gab es eine ganz treffliche, lateinische Schule, in der auch der erste evangelische Superintendent Leipzigs, Johann Pfeffinger, von dem wir dann hören werden, etwas Tüchtiges gelernt hat. Freilich nicht nur das Licht der Wissenschaft, auch die Finsternis des Papsttums lernte Mykonius in Annaberg kennen. Am St. Annenmarkt pflegten viele Hunderte von Wallfahrern in der reichen Bergstadt zusammenzukommen. Da wurde manche Messe gelesen und allerlei „Heiltum" zeigte man dem gläubigen Volke, z. B. ein Stückchen von

der Krippe des Christkindes, Kreuzessplitter, Teilchen vom Schweißtuch des Heilands u. a. m.

In Annaberg lernte Mykonius auch Johann Tetzel aus unserem Leipziger Dominikanerkloster kennen. Gern hätte sich der heilsbegierige Knabe auch der päpstlichen Gnade teilhaftig gemacht. Aber weil er selbst die geringste Forderung der gottlosen Krämer, dafür sechs Pfennige zu geben, nicht erfüllen konnte, wies man ihn ab. Im Kämmerlein vor dem Bilde des Gekreuzigten hat er sich dann ausgeweint. Noch wußte er nicht, daß jedem armen bußfertigen Sünder der Weg zu dem offen steht, der da spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!"

Der sicherste Weg zum Heile ging nach der Lehre Roms über die Klosterschwelle. Der 22jährige Luther meinte Frieden im Erfurter Augustinerkloster zu finden. Der 20jährige Mykonius nahm von der Pforte des Annaberger Franziskanerklosters Abschied von der Welt. Was Luther von sich sagt, das gilt auch von Mykonius: „Ist je ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollt ich auch hinein gekommen sein." Er hat in den Klöstern zu Annaberg, zu Leipzig, zu Weimar nicht nur fleißig studiert, sondern auch alle klösterlichen Pflichten aufs Peinlichste erfüllt. Aber was er suchte, konnte das Kloster ihm nicht geben.

Luthers Thesen fanden Eingang auch im Weimarer Barfüßerkloster. Die Gedanken des kühnen Wittenberger Augustiners fielen in der Seele des Weimarer Franziskaners Friedrich Mykonius auf guten Boden. Hatte dieser, dem seit Jahresfrist das Predigtamt zu Weimar übertragen war, bisher die Gemeinde mit den kraft- und saftlosen Wundergeschichten der Heiligen gespeist, so begann er jetzt das Evangelium zu predigen Der Haß der Mönche blieb nicht aus. Ihr wohldurchdachter Plan war, den Abtrünnigen wieder nach Leipzig oder nach Annaberg zu bringen. Dort, meinten sie, werde schon Herzog Georg dafür sorgen, daß der vom Wittenberger Geist angesteckte Mönch schweige. Und in der That gelang es im Jahre 1525, Mykonius wieder in unser Barfüßerkloster hier in Leipzig zu be-

fördern. Vielleicht meinten die Widersacher schon am Ziele ihrer Wünsche zu sein, als Mykonius ihre Absichten erriet. Es glückte ihm zu fliehen und in die schon damals gut evangelische Stadt Zwickau zu entkommen.

Hier hat er frei und unumwunden unter den Augen eines Nikolaus Hausmann, dieses treuen Freundes Luthers, das Evangelium gepredigt, während man im Annaberger Franziskanerkloster den „höchsten Bann und Maledeiung" über den Flüchtling verkündete. Von Zwickau aus richtete Mykonius aber auch an „alle Freunde und Liebhaber Göttlichen Wortes in der löblichen berühmten Bergstadt St. Annaberg" ein gar köstliches Trostschreiben „aus großem, brünstigem Geiste, worinnen er sonderlich Gott dankt, daß er durch göttliche Gnade aus dem pharaonischen Gefängnis, den ägyptischen Banden und dem faulen Hummelnest" erlöst sei.

Die Annaberger wagten wohl nicht zu hoffen, daß der Mann, der sie jetzt nur schriftlich trösten und ermahnen konnte, bald leiblich vor ihnen stehen und das Evangelium predigen werde. Zwar nach Annaberg selbst durfte sich Mykonius nicht wagen. Aber in der Nachbarstadt Buchholz, die nicht unter Herzog Georgs Regiment stand, durfte er unangefochten die Kanzel besteigen. Und als Mykonius Anfang Juli 1524 in Buchholz erschien, da war es wohl ähnlich, wie zwei Jahre zuvor in Zwickau, da Luther auf freiem Markte und in den Kirchen predigte. Als Mykonius' Ankunft bekannt geworden war, strömten die Annaberger zu Tausenden nach Buchholz, unbekümmert um Herzog Georgs Drohung, die Ausläufer einfangen und stäupen lassen zu wollen. „Wegen des großen Gedränges stiegen viele auf Leitern zu den Fenstern, um das frische Zeugnis des Mykonius zu hören. Dieser durchging in einer dreistündigen Predigt die ganze Schrift und handelte von den Hauptstücken christlicher Lehre, von Sünde, Glaube, Liebe und Hoffnung."

Was hätten wohl die Buchholzer drum gegeben, wäre Mykonius bei ihnen geblieben! Aber durch Gottes Fügung war dem Manne bereits ein größeres Arbeitsfeld angewiesen.

Herzog Johann von Sachsen hatte ihn als Pfarrer nach Gotha berufen. Hier brauchte man einen tüchtigen, in der Liebe ebenso warmen, wie im Glauben festen Mann für die Leitung der Kirche in ernster Zeit. Was er der Kirche und Schule zu Gotha gewesen ist, wie er im Thüringerland an Melanchthons Seite hat visitieren helfen, wie er mit seinem Kurfürsten weithin gereist, unterwegs gepredigt und disputiert, das kann freilich hier nicht alles erzählt werden.

Herzog Heinrich that recht daran, daß er sich diesen Mann als Mitarbeiter bei der Einführung der Reformation in dem von seinem Bruder Georg ererbten Lande auswählte. Der Sonntag Cantate — es war der 4. Mai — 1539 ist für die Stadt Annaberg gewesen, was für Leipzig das Pfingstfest desselben Jahres war. An jenem Tage wurde in feierlichem evangelischen Gottesdienste die Reformation in Annaberg eingeführt. Welche Freude mag es da für Mykonius gewesen sein, als er am Nachmittag in der Kirche des Franziskanerklosters, darin er einst vor den Heiligen die Knie gebeugt, den predigen durfte, in dem er Frieden gefunden hatte! So war es erfüllt, was er, hoffend auf des Evangeliums Sieg, fünfzehn Jahre vorher an die Annaberger geschrieben: „Tröstet und lehret eine Weile euch selbst untereinander mit den Worten Christi, bis Gott dem Evangelium die Bahn besser bereitet!“

Von Annaberg begab sich Mykonius im Gefolge des Herzogs nach Dresden, wo nun gleichfalls „dem Evangelium die Bahn besser bereitet“ war. In Leipzig haben wir ihn mit den Wittenbergern bereits einziehen sehen. Von seiner Thätigkeit in unserer Stadt wird in folgenden Abschnitt die Rede sein. Wir besitzen noch ein Andenken an den wackern Mann. Es ist ein Büchlein, das Mykonius, „Pfarrherr zu Gotha, jetzt Prediger zu Leipzig“, bei uns geschrieben hat. „Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christentum unterrichten soll“ steht auf seinem Titel und gewidmet ist's „allen gemeinen Pfarrherrn, Predigern und Seelsorgern.“ Wer das Büchlein einmal gelesen hat, der möchte wohl wünschen, es

allen Trostbedürftigen, insbesondere den armen kranken Christenleuten in die Hand geben zu können.

Schon während seines Aufenthaltes in Leipzig kränkelte Mykonius. Sein Leiden nahm überhand. Regelmäßig seiner Gothaer Gemeinde zu predigen war ihm nicht mehr möglich. An einem Sonntag Lätare, am 7. April 1546, ging er zur ewigen Himmelsfreude ein. In Gotha hat man Mykonius nicht vergessen. Ein Platz in der Stadt trägt seinen Namen. Eine Tafel an der Augustinerkirche erinnert an sein gesegnetes Wirken. Auch bei uns hat man ihm ein Denkmal gesetzt. Seit einigen Jahren schaut sein Bild nebst dem Caspar Cruzigers auf die Gemeinde herab, die sich in der Matthäikirche sammelt — dort hat einst der Barfüßer Mykonius seine mönchische Andacht verrichtet.

Um einige Jahre jünger ist Justus Jonas, geboren am 5. Juni 1493 zu Nordhausen. Als ein Knabe von dreizehn Jahren bezog er die Universität Erfurt, um nach des Vaters Wunsch die Rechte zu studieren. Einige Jahre brachte er in Wittenberg zu, um den Unterricht der trefflichen Rechtsgelehrten der jungen Hochschule zu genießen. Gewiß aber hat schon damals Luther auf den reichbegabten Jüngling großen Einfluß ausgeübt. Seit dem Jahre 1519 wandte sich Jonas, bereits Professor in Erfurt, auf den Rat des berühmten Gelehrten Erasmus von Rotterdam, den er selbst in den Niederlanden besucht hatte, der Theologie zu. Im Jahre 1521 geleitete er Luther mit nach Worms und wurde daselbst Zeuge jener großen, weltgeschichtlichen Stunde, da das Mönchlein vor Kaiser und Reich stand, allein Gottes Wort und dem Gewissen folgend den Widerruf verweigerte und sprach: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gottt helfe mir! Amen.“ Bald darnach wurde Jonas als Propst an der Schloßkirche zu Wittenberg eingeführt und begann nun eine außerordentlich reich gesegnete Thätigkeit. Zwanzig Jahre hindurch hat er hier an Luthers und Melanchthons Seite, mit beiden in innigster Freundschaft verbunden, gelebt und gewirkt. Nicht nur die Stadt Leipzig zählt ihn zu ihren Reformatoren, sondern insbesondere auch die

Stadt Halle, wo Jonas im Jahre 1541 die Reformation einführte. Von Halle aus schloß er sich Luther auf dessen letzter Reise nach Eisleben an. Er hat am Sterbebette des teuren Gottesmannes gestanden und dem heimziehenden Freunde das

Justus Jonas.

letzte Trostwort zugerufen. Viel Trübsal brach über Jonas mit den Drangsalen des Schmalkaldischen Krieges herein. Wir finden ihn dann eine Zeit lang als Hofprediger in Coburg, endlich als Superintendent in Eisfeld. Hier ist er am 9. Oktober 1555

in demſelben Alter wie zuvor Luther und nach ihm Melanchthon geſtorben.

Ein Weihnachtskind wie Mykonius war Johann Pfeffinger, am dritten Weihnachtsfeiertag 1493 in Waſſerburg, einem oberbayriſchen Städtchen am Inn geboren. Die Eltern zogen mit dem Knaben nach Annaberg in Sachſen, wohl in der Hoffnung, bei dem Erzbergbau daſelbſt lohnende Arbeit zu finden — ſo wie Luthers Eltern mit den kleinen Martin von Eisleben nach Mansfeld gezogen ſind. Schon ſeit 1499 beſuchte Pfeffinger die vorzügliche Annaberger Schule, unter ſeinen Kameraden an Fleiß und Tüchtigkeit der erſte. Sein Ziel war der Prieſterſtand. In Salzburg empfing er die Prieſterweihe. Seit 1521 wirkte er als Stiftsprediger in Paſſau. Durch ſeine Predigten ging ein warmer evangeliſcher Zug und mit inniger Liebe und Dankbarkeit hing die Gemeinde an ihrem Seelſorger. Der Haß der Römlinge und der Neid der Amtsgenoſſen blieben nicht aus. Durch die Flucht entging Pfeffinger dem Gefängnis. Wäre man ſeiner habhaft geworden, ſo war ihm der Tod gewiß. Wie mag er Gott gedankt haben, als er Wittenberg, die Quelle des neuen evangeliſchen Lebens, erreicht hatte! Bald war er der Freund der Männer geworden, zu deren Füßen er jetzt als aufmerkſamer Schüler ſitzen durfte. Seit dem Jahre 1527 bekleidete Pfeffinger das Amt eines evangeliſchen Predigers in Sonnenwalde, von wo er nach dreijähriger geſegneter Thätigkeit zum Schmerz ſeiner Gemeinde durch den Biſchof von Meißen mit Weib und Kind verjagt wurde. Der Kurfürſt von Sachſen nahm ſich des Vertriebenen treulich an und ſchickte ihn nach Eicha bei Grimma, zwei Meilen von Leipzig, einem damals bis vor Kurzem wegen eines angeblich wunderthätigen Marienbildes vielbeſuchten Wallfahrtsort. Wie er hier den nach Gottes Wort hungernden Leipzigern die Speiſe des lauteren Evangeliums, auch das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gereicht hat, davon iſt ſchon oben, (S. 82), die Rede geweſen. „Sehr viel frommer Chriſten aus der Stadt Leipzig", wird uns erzählt, „ſind hinausgegangen, nicht allein die Predigt des heiligen Evangeliums zu hören,

sondern auch das hochwürdige Sakrament des Altars nach des Herrn Einsetzung zu gebrauchen, darüber Pfeffinger dann nicht geringe Gefahr hat müssen ausstehen. Und damals hat es Gott so geschickt, daß er der frommen Christen in Leipzig, die einen rechten Durst und herzliches Verlangen göttliches Wortes gehabt, auch außerhalb der Stadt Leipzig Seelsorger und Pfarrer hat sein müssen." Um die Mitte des Jahres 1532 wurde Pfeffinger Pfarrer in Belgern. Von hier aus wurde er im Jahre 1539 mit nach Leipzig zur Ordnung des evangelischen Kirchenwesens berufen; was er darin geleistet hat und wie er Leipzigs erster „Superattendent" geworden ist, davon ist im Folgenden zu lesen.

Ein Leipziger Stadtkind war Caspar Cruziger. Die Voreltern waren infolge der Hussitenkriege aus Böhmen ausgewandert und nach Leipzig gekommen. Hier wurde dem angesehenen Bürger Georg Cruziger am 1. Januar 1504 ein Knabe geboren, der — vielleicht wurde er am Dreikönigstage getauft — den Namen Caspar erhielt. Geleitet von den tüchtigsten Lehrern, lag der Knabe frühzeitig wissenschaftlichen Studien ob. Noch sind uns lateinische Briefe von dem Vierzehnjährigen erhalten. Für Cruzigers ganzes Leben entscheidend ist es gewesen, daß er Zeuge der Leipziger Disputation war. Seitdem mag es ihn, wie so viele Andere nach Wittenberg gezogen haben. Auch den Eltern mochte es in Leipzig nicht mehr behagen; denn auch sie sehnten sich nach dem Lichte des lauteren Evangeliums. So benutzten sie denn die im Sommer 1521 in Leipzig ausgebrochene Pest als Vorwand, ohne Aufsehen sich von hier zu entfernen und nach Wittenberg zu ziehen. Da begann für den Jüngling ein neues Leben. „Unter Melanchthons Leitung ergab sich Cruziger sogleich mit vollem Eifer dem Studium der lebendigen biblischen Theologie und der hebräischen Sprache als ein gläubiger Jünger des Evangeliums. Doch sah er auch in der Natur ein Buch Gottes und beschäftigte sich nebenbei viel mit Pflanzenkunde und Mathematik. Es ist staunenswert, mit welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit sein gesammelter, eindringender Geist sich jede Art des Wissens aneig-

nete.“ Als zwanzigjähriger Jüngling trat Cruziger sein erstes Amt an. Er wurde im Jahre 1524 als Rektor an die Schule zu St. Johann in Magdeburg berufen. Bald reichten die Räume

Caspar Cruziger.

für die immer zahlreicher werdenden Schüler nicht aus. Aber auch die Kirche konnte kaum die Menge der Zuhörer fassen, wenn

Cruziger — wie er es jeden Sonntag zweimal that — die Kanzel zu St. Stephan bestieg. Im Jahre 1528 kehrte er nach Wittenberg zurück, wo man ihm das Amt eines Predigers an der Schloßkirche und eines Professors an der Universität übertrug. Wittenberg blieb die Stätte seiner Wirksamkeit bis auf mancherlei Reisen und insbesondere den Aufenthalt in unserer Stadt. Was sein Name sagt, ist Cruziger gewesen, ein rechter Kreuzträger, zumal nach Luthers Tod während des Schmalkaldischen Krieges. Ihm war kein langes Leben beschieden. In der Blüte der Jahre, noch nicht 45 Jahre alt, ist er, tiefbetrauert von seinen Freunden Melanchthon, Bugenhagen, Eber und anderen und zum Schmerze seiner zahlreichen Schüler am 16. November 1548 in Wittenberg gestorben.

Einen ähnlichen Lebensgang wie Pfeffinger hat Balthasar Loy genommen. Er war wohl aus dem Bistum Salzburg gebürtig. Zu Schwaz im Unterinnthal ist er Prediger gewesen. Auch er ist vermutlich wegen seiner evangelischen Richtung vertrieben worden. Er ging mit einer Kufsteinerin, Rosa Baumgarten, die Ehe ein — ob schon während seines Aufenthaltes zu Schwaz, wissen wir nicht. Jedenfalls finden wir ihn Anfang des Jahres 1528 in Wittenberg mit seiner Gattin. Mehrere eigenhändige Briefe derselben sind noch vorhanden. Daraus geht hervor, daß sie stolz darauf war, einen evangelischen Prediger zum Manne zu haben. Einem Freunde ihres Gatten, dem berühmten Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth, der von der Theologie zur Juristerei übergegangen war, schrieb sie: „Mein Herr hat sich Rat gefunden, er soll hier bleiben; denn er hat große Lust zum Studieren, und mich wundert groß und andere Leute mehr, daß ihr ein solch Wesen verlaßt. Ja ihr seid mir ein erschrecklich Exempel, daß ihr ein solcher Diener des Wortes Gottes seid gewesen und nun euch sogar auf die Haderhändel gebt, dazu man wohl andere Leute fände.“ Im Januar 1529 wurde Loy als Pfarrer nach Schlettau im Erzgebirge berufen. Am 28. Januar erschien er auf dem Rathaus zu Zwickau vor den Visitatoren, um verhört zu werden. „Ist geschickt befunden“, lautete das Urteil, wie es Georg Spalatin

über ihn aufgezeichnet hat. Im Jahre 1534 kehrte Loy nach Wittenberg zurück, wo er seitdem als Diakonus an der Stadtkirche wirkte. Von dort kam er 1539 in unsere Stadt, wurde der erste evangelische Pfarrer zu St. Thomä — Pfarramt zu St. Thomä und Superintendentur waren damals nicht miteinander verbunden — und ist im Jahre 1545 gestorben.

Das sind die Männer, die seit Pfingsten 1539 in reger Arbeit und nicht ohne Kampf das evangelische Kirchenwesen in Leipzig ordneten. Von dieser Arbeit selbst mag das Weitere erzählen.

3. Aus der Arbeit der Leipziger Apostel.

Ein Abschnitt in Briefen.

Besser als viele Zuschauer vermag uns ein Arbeiter selbst seine Arbeit zu schildern. Darum mögen die Leipziger Apostel uns von der Arbeit erzählen, die sie zuerst leisten mußten, damit die Mauern Zions wieder in unserer Stadt gebaut wurden. Jonas weilte nur kurze Zeit nach Pfingsten noch in Leipzig. Mykonius und Cruziger blieben die beiden Hauptarbeiter.

Am 15. Juni, es war der zweite Trinitatissonntag, verkündigte Mykonius von der Kanzel, man werde am nächsten Dienstag eine Predigt von der Absolution halten, darauf nach lutherischer Weise Beichte hören, und am Mittwoch das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung spenden. Diese Woche sollte also eine rechte Reformationswoche werden. An Kämpfen fehlte es dabei nicht. Mykonius hat sich dabei als wackerer Kämpe bewährt und Jonas hatte gewiß recht, wenn er über ihn an den Kurfürsten schrieb: „Er ist ein rechter und nützlicher Apostel der Leipziger und ein wahrer Meißnischer Bischof, der mehr Nutzen diesem Lande schaffen wird, als alle vorige gethan haben.“

Am Sonnabend derselbigen Woche berichtete Mykonius dem Kurfürsten über das, was sich in Leipzig zugetragen hatte. „Euer Kurfürstlich Gnaden," so schreibt er, „weiß ich zu Preis und Lob dem allmächtigen Gott nicht zu verhalten, daß sich die Sachen des heiligen Evangeliums noch alle recht zu Leipzig anlassen und schicken; und sind nun die gotteslästerlichen päpstlichen Mißbräuche abgethan, auch an vergangener Mittwoch die rechte Kommunion und deutsche Messe wieder angefangen. Und es thut der Bürgermeister und Rat nochmals, als die es gern wollen fördern helfen; haben auch die Vorgebäu vor dem Chor[1]) einbrechen und also zurichten lassen, daß es zur Kommunion bräuchlich, auch zum Barfüßern[2]) eine Treppe zum Predigtstuhle also zurichten lassen, daß man in der Kirche drauf kommen, und die Mönche hinfort keinen Zugang dazu haben können. Als ich aber am nächsten[3]) von Eurer Kurfürstlich Gnaden von Wurzen wiederum gen Leipzig gekommen, haben nach der nächst[4]) gehaltenen Disputation von der Taufe sich die Papisten, Doktoren und Predigermönche[5]) aufs Schärfste gerüstet, wider unsere Lehre vom heiligen Sakrament zu disputieren vermeint, des Papsts und Teufels Lügen und Mißbräuche vom Sakrament, von der Transsubstantiation[6]), von der dauernden Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes im Sakrament, wo es gleich außer dem Brauch behalten und eingeschlossen, auch umgetragen wird, von der Adoration[7]) und dem ganzen Mönchs- und Papstgespenst zu erhalten, und hätten darauf geschworen, weil sie sich so wohl gerüstet und Einer, Dr. Matthäus genannt, von Halle zu Hilfe gekommen, sie wollten an Gottes Wort Ritter werden, oder je einen scheu machen, daß das arme Volk irre würde und unsere Lehre und Sachen für verdächtig und ungewiß hielte. Aber unser lieber Herr Gott stärkte mich wider sie an Leib und Seele und bin neben Dr. Cruziger gestern Freitags früh und Nachmittags wohl acht oder neunthalb Stunden im Namen des Herrn, im Beisein

[1]) Altarplatz. [2]) in der jetzigen Matthäikirche. [3]) kürzlich. [4]) zuletzt; es hatte also auch über die Taufe eine öffentliche Disputation stattgefunden. [5]) Dominikaner. [6]) Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi. [7]) Anbetung der angeblich verwandelten Hostie.

des Rektors, aller Fakultäten, aller Studenten, der ganzen Universität, auch eines großen Haufen Volks und Gelehrten im „Größern Kollegium“[1]), im größten Auditorium zu Erhaltung der reinen Lehre Christi zu Kampf getreten, und hat Gott Gnade gegeben, wie Euer Kurfürstlich Gnaden von Andern erfahren werden, daß der Teufel mit all seinem Anhange, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sakrament, wie ein Gold durch Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat. Der Rektor[2]) hat uns mit guten Argumenten beigestanden, desgleichen etliche Magister, und ich hoffe, der Satan soll nun den Kopf an unserm Fels Christo zerstoßen haben, daß er sein Beißen etwas nachlassen wird, wiewohl er noch nicht gar aufhören wird. Denn er ist ihm je zu stark, der Same des Weibes[3]), wider den er sich gelegt. Solches habe ich Euer Kurfürstlich Gnaden (damit sie sich Christi Ehre zu erfreuen hätten und nicht etwa ungereimt Ding von dieser Disputation hörten) nicht unangezeigt zu lassen und bitte Gott, er wolle Euer Kurfürstlich Gnaden als den treuen Vormund der lieben Christenheit gnädiglich und seliglich behüten und erhalten.“

Der Leipziger Rat sah allerdings diese rasche und entschiedene Förderung des Reformationswerkes in seiner Stadt nicht gern. An demselben Tage, an dem Mykonius obigen Brief an den Kurfürsten schrieb, sandte der Rat eine Abordnung, an der Spitze Dr. Ludwig Fachs, zu Herzog Heinrich nach Wurzen mit der Bitte, um der „Schwachen und Unwissenden“ willen auch weiterhin die Spendung des heiligen Abendmahles nach römischer Weise neben der evangelischen zuzulassen. Sie überreichten dem Herzog ein Schreiben, in dem der Rat erklärte, „daß bei uns noch sehr viel Leute, die dessen gründlich und genugsam nicht berichtet worden sind, denen in ihrem Gewissen beschwerlich, daß die eine Gestalt noch zur Zeit und zuvörderst also plötzlich ganz abgethan und verboten werden sollte, daraus denn auch allerlei

[1]) das sogenannte Fürstenkolleg.
[2]) Christian Pistorius von Westerburg.
[3]) 1. Mos. 3,15.

Sorglichkeit, Ärgernis und Gefahr der Gewissen erwachsen möchte, aus dem wir denn sonderlich verursacht worden sind als die, so den Schwachen zur Besserung auch gern dienen wollten, in Zeit der Erbhuldigung Euer fürstlich Gnaden unterthänig zu bitten, daß sie in der Religion niemand zu Neuerung dringen, sondern einen jeden freistehen und bleiben lassen wollten, wie er's gegen Gott vertrauete zu verantworten."

Auch durch dieses Schreiben vermochte der Rat den Fortgang der Reformation nicht zu hemmen, ebensowenig die Mönche, denen der Herzog ganz ausdrücklich hatte verbieten müssen, daß sie „in die Häuser gingen und den gemeinen Mann beschwatzten, bei der päpstlichen Lehre zu bleiben und nicht unter zweierlei Gestalt zu kommunizieren." Nun hielt das Evangelium auch in den Schulen zu St. Thomä und St. Nikolai seinen Einzug. Luthers Katechismus wurde dem Unterricht zu Grunde gelegt. Damit die Jugend in der heiligen Schrift bewandert würde, lernte sie biblische Sprüche und damit sie im Gottesdienste sich mit voller Stimme am Gemeindegesang beteiligen konnte, prägte sie sich Luthers deutsche Kirchenlieder ein.

Leider mußte Mykonius, seit längerem schon kränkelnd. Leipzig bald verlassen. Fortan lag die hauptsächlichste Arbeit auf Caspar Cruziger, der auch sorgsam zu prüfen hatte, was die Leipziger Buchdrucker in ihren Pressen auflegten. Wie sehr Cruziger seinen treuen Freund und Mitarbeiter vermißt und wie man in Leipzig den Gothaer Prediger geschätzt hat, geht aus einem Brief Cruzigers an Mykonius, geschrieben am 17. Juli 1539, hervor. Darin heißt es: „Was Eure Gesundheit betrifft, geliebter Friedrich, so bin ich sehr besorgt, und wahrlich, als ihr noch hier waret, fürchtete ich nicht wenig für euch, aber ich hoffe, ihr werdet wieder zu Kräften kommen, wenn ihr nur der Ruhe und Muße pflegt. Wie angelegentlich diese Gemeinde hier eure Rückkehr wünscht, davon seid ihr ohne Zweifel selber überzeugt. Ihr habt ja gesehen, mit welcher Begierde euch das Volk jederzeit gehört hat, wie sehr auch alle, welche das Evangelium lieb haben, im einzelnen euren Anblick und Umgang begehren. Wie schwer es auch uns ist, euch nicht blos als eines Helfers,

sondern vielmehr als eines Führers zu wissen, könnt ihr leicht ermessen. Daher bitte ich euch, so inständig ich nur kann, schleunigst zu uns zurückzukehren. Und ich hoffe, daß für euch hier die Gefahren wegen eurer Gesundheit geringer sind als in Gotha. Wir wollen euch nicht mit Arbeiten beschweren und sie viel lieber auf uns nehmen, wenn ihr uns nur mit eurem Rat und Ansehen unterstützt. Es giebt auch genug Aerzte hier, deren Sorgfalt euch gewiß nicht fehlen wird. — — Ihr könnt hier nicht so schnell losgelassen werden. — — Wir sehnen uns nach euch, dieser Kirche hier vorzustehen. Die Widersacher, die Sophisten und Mönche, knurren noch nach ihrer Art in den Winkeln und suchen Gelegenheit zur Verwirrung. Der Bischof von Merseburg thut eifrig dasselbe. Wenn sie nicht durch das Ansehen des Fürsten im Zaume gehalten werden, so werden sie noch kühner auftreten. Die Mönche sollte man entweder ganz einschließen, daß niemand zu ihnen und sie zu niemand gehen könnten, oder anders wohin fortschicken." Mykonius konnte so bald des Freundes Wunsch nicht erfüllen. Erst im Herbst kehrte er auf einige Zeit nach Leipzig zurück. Dafür kamen aber bald eine Anzahl Männer, um im Auftrage des Herzogs Kirche und Schule zu visitieren, d. h. um sich zu überzeugen, was für die evangelische Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens bereits geschehen sei und was weiterhin zu geschehen habe.

4. Die erste Leipziger Kirchenvisitation.

Am 5. August 1539 trafen die von Herzog Heinrich bestellten Visitatoren, an ihrer Spitze Justus Jonas und Georg Spalatin, in Leipzig ein. Die papistischen Mönche und Priester waren es wohl gewesen, die unter den „Handwerksleuten" so gegen die Visitatoren gehetzt hatten, daß es zu mancherlei Tumulten kam. Schon am nächsten Morgen, den 6. August, begaben sich die Visitatoren nach einem Früh-

gottesdienſt in der Thomaskirche aufs Rathaus, wohin „alle Mönche und Prieſterſchaft erfordert“ worden waren. In deren ihm gar nicht erwünſchten Gegenwart erklärte der Rat durch Dr. Ludwig Fachs, daß ſie die Artikel von Abſchaffung der

Georg Spalatin.

Winkelmeſſe, Freiheit der beiderlei Geſtalt, von Freiheit, Kloſtergelübde zu brechen, von der Prieſterehe u. ſ. w. für chriſtlich,

göttlich achteten und hielten und auch in ihrer eignen Conscienz*) für recht glaubten, mit unterthäniger Erbietung gehorsam zu sein." Ob das von Herzen kam, muß freilich bezweifelt werden. Denn Cruziger machte die Visitatoren darauf aufmerksam, „daß ihr Herz und Gemüt viel anders stehe, welches sie auch mit allerlei heimlicher Stiftung und Praktiken wider das Evangelium oder mit Nachlassen des, was zuvor verboten, bewiesen."

Der Amtmann Georg von Breitenbach gehörte wohl auch zu denen, die Cruziger im Auge hatte. Er wurde „mit den Priestern auf'm Lande ins Amt gehörend" vor die Visitatoren gefordert und gab vor denselben die Erklärung ab, „dem fürstlichen Befehl gehorsam sein" zu wollen. Schmerzlich mag es ihm gewesen sein, in Gegenwart der Landgeistlichen den ernsten Vorhalt zu bekommen, „daß er sich mit etlichen fast höhnischen und ungeschickten Worten, auch mit öffentlicher Lästerung hätte wider die Lehre, Prediger und Religionssache u. s. w. vernehmen lassen."

Eingehende Verhandlungen mußten mit dem Propst zu St. Thomä gepflogen werden, der bisher das gesamte Kirchenwesen der Stadt unter sich gehabt hatte. Er mußte das Pfarrlehen an den Herzog abtreten und einwilligen, „hinfürder der Seelsorge und des Regiments aller Kirchen zu Leipzig gänzlich und gar müßig zu stehen, sondern dieselbigen allenthalben dem Superintendenten, der Pfarrer mit sein soll, zu lassen." Auch hatte er sich zu verpflichten, auf zwei Jahre je 400 Gulden „zu Unterhaltung des Herrn Pfarrers, Prediger und Kapläne zu reichen." Dafür sollte er in Zukunft jeglicher Verpflichtung gegen den Schulmeister zu St. Thomä und andere Personen ledig sein. Sollten irgendwelche Ordenspersonen Befähigung und Neigung haben, in Zukunft der evangelischen Kirche zu dienen, so durfte der Propst dem nicht entgegen sein. Alle Anordnungen bezüglich der Gottesdienste sollte der zu erwählende Superintendent zu treffen haben. An die Bestimmungen der Visitationsartikel war auch der Propst gebunden. Keine Predigt

*) Gewissen.

durfte bei den Ordenspersonen geschehen, „denn aus Gottes Wort rein und lauter, unvermischt mit Menschentand.“ Wer von den Ordenspersonen zu einem bürgerlichen Berufe übergehen wollte, sollte es ungehindert thun dürfen. So lange dieselben aber im Kloster blieben, sollten sie ihren Obern gehorsam sein, ohne daß ihnen der freie Aus- und Eingang irgendwie beeinträchtigt werden dürfte. Von neuem Personen ins Kloster aufzunehmen, sollte nicht zugelassen sein. Die jungen Leute, die darin blieben, sollten zu fleißigem Studieren angehalten werden, „damit sie geschickt werden zu predigen.“

Die meiste Zeit und Mühe kostete es den Visitatoren, bei dem Rate durchzusetzen, daß die Wahl des „Superintendenten“ dem Landesherrn zustände, während der „Superintendent“ mit Einwilligung des Rats 24 andere „fromme und gelehrte“ Prediger wählen sollte.

Für die Reformation der Universität war der 12. August festgesetzt. An diesem Tage gaben die Visitatoren der großen Universitätsversammlung den Willen des Herzogs bekannt, „auch die Universität möge im Lehren, Lesen und Disputieren keine andere Meinung führen als diejenige, welche die in Gottes Wort fest begründete, dem Kaiser und Reich übergebene Augsburgische Konfession und deren Apologie enthalte. Im übrigen solle die Universität bei allen ihren Privilegien beschützt werden.“ Tags darauf berieten sich die Glieder der Hochschule und erklärten darauf den Visitatoren, die Universität habe mit einhelliger Beliebung der vier Nationen beschlossen, daß sie sich der reinen christlichen Lehre und dergleichen heiligen Büchern keineswegs widersetzen, sondern lehren, lesen und disputieren wolle, wie es das reine Wort Gottes erfordere; wolle sich auch in diesem Werke also bezeigen, wie es dem gnädigen Willen Ihrer Durchlaucht gemäß zum Wachstum der göttlichen Ehre und zur Beförderung des Nächsten Wohlfahrt gereiche; sie wolle der Apologie und der Konfession nicht widerstehen, soweit sie dem Evangelium und der Wahrheit nicht entgegen seien.“ Mit dem letzten Satze erklärte sich freilich die Universität zur Richterin über Konfession und Apologie und erhob Zweifel an deren Übereinstimmung

mit der Schrift und der „Wahrheit“. Ausgeschlossen war es nicht, daß man unter „Wahrheit“ die römische Lehre verstand. Eine innerliche Erneuerung und Reformation der Universität vollzog sich erst allmählich. Es kam noch zu manchem Kampf zwischen römischem und evangelischem Geiste. Ist doch selbst einer der neugewählten theologischen Professoren später wieder zur römischen Kirche übergetreten. Und noch ein Jahr nach der Visitation mußten die evangelischen Prediger Leipzigs den Herzog bitten, die Universität zu veranlassen, gemäß der Konfession und Apologie zu lehren.

Am 15. August war die erste Visitation zu Leipzig beendet. Spalatin nannte sie selbst eine „eilende und vorläufige“. Viel wichtige Arbeit mußte einer zweiten Visitation vorbehalten bleiben.

5. Die zweite Leipziger Kirchenvisitation.

Die erste Leipziger Kirchenvisitation forderte eine sehr baldige Fortsetzung und Ergänzung. Bei diesen so wichtigen Visitationen kam es darauf an, festzustellen, welche Geistliche für den Dienst der evangelischen Kirche tauglich waren, welche unbedingt ausgeschieden werden mußten und welche zur Zeit zwar noch ungeeignet, aber bei fleißigem Studium doch vielleicht noch brauchbar werden konnten. Dazu bedurfte es einer sorgfältigen Besprechung mit jedem Einzelnen. Das war in Leipzig und überhaupt bei jener ersten Visitation in den meißnischen Landen nicht geschehen. „Es werden die päpstlichen Pfarrer,“ schreibt Justus Jonas, „unter welchen viele sehr wider das Evangelium verbittert sind, auch dieses Mal nicht ihrer Lehre verhört noch examiniert, (denn man will seiner jetzt nicht abharren), sondern werden bei 20, 30 großen Haufen auf ein Mal vorgefordert, bleiben dieses Mal alle auf den Pfarren sitzen, wird ihnen allein gesagt, die Mißbräuche, Winkelmesse,

item einerlei Gestalt des Sakraments u. s. w. zu unterlassen und der reinen Lehre, so der Konfession und Apologie gemäß, sich zu halten. Dieses bringt viel Unrichtigkeit, wie ich auch dem Herrn Doktor Martinus[1]) geschrieben, Euer Kurfürstlich Gnaden zu vermelden; denn die Zuhörer sind des Evangeliums und der Lehre unberichtet und die Hirten sind Wölfe und wollen sie nicht unterrichten, so können sie es auch nicht zum mehrern Teil, wenn sie es gleich willig thun wollten oder wenn gleich Hoffnung wäre, daß sie ihr Herz zum Evangelium kehren möchten."

Daß Herzog Heinrich „alt und schwach" geworden, etwas saumselig in der äußerst wichtigen Visitationsangelegenheit war, hatte er bereits bewiesen. Er hatte bei der ersten Visitation selbst nach Leipzig kommen wollen, damit in seiner Gegenwart die Reformation der Universität durchgeführt würde, aber er erschien nicht; „denn dasselbige Werk hätte noch sonderliche Bedenken auf sich, darum mans jetziger Zeit beruhen lassen müßte." Jonas und Luther unterließen daher nicht, den Kurfürsten zu bitten, bei dem Herzog „diese Dinge, die Religion und vieler tausend Conscienz[2]) belangen, zu fördern, daß dieses nicht lange möge also hangen bleiben". Länger als der Kurfürst und seine Theologen es ahnen mochten, wurde das Werk hinausgeschoben. Luther bat im Juli die Herzogin Katharina, ihren Gatten „zu Zeiten helfen anregen und bitten, daß die Visitation ja stattlich fortgehe; denn zu Leipzig sind etliche böse Leute, deren Hoffnung immer steht, es solle sich verziehen und zuletzt dadurch in die Asche fallen." Seine Bitte war umsonst. Auch sein energischer Brief vom 19. September, dem der Spott auf des Herzogs Jagdlust nicht fehlt, blieb für Monate ohne Erfolg. „Es ist ja wohl war," schreibt er an den Kurfürsten im September 1539, „es ist viel zu faul dazu gethan in der ersten Visitation; und ob die Städte mit ihrem eigenen Zuthun auch ziemlich bestellt, so sind doch noch über 500 Pfarrer giftige Papisten, die allzumal sind unexaminieret festgeblieben und ge-

[1]) Luther.
[2]) Gewissen.

troſt die Hörner auffetzen und trotzen, weil ſie ſo ſind gelaſſen. — — Sollte nun die andere und rechte Viſitation verzogen und nachbleiben, darinnen man die Kirche mit der Lehre verſorgen muß: ſo iſt mit dieſer Viſitation nichts bei ſolchen giftigen Pfarrern angewandt, denn übel ärger gemacht. Darum bitten wir um der armen Seelen willen, deren viel tauſend unverſehen ſind unter ſolchen Pfarrern, Euer Kurfürſtlich Gnaden wollten, ſo viel es ſein will, helfen haben und treiben. — — Es ſchneiet mit Briefen hierher zu uns und iſt kein Ort noch Perſon verordnet, da man die Leute hinweiſen kann in ſolchen Kirchenſachen. Es pampelt*) zumal ſehr. Euer Kurfürſtlich Gnaden werden wohl wiſſen hierinnen zu raten. So hoffen wir auch, es ſolle in Dresden nach der Hirſchbrunſt mehr Muße werden."

Endlich ernannte der Herzog am Ende des Jahres 1539 die neuen Viſitatoren. Es waren Rudolf von Rechenberg, Hans von Kitzſcher, Dietrich von Preuß, Wolfgang Fues, Superintendent zu Chemnitz, und Caſpar Zeuner, Superintendent zu Freiberg. Aber erſt Anfang Mai 1540 begann wirklich die zweite Leipziger Kirchenviſitation. Am 10. Mai überreichten die Genannten dem Rate „Herzogen Heinrichs zu Sachſen Kirchenordnung der Stadt Leipzig."

Die zweite Leipziger Kirchenviſitation läßt erkennen, wie viel Arbeit ihre Vorgängerin unerledigt gelaſſen hatte. Insbeſondere war jetzt die Frage zu entſcheiden, was aus den Klöſtern werden ſollte.

Bald nachdem Herzog Georg dem Leipziger Rat das Vorkaufsrecht für den Fall, „daß von dem Kloſterbeſitz etwas veräußert werden ſollte, zugeſichert hatte, verkaufte das Chorherrnſtift zu St. Thomä in Vorausſicht der Dinge, die da kommen ſollten, dem Rate „alle und jede des Kloſters Gerechtigkeit, Nutzung, und Gefälle, Dienſte, Lehen, Gerichte und alles andere,

*) ſchwankt, iſt zweifelhaft.

das es an den Fischern und ihrer Innung vor dem Ranstädter Thore gehabt, auch den Fischzoll auf'm Markte" und Anderes. Am 13. Dezember desselben Jahres erwarb der Ratsherr Christoph Pantzschmann vom Stift die Funkenburg. Auch andere Grundstücke veräußerten die Chorherrn. Die Visitatoren des Jahres 1540 fanden im Stift außer dem Propst Ambrosius Rauh nur noch zehn Ordenspersonen vor, von denen die Hälfte bereits ihre Tracht abgelegt hatte. Auch die übrigen sollten nunmehr das Mönchsgewand ausziehen und, soweit sie im Stifte bleiben wollten, „dem Propste christlichen Gehorsam leisten und nicht ohne Vorwissen desselben aus dem Kloster gehen, es sei denn zur Lektion oder zu Kranken." Man kann nicht anders sagen, als daß die Glieder des Chorherrenstifts mit größter Rücksicht behandelt worden sind, sodaß der Propst gar keinen Grund zu der Befürchtung hatte, er möchte herzlos ausgewiesen werden und müßte sein Brot hinfort in „Jammer und Trübsal" essen. Nur mußte er, als im Jahre 1543 das Kloster in den Besitz der Stadt überging, wohl als der letzte Bewohner desselben ausziehen und in das verlassene Barfüßerkloster übersiedeln. Hier starb er am 9. Juni 1545.

Am zähesten unter Leipzigs Mönchen widerstrebten die Barfüßer der Reformation. Sechzehn derselben erklärten den Visitatoren, sie würden weder aus dem Kloster weichen noch ihre Mönchstracht ablegen. Dabei scheinen sie auch nach der ihnen gewährten vierzehntägigen Bedenkzeit geblieben zu sein. Denn noch im August richten die evangelischen Prediger Leipzigs an Herzog Heinrich die Bitte, „es solle den Barfüßermönchen, die noch ihren pharisäischen Habit tragen, und andern papistischen Pfaffen, die viel Leut also verführen und ärgern, übel von göttlichem Wort und den heiligen Sakramenten reden, die Predigt verachten, befohlen" werden, ihr mönchisches und papistisches Wesen abzulegen. Noch im Jahre 1542 finden wir Mönche im Leipziger Franziskanerkloster. Erst im Juni 1543 wurde es aufgelöst.

Rascher fügten sich die Dominikaner zu St. Pauli, die wohl mit unter dem Einflusse des evangelisch gerichteten

Priors Wolfgang Schirmeister ſtanden. Die meiſten legten ohne Weiteres ihre Mönchskutte ab. Einigen konnte ein evangeliſches Predigtamt zugeſagt werden. Wer im Kloſter bleiben wollte, ſollte im Gehorſam gegen den Prior und fleißig Gottes Wort hörend auf Lebenszeit daſelbſt Wohnung und Unterhalt finden. Auf die Bitte des hochverdienten Profeſſors Caſpar Borner, von dem wir ſchon oben (S. 46) gehört haben, hat ſpäter Herzog Moritz das verlaſſene Paulinerkloſter mit allen Gebäuden, auch der Bibliothek, zu der die Bücher des Chorherrnſtifts zu St. Thomä, des Franziskanerkloſters und anderer Klöſter kamen, der Univerſität geſchenkt. Damit iſt Herzog Moritz einer der größten Wohlthäter unſerer Hochſchule geworden, die ihm auch die Beſitzungen des früheren Thomaskloſters, ſowie eine Anzahl Dörfer und den Wald des Paulinerkloſters verdankt. Eins der Univerſitätsgebäude iſt aber Borner zu Ehren „Bornerianum“ benannt worden.

Auch mit den Beguinen in der Nähe des Barfüßerkloſter, wie mit denen zu St. Pauli wurde man bald fertig. Auch von ihnen wurde unbedingt die Aufgabe ihrer Nonnentracht gefordert. Die Beguinen zu St. Pauli erhielten den Beſcheid, falls ſie im „Kloſter und Fürſtentum bleiben wollten, fleißig zu Gottes Wort zu gehen und Niemand davon weder heimlich noch öffentlich zu verleiten, auch bisweilen, wo ſie es thun können, die Kranken zu beſuchen und ihnen Handreichung zu thun.“ Aus den Nonnen ſollten alſo evangeliſche Diakoniſſen werden!

Die Äbtiſſin des Jungfrauenkloſters zu St. Georg vor dem Petersthore hätte, wie ſie den Viſitatoren erklärte, ſchon längſt ſelbſt gern ihr Ordenskleid abgelegt. Jetzt that ſie's mit Freuden. Ernſtlichen Widerſtand ſetzte keine der Kloſterbewohnerinnen entgegen. Daß manche erſt ihre „Freundſchaft“ fragen oder „ohne den Biſchof“ nichts thun wollten, darf uns nicht Wunder nehmen. Im Jahre 1541 iſt das Kloſter gänzlich geräumt worden.

So war ſeitens der Viſitatoren ein gut Stück Arbeit geleiſtet worden. Jetzt handelte es ſich noch darum, einen

tüchtigen „Superattendenten“ zu gewinnen und an die Spitze des Kirchenwesens unserer evangelisch gewordenen Stadt Leipzig zu stellen.

6. Wie sich die Leipziger ihren ersten „Superattendenten“ geholt haben.

Es ist eine Ehre für eine Stadt, wenn sie für ihre wichtigsten Ämter die tüchtigsten Männer zu gewinnen sucht. Das mag mitunter etwas lange dauern, aber der Zeitverlust wird reichlich aufgewogen durch das Wirken solcher Männer zum Segen der Stadt und zum Heil ihrer Bewohner. Das hat Leipzig oft erfahren. Auch für das Amt eines Superintendenten oder „Superattendenten“, wie man damals vielfach sagte, suchte man den tüchtigsten Mann. Gern hätten die Leipziger Friedrich Mykonius dauernd bei sich gehabt. Aber weil sie voraussahen, daß der Kurfürst von Sachsen ihn nicht für immer aus seinem Gothaer Amt entlassen würde, wollten sie schon zufrieden sein, wenn sie ihn wenigstens auf ein Jahr bei sich hätten. In seinem Bericht über die erste Leipziger Visitation weiß Justus Jonas dem Kurfürsten nicht genug zu rühmen, welcher Liebe sich Mykonius in Leipzig erfreue. „Nicht allein in der Handlung auf dem Rathaus, sondern auch im Beschluß hat der Rat und diese Ratsherrn alle — — — fast alle einträchtig und ein jeglicher insonderheit Herrn Friedrich Mykonius fast sehr gelobt und mit hohem Fleiß gebeten, daß wir bei Euer Kurfürstlich Gnaden unterthäniglich fordern und erhalten wollen, daß ihnen Herr Friedrich ein Jahre zwei bleiben möchte; denn er schaffte groß Nutz und Frucht und das Volk trug großen Gefallen zu ihm.“ — — Nur auf kurze Zeit wurde der Bitte der Leipziger gewillfahrtet.

Auch an Wenzeslaus Link in Nürnberg hatte man gedacht. Schon im Juni hatte Melanchthon dieserhalb an ihn geschrieben. Aber Link zeigte wenig Neigung sein Nürnberg zu verlassen. Und als im Herbst abermals die Anfrage an ihn erging, ob er Nürnberg mit Leipzig vertauschen wollte, hat Luther ihm mit entschiedenen, für Leipzig recht wenig schmeichelhaften Worten abgeraten. Ebenso wenig Glück wie mit Link hatten die Leipziger bei einem andern Nürnberger Prediger, Dominikus Sleupner, den sie für ihr wichtiges Superintendentenamt ins Auge gefaßt hatten.

Nun hoffte man, Caspar Cruziger werde sich für immer an seine Vaterstadt Leipzig fesseln lassen. Er hatte aber selbst keine Neigung dazu, und dafür, daß der Kurfürst ihn nicht für immer von der Universität Wittenberg entließ, sorgte Luther durch folgenden Brief[1]): „Der Rat zu Leipzig hat anher geschrieben und begehrt, daß wir wollten willigen D. Caspar Cruzigern gänzlich und ewig bei sich zu behalten, weil er sich auf unsere Bewilligung berufen, und sie daneben auch anzeigen, solches bei Euer Kurfürstlich Gnaden zu suchen, guter Hoffnung, Euer Kurfürstlich Gnaden werden's lassen geschehen. Darauf wir geantwortet, es stände bei uns nicht, weder zu hindern noch zu fördern; schieben es derohalben auch heim Euer Kurfürstlich Gnaden zu schaffen. Aber weil sich D. Caspar nicht hat anders wissen zu wehren gegen der zu Leipzig heftiges Anhalten, denn daß er sich glimpflich vernehmen ließe und auf unsere Bewilligung sich stöhnet[2]); darneben uns schreibt, daß er gar viel lieber hier sein wollte, und wir auch wohl wissen, daß er allhier viel nützlicher sein kann, da der Haufe ist, der zu Leipzig noch lange nicht sein wird, und diese Schule nun von Gottes Gnaden gethan und Leute erzogen und noch erzieht in alle Lande, daß es Leipzig nicht so bald kann nachthun: so achten wir es dafür, daß D. Caspar zu Leipzig nicht so großen Nutz schaffen könne als hier zu Wittenberg, und Schande wäre, daß er hier sollte viel versäumen und dort wenig ausrichten; es kann wohl zu

[1]) vom 4. November 1539.
[2]) sich darauf stützt, es davon abhängig macht.

Leipzig ein geringes Hölzlein thun denn eine solche Stange; damit auch diese Schule nicht gar entblößet werde, sonderlich weil D. Caspar in der Theologie zu lesen[1]) ein Fürbund[2]) ist, auf den ich es nach meinem Tode gesetzt habe: so ist meine unterthänige Bitte, weil es allein an Euer Kurfürstlich Gnaden Bewilligung liegt, Euer Kurfürstlich Gnaden wollten D. Caspar nicht lassen von Wittenberg reisen."

Der Mann, den man endlich als ersten Superintendenten für Leipzig zu gewinnen wußte, war der uns bereits bekannte Johann Pfeffinger. Es hat freilich auch lange gedauert, bis er einwilligte, um Leipzigs willen sein ihm lieb gewordenes Pfarramt zu Belgern zu verlassen. Von Anfang an haben ihn die Leipziger hoch geschätzt; „er wird vom Volk sehr geliebt und hören ihn sehr gern", schreibt Justus Jonas. Ja, ein Leipziger Bürger, Heinrich Schirl, erbot sich jährlich 25 Gulden zu dem Gehalt zuzuschießen, wenn man Pfeffinger nach Leipzig holte. Leider gefiel es Pfeffinger in unserer Stadt zunächst gar nicht. Bald nach der ersten Visitation klagt er Justus Jonas und dessen Genossen: „Die Zeit ich dagewesen, hab ich keinen rechten natürlichen Schlaf nicht gehabt und bin immer schwach und ungeschickt, daß ich besorg, ich müßt die Länge lagerhaftig werden; so wäre alsdann weder meiner Kirche zu Belgern noch der zu Leipzig geholfen, und mein arm Weib und Kindlein zu armen Waislein gemacht." Gleich nach diesem Briefe muß Pfeffinger wirklich nach Belgern zurückgekehrt sein. Denn wenige Tage darnach schlägt ihn Luther für die Superintendentur Oschatz vor: „Für unser Oschatz nennen wir euch den Pastor in Belgern, Johann Pfeffinger. Das ist ein Mann, der alle Eigenschaften hat, die ein Bischof braucht. Aber auch seine Stimme ist gerade für das Gotteshaus dort vorzüglich geeignet. Berufet den dorthin. Denn daß er in Leipzig bleiben wird, dazu ist gar keine Aussicht. Im Zorn ist er eiligst nach Hause, nach Belgern zurück-

[1]) theologische Vorlesungen zu halten.
[2]) eine vorzüglich hierzu geeignete Kraft (Fürbund d. i. was dem Andern voranzubinden ist.)

gekehrt, hat aber angedeutet, er sei bereit sich sonst wohin berufen zu lassen, aber nur nicht in Leipzig zu bleiben." Trotzdem ließ sich Pfeffinger bewegen, im September 1539 nach Leipzig zurückzukehren. Es bedurfte aber noch

Johann Pfeffinger.

mancher Zurede, bis er darein willigte, unter Verzicht auf sein Pfarramt zu Belgern dauernd hier zu bleiben. Wohl erst seit August 1540 bekleidete er endgiltig das Amt eines

Pfarrers zu Nikolai und Superintendenten. Eine weitere Schilderung seines weiteren Lebens und Wirkens gehört nicht in unser Buch. Er starb am 1. Januar 1573. Sein Bildnis eröffnet die Reihe der Bilder Leipziger Superintendenten auf dem Altarplatz der Thomaskirche. Einst war auch noch dort eine längere lateinische Inschrift zu lesen, die von Pfeffinger rühmte: „Nachdem er als Jüngling die Augen aus dem Dunkel und der Finsternis des vorigen Jahrhunderts begierig auf das in diesen Landen aufgehende Licht der wahren Lehre gerichtet und sich mit Luther und Melanchthon sofort freundschaftlich verbunden hatte, ordnete und befestigte er nach mancherlei hier und da durch die beharrliche Pflege des Evangeliums und durch ein freies Bekenntnis der Wahrheit erduldeten Drangsalen zuerst in dieser Stadt die evangelische Kirche." Sein Andenken bleibe in Segen!

7. Luther predigt noch einmal in dem evangelischen Leipzig.

Mit dem Dominikanerkloster war auch die Paulinerkirche in den Besitz der Universität übergegangen. Nachdem man verschiedene bauliche Änderungen an derselben vorgenommen hatte, sollte sie nicht nur der Verkündigung des göttlichen Wortes, sondern auch als Stätte für die feierlichen Handlungen der Hochschule dienen. Solch eine feierliche Handlung war es, als zum ersten Male evangelische Gottesgelehrte mit der Würde eines Doktors der Theologie bekleidet werden sollten. Als Tag für diese Feier war der 10. Oktober 1543 ausersehen. Wir können es den Leipziger Professoren nicht verdenken, wenn sie diese Feierlichkeit mit besonderem Glanze umgeben wollten, und sie hatten gewiß recht, wenn sie meinten, daß der herrlichste Glanz für dieselbe die Gegenwart der Leuchten Wittenbergs wäre. Darum schrieben sie an Luther, Melanchthon und Bugen-

hagen und luden diese herzlich ein, an der geplanten Feier teilzunehmen. Recht gern wären sie der Aufforderung gefolgt, wäre nicht schon eine ähnliche Feier fast genau auf denselben Tag in Wittenberg angesetzt gewesen, bei der sie keineswegs fehlen durften, und die sich auch nicht mehr verlegen ließ, weil schon viele auswärtige Freunde dazu eingeladen waren.

Da blieb den Dreien nichts andres übrig als sich vertreten zu lassen. Wen sollten sie dazu wählen? Nur die Besten und Tüchtigsten, deren Anwesenheit den Leipzigern auch eine Ehre war! Sie dankten für die freundliche Einladung und fügten hinzu: „Damit wir euch aber unsere Zuneigung zu euch zeigen, sollen, dieweil wir nicht alle hier abkommen können, in unserm und ihrem eignen Namen unsere Freunde D. Caspar Cruziger und Magister Paul Eber zu euch reisen. Die sind euch ja auch, wie wir wissen, einmal wegen ihrer Tüchtigkeit und ihrem durchgängigen Pflichteifer, dann aber auch wegen ihrer persönlichen alten Beziehungen zu euch, sonderlich lieb und wert*).

So haben denn Cruziger und Eber jener denkwürdigen Feier in der Paulinerkirche beigewohnt, in der dem letzten Prior des Dominikanerklosters Wolfgang Schirmeister, dem Professor Caspar Borner, dem in der hebräischen Sprache vorzüglich bewanderten Bernhard Ziegler, dem Luther für manchen Dienst bei der Übersetzung des alten Testaments herzlich dankbar war, dem ersten Superintendenten Johann Pfeffinger und dem Theologen Andreas Samuel die Würde eines Doktors der Theologie verliehen wurde.

Leider hat Luther dabei gefehlt. Zweimal war er seit dem Pfingstfeste 1539 wieder hier gewesen, und zwar kurz vor Johannis 1540 und am 24. Januar 1541, wie sich aus Wein-

*) Paul Eber, der berühmte Freund der Reformatoren und Nachfolger Bugenhagens, geb. am 8. November 1511 zu Kitzingen, wo man ihm im Jahre 1898 ein schönes Denkmal errichtet hat, hatte sich im September 1541 mit einer Leipzigerin, Helene Küffner, verheiratet. Ihr setzte Eber mit dem Liede: „Helft Gottes Güte preisen" (Sächs. Landesgesangbuch Nr. 66; vgl. die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse) ein Denkmal.

ſpenden ergiebt, die in den Stadtkaſſenrechnungen gebucht ſind. Zum letzten Mal ſollte der große Reformator im Jahre 1545 in unſerer Stadt weilen. Im Zorn gegen das ſittenloſe Treiben zu Wittenberg hatte Luther gegen Ende Juli die Stadt verlaſſen. Er reiſte nach Leipzig, aufs Freundlichſte von dem

Paul Eber.

berühmten Profeſſor Joachim Camerarius und dem ſchon genannten Ratsherrn Heinrich Schirl aufgenommen. In Wittenberg war man aufs Höchſte über Luthers Abreiſe beſtürzt. Der Kurfürſt, die Univerſität, der Magiſtrat ſandten

Boten, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Nur langsam führte Luther die Heimreise aus. Nochmals kam er durch Leipzig, nahm Wohnung bei Camerarius und predigte auf das dringende Bitten seiner Freunde am 12. August, einem Mittwoch, am Jahrestage der Reformation der Universität, in der Paulinerkirche. Bald darauf erschien die Predigt bei Hans Luft in Wittenberg im Druck. Sie darf auch hier nicht fehlen:

Lieben Freunde! Wir haben im Evangelium des vergangenen Sonntags gehört, wie Christus vor seinem Einziehen zu Jerusalem über die Stadt geweint und ihre endliche Zerstörung verkündigt hat, und das darum, daß sie nicht erkannt hat die Zeit ihrer Heimsuchung Item, wie er darnach in den Tempel gegangen und daselbst ausgestoßen die Käufer und Verkäufer und gesagt: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt's zu einer Mördergrube gemacht.

Dieses sind beides treffliche Worte und sehr harte Reden, sonderlich, daß der liebe Herr sagt, daß die heilige Stadt Jerusalem und der herrliche Tempel soll zu Grund zerstört werden, darum, daß sie nicht erkannt haben die Zeit, darin sie heimgesucht sind. Und wäre wohl ein Wort, das billig jedermann mit Furcht und Zittern annehmen und behalten sollte; denn es ist mit großem Ernst und (wie gehört) mit herzlichen Thränen geredet: Du hast die Zeit deiner Heimsuchung nicht wollen erkennen.

Denn Heimsuchung heißt auf hebräische Sprache, wenn Gott zu uns kommt und bei uns anklopft, bringt mit sich alle seine göttlichen Güter. Gleichwie Zacharias, der Vater Johannes des Täufers in seinem Gesang auch redet*): Gelobet sei der Herr, der Gott Israel; denn er hat sein Volk heimgesucht und eine große Erlösung gemacht. Also heißt es hier: Gott hat uns visitiert oder heimgesucht, daß er zu uns kommt, nicht daß er etwas von uns empfange oder nehme, sondern daß er

*) Luk. 1, 68.

uns bringe und gebe. Daß es eigentlich heißt, einen armen Bettler und elenden, verlorenen Menschen besucht, den der Teufel gefangen hat im tiefsten, schwersten Kerker der Sünden, Todes und der Hölle. Zu solchem fährt herab der liebe Sohn Gottes, in unser Elend, Jammer, Tod und Grab und beut uns einen guten Morgen und seligen Gruß; spricht, wir sollen fröhlich sein, er wolle uns erlösen von aller Not und alles Gute geben; das ist seine Visitation oder Heimsuchung. Was thun aber hierzu, die da heimgesucht werden?

Hier ist nun die Klage, spricht er, und fürwahr ein sehr jämmerliches Klagen, daß man solches unaussprechliches Guts, so er bringt, nicht soll froh sein noch mit Dank annehmen; sondern über die große Undankbarkeit auch helfen verfolgen und verjagen, ja dazu ermorden beide, den lieben Gast und Herrn, der uns heimsucht, samt seiner Heimsuchung. Das ist ja ein schrecklich Wort zu hören und eine greuliche, scheußliche Farbe, damit die Welt abgemalt wird, daß sie heißt die blinde, undankbare Welt, die da ihren Herrn und desselbigen gnädiges Heimsuchen nicht will kennen noch wissen.

Es ist kein Mensch, den man mag für witzig und klug halten, so er in höchster Qual und Leiden, in Pestilenz oder anderer Seuche läge, der da nicht wollte einen frommen, treuen Arzt leiden, wenn er zu ihm käme und ihm davon helfen könnte und wollte; und wo etwa ein solcher wäre, davon würde jedermann müssen sagen, daß er über seine Leibeskrankheit auch toll, unsinnig und besessen wäre und mit Ketten gebunden werden müßte, als der seiner Sinne gar beraubt. Wie viel mehr müssen die toll und thöricht, rasend und besessen sein, die in so grausamer Krankheit und Not liegen unter Sünde und Tod, daß sie müßten ewiglich verloren sein, und so zu ihnen kommt dieser Arzt, der rechte, einige Heiland und Hirte ihrer Seelen, und spricht: Ich will dir helfen und dich erlösen von Sünden und Todesnot, Teufel und allem Unglück und setzen in das Himmelreich, da du mit mir sollst ein Erbe sein des ewigen Lebens; sollen sie so blind und verböset sein, daß sie solchen lieben Mann nicht allein undankbarlich verachten, sondern zur

Stadt ausjagen und ans Kreuz schlagen: wie sein eigen Volk zu Jerusalem gethan und wir jetzt auch sehen vor unsern Augen.

Denn siehe, was wir auch selbst thun, die wir Christen heißen, die großen Könige und Herrn, und sonderlich Bischöfe, Kardinäle u. s. w., und was nur will klug und heilig sein und das Beste auf Erden, siehe doch, ob sie nicht toll und thöricht sind? Sie gehen daher in großen Ehren und Pracht, in güldenen Ketten, Sammet und Seiden, heißen große, kluge Leute, weise Fürsten und der Welt Regenten, die uns der Maßen wohl regieren können und stehet ihnen auch an, haben mancherlei gute Geschicklichkeit an ihnen, daß es sonderlich angesehen wird, und sie reden und thun und werden gehalten für die, so sonderlich von Gott erwählt und ihm die Liebsten sind, der Welt zu Trost und Heil gegeben.

Aber da sehe man auf, wenn es beginnt diese göttliche Visitation oder Heimsuchung zu betreffen, wie sie sich dazu stellen. Hier ist niemand rasender oder wütiger als eben diese, die Allerweisesten und Klügsten, Papst, Kardinäle, Bischöfe, Fürsten, große Herren des Adels und andere. Ja, wenn es zu diesem Artikel kommt, da ihnen gesagt wird von dieser gnädigen und fröhlichen Heimsuchung, da sieht man doch solch große Undankbarkeit, daß einem frommen Christen möcht das Herz brechen, ja, daß auch der Herr selbst sich nicht kann enthalten, er muß darob weinen, da er die Stadt ansieht, und solch jämmerliche Klage führen.

Denn ist es nicht eine jämmerliche Klage, daß die Hohenpriester, die ansehnlichsten und vornehmsten Leute, Herr Annas und Kaiphas, das ganze Geschlecht der Priester und Leviten, dazu die 72 Fürsten im Rat zu Jerusalem, die so weislich regieren und haben so schönen Gottesdienst, unter denen das Volk ging in schönem Regiment, Zucht und Gehorsam, und war nur alles aufs allerhöchst anzusehen, daß wir jetzt solches Regiments keins sehen noch unter den Heiden gesehen ist, wie bei den Juden unter Mose; siehe aber, was thuen sie? Daß man sagen muß, daß sie blind, toll und thöricht sind, hängen

ihren lieben Heiland ans Kreuz, der ihnen aus allen Nöten helfen will.

Also ist's gangen und gehet noch allenthalben in der Welt, wenn man die Augen will aufthun. Da sind viel weiser, kluger und vernünftiger Leute (das müssen wir bekennen), auch gelehrt, ehrbar und fromm; aber wenn sie das Wort oder Predigt des Evangelii von Christi hören, das ihnen verkündigt Erlösung vom Tod und ewiges Leben; nur hinweg (schreien sie) und flugs alle tot, tot geschlagen, die solches predigen!

Ist aber das nicht ein jämmerlich Ding? Wenn doch das Evangelium käme als ein greulicher Tyrann oder Türk und nur die Leute schreckte und plagte, nähme ihnen ihr Gut und schlüge sie dazu tot, wäre es nicht zu wundern, so man ihm feind würde. Nun kann ihm ja niemand solches Schuld geben, es thut niemand keinen Schaden, läßt dir und jedermann, was er hat, Weib, Mann, Kind, Haus, Hof, Güter, Land, Leute, sucht weder Kaiser- noch Königskrone, Regiment, Gewalt (wie doch der Papst gethan), sondern spricht zu allen Menschen: Behaltet, was ihr habt; ich will und begehre deren keins; sondern allein das thu: glaube an den Sohn Gottes, auf daß du ewig selig seist, wenn dieses Leben aufhört. Denn du wirst diese königliche Krone nicht ewig tragen noch in dieser Ehre, Gewalt und Gut ewig sitzen; sondern dahin mußt du, da deine Krone, Ehre Macht, Geld und Gut nicht mehr sein wird. Was wird dir alsdann mögen helfen? Nichts, denn: Ich will dir helfen; allein, nimm mich an mit Dankbarkeit; mehr begehre ich nicht, denn daß du mir glaubest und diese Heimsuchung erkennst.

Nun siehe, was soll er doch mehr thun, denn daß er aller Welt darbeut? Ihre zeitlichen Güter läßt er bleiben und sie behalten, was sie haben, und dazu die ewigen bringt und ihnen heimträgt; und soll dafür nicht so viel bei ihnen erlangen, daß sie es doch wollten annehmen, sondern damit so viel verdient, daß sie keinem Ding auf Erdboden feinder werden denn dem, der solches verkündigt.

Das geht ja nicht menschlich noch natürlich zu; sonst müßt es also zugehen, wie die Natur alle Menschen lehret: Wer mir

Gutes thut und bringt, daß ich dem danke und lieb habe. Wer nun den nicht will annehmen noch dankbar sein, der da zeitlich Gut und dies Leben gegeben hat und dazu noch das ewige Leben schenkt, das muß nicht natürlich noch menschlich Ding sein; denn es ist wider die Vernunft und aller Menschen Sinne; sondern der leidige Teufel aus der Hölle, der die Leute, beide, mit Leib und Seele besessen hat.

Wer will aber hier so kühn sein, der dem Papst, Kardinälen, Bischöfen, Königen, Fürsten und reichen Junkern vom Adel und andern solches dürfe sagen: Ihr seid voller Teufel, ob es wohl die bittere Wahrheit ist? Aber wer es ihnen sagen will, der warte auch, daß er den Kopf herhalte und laß von ihm sagen: er sei aufrührerisch und rede den besten, weisesten, heiligsten Leute an ihre Ehre, wie sie jetzt sagen, wenn man ihre öffentlichen Laster straft. Wie können wir aber anderes thun? Deine eigne Vernunft muß es sagen (wenn sie es sagen will), daß du müsseſt vom Teufel besessen sein, so du wissentlich das Evangelium verfolgst. Ursach ist diese: Denn Gott bringt und trägt dir zu eitel zeitlich und ewig Gut und kann so viel nicht bei dir erheben, daß du es mit Dank annehmest, sondern verfolgest's dazu, und ist dir eitel Gift.

Ja, sprichst du, das könnten wir leiden, daß er uns zeitlich Gut genug gebe und ewiges dazu; aber das Evangelium straft, verbeut uns gleichwohl unsere Gottesdienste, Messen, Möncherei u. s. w. Antwort: Ja, bist du da zerrissen? So höre ich wohl, du hast nicht darüber zu klagen, daß man dir etwas nehme an Leib oder Seele oder nichts Gutes gebe; sondern darum ist dir's zu thun, daß man deinen Willen nicht will geschehen lassen. Das ist nicht Gottes noch des Evangelii Schuld, sondern dein eigner böser Wille und nichts mehr (denn du könntest ohne das wohl haben und behalten, was du hast) und weißt du doch selbst, daß du unrecht hast und führest ein sündlich, verdammlich Leben. Das ist die Sache gar: Dein Willchen soll fort gehen, aber Gottes Wille soll hinter sich gehen; und daß du dich selbst und andere mit dir verführest und verderbest, das soll dir Gott lassen gut sein und soll dir's nicht sagen; hast nicht genug dran,

daß er dir zeitliches und ewiges Leben geben will, sondern willst das auch dazu haben, daß er lasse dich und andre Leute in deinem sündlichen Wesen bleiben.

Das soll und kann er nicht gestatten; denn es ist stracks wider die Heimsuchung, sintemal er eben darum dich heimsucht weil der Teufel und seine Apostel dich von der Wahrheit auf, die Lüge geführt und dich gelehrt zu vertrauen auf dein Gaukelwerk und Abgötterei; davon will ich dir helfen, daß du der Lügen los, geziert mit eitel Wahrheit und also von des Teufels und der Hölle Gewalt frei werdest. So schreist du hierwider: Nein, nein, das will ich nicht, das steht mir nicht zu leiden, daß man mein Ding wolle Lügen und Unrecht heißen; sondern es soll es jedermann für göttliche christliche Wahrheit halten oder (wie sie jetzt sagen und rühmen) für die löbliche, althergebrachte, christliche Religion.

Ja, hörst du aber nicht, daß dieser Text und Historia anders sagt, daß Jesus in den Tempel Gottes geht und allda umstößt und heraus wirft? Das verstanden die Hohenpriester auch nicht, daß es hieße visitiert oder gnädiglich heimgesucht, sondern hielten's dafür, daß es ihre große Unehre und Schmach und ihrer löblichen Religion und des heiligen Tempels Gottes war. Nein (spricht er) das gehört auch zur Heimsuchung: wollt ihr die Wahrheit haben, so muß ich die Lügen strafen und euch davon weisen, daß ihr nicht euer Religion oder Gottesdienst setzt auf die Krämerei, die ihr hierin treibt u. s. w.

Hier hätten sie auch mögen sagen, wie jetzt der Papst und die Seinen: Ja, das ist unsere althergebrachte Religion und christlicher Glaube; darum wollen wir nicht davon lassen noch leiden, daß man dawider rede u. s. w. Aber Christus sagt also dazu: Eben darum komme ich, daß ich euch lehre, was rechter, alter oder neuer Glaube oder Gottesdienst sei, weil ihr solches schändlich verkehrt habt.

Denn das heißt nicht der alte christliche Glaube (von unserer Zeit zu reden), daß ein Pfaffe über dem Altar steht und macht eine Messe, die er opfern will für Tote und Lebendige. Denn wo ist das geschrieben denn in des Papstes Rauchloch und der

Mönche Marcolfo, ein neu Fündlein, von ihnen selbst erdacht? Darum soll mans nicht nennen noch halten für den alten Glauben, sondern den, so wir von Christo durch die Apostel empfangen, da er über Tisch im Abendmahl seinen Jüngern hat gegeben seinen Leib und Blut, nicht zu opfern, sondern zu essen und zu trinken, zu stärken den Glauben der Vergebung der Sünden, wie seine Worte lauten. Das ist die erste alte Ordnung Christi, so man billig nennt den christlichen, althergebrachten Glauben. Aber unsere Papisten führen die schönen, guten Worte: christlich, althergebracht u. s. w. auf ihre Lügen, so sie lang hernach in die Kirche eingeführt.

Also thaten jene, der Juden Pfaffen auch: ihren althergebrachten christlichen Glauben hießen sie das Verkaufen und Kaufen vor dem Tempel, da sie hatten Gehege und Ställe für Schafe und Kälber, item Hühner und Tauben u. s. w. Das war alles geordnet zum Gottesdienst, daß die Leute, so allenthalben aus dem Lande gen Jerusalem kamen, da ihr Opfer kauften, daß sie dem rechten Gott opferten. Denn dazumal war kein Abgott im Tempel, sondern rein von allerlei Abgötterei und ward mit dem Opfer nichts gesucht, denn der rechte, wahrhaftige Gott, der Himmel und Erden geschaffen und dieses Volk erlöst hatte. Darum trotzten sie auch darauf und sprachen: Wer das will hindern, der setzt sich wider unsern alten Glauben und Gottesdienst u. s. w.

Was konnte der gemeine Mann hierwider sagen? Es war ja die Wahrheit, es geschah alles um Gottes willen, das man ihm opferte, wie er selbst in diesem Volk geordnet hatte. Das mußten sie alle lassen recht sein als den rechten Gottesdienst, den die Hohenpriester sollten handhaben. Und dieser Jesus von Nazareth kommt, da er den Tempel visitieren will und stößet's alles über einen Haufen. Sollte man solchen Ketzer nicht töten und verdammen, der den rechten Gottesdienst so schmählich handelt und schlägt und schmeißt unter sie wie unter tolle Hunde, zum Tempel hinaus?

Summa: es heißt ja ärgerlich und übel genug gehandelt, daß man den ordentlichen Gottesdienst also angreifen soll. Wenn

er doch etwas Anderes aus dem Tempel geworfen, das nicht zu Gottes Dienst gehört, das hätten sie wohl können leiden. Aber das da sonderlich geordnet zum Opfer, dazu jedermann gern geben und helfen sollte, solches alles zu nichte machen und dazu eine Mördergrube heißen, das ist ja zu hoch gelästert und gar nicht zu leiden.

Denn es lautet ebenso lästerlich, als wenn ich jetzt sagte: Des Papsts, Kardinäl, Bischöfe, Pfaffen und Mönche Kirchen, Stifter, Klöster mit ihrem Gottesdiensten sind eitel Mördergruben, eben da sie am heiligsten sind. Ebenso hats auch gelautet in der Hohenpriester Annas und Kaiphas Ohren und der andern, daß sie für billig und recht gehalten haben, ihm zu antworten: Ei, das heißt dich der leidige Teufel reden, daß du Bösewicht so vorlang geordneten und wohl hergebrachten Gottesdienst also tharst*) vernichten und den Leuten wehren, daß sie Gott in seinem Hause nicht dienen noch opfern sollen! Wie sie es denn haben können groß aufblasen!

Aber solches läßt er sich nichts irren noch anfechten. Lieben Herren, spricht er, die Visitation will es nicht anders leiden. Ich bin gekommen, daß ich soll Visitator sein, euch heimsuchen und alles Gute bringen, das Leibliche euch lassen und das Geistliche dazu schenken. Aber dazu kann ich nicht kommen, ich muß rumorn und das Geschmeiß (so die Ursach ist des Zornes Gottes über euch und eures Verderbens) ausfegen. Wie ich gesagt habe, daß es diesen Leuten nicht zu thun ist um zeitlich Gut, sondern ihren bösen, falschen Willen zu erhalten, daß sie nicht wollen lassen, was unrecht ist, und gleichwohl nicht unrecht gethan haben noch hören, daß ihr Wesen Trügerei, ihre Messen Abgötterei, ihr Mönchleben Teufelei sei, sondern haben den Kopf aufgesetzt, wollens nicht leiden und mit den Hörnern wider diesen Herrn laufen, gleichwie die Unsern auch thun.

Nun könnte er das wohl leiden, daß sie schlachteten und opferten, so viel sie wollten; denn es war von Mose ihnen also geordnet. Aber das war es, daß es verderbt, daß sie damit

*) wagst.

ſuchten nichts denn ihr Genieß und die Leute dahin führten, daß ſie wähnten, durch ſolch Werk zu verdienen Gottes Gnade und ewiges Leben. Das iſt doch ſtracks wider die göttliche Heimſuchung. Denn die Propheten haben zuvor klar alſo geſagt, daß da kommen ſollte ihr Heiland, der ſie ſollte erlöſen von Sünden, Tod und allem Übel; des ſollten ſie hoffen und warten und ihre Seligkeit allein auf ihn ſetzen. Indes ſollten ſie opfern in dieſem Tempel und den äußerlichen Gottesdienſt halten, auf daß ſie blieben in der Zucht und in der Weiſe der Hoffnung Chriſti. Nun aber fahren ſie zu und tilgen ſolchen Glauben und Hoffnung rein aus und dieſes Haus, das da ſollte ein Bethaus ſein (wie Chriſtus aus Jeſaia 56[1]) ſagt) machen ſie zu einem ſchändlichen Kaufhaus, ja zur Mordgrube der Seelen.

Denn dieſer Tempel war auch erſtlich nicht vornehmlich gebaut um des Opfers und Schlachtens willen, wie im dritten Buch der Könige am 8.[2]) klar geſchrieben ſteht. Denn der König Salomo, der ihn gebaut hatte, da er kniet und betet, weiht und ordnet denſelben zum Gebet und ſpricht daſelbſt: Wenn etwa Teurung, Peſtilenz oder ander Unglück über dein Volk kommen wird und ſie hierher kommen werden oder ſonſt die Hände ausſtrecken und beten zu dieſem Hauſe und deinen Namen anrufen u. ſ. w., ſo wollteſt du ihr Gebet und Flehen hören im Himmel. Nicht ſpricht er, du wolleſt ihre Werke und Opfer anſehen, daß ſie viel Kälber und Schafe oder Rauchwerks in dieſen Tempel bringen, ſondern: ihr Beten und Flehen wollteſt du hören. Alſo hat er ſelbſt den Tempel geſtiftet, vornehmlich zum Gebet, ſonderlich das in der Not geſchehen ſollte, wenn ſie um ihrer Sünde willen geſtraft würden, wie er durch daſſelbe ganze Kapitel ſagt, daß es nicht hat können heißen Verdienſt ihrer guten Werke oder Opfer.

Darum iſts recht und wahr, das der Prophet Jeſaia und Chriſtus hier auch ſagt: Mein Haus ſoll ein Bethaus heißen u. ſ. w. Das ſoll vornehmlich ſein Name ſein, dazu es auch Salomo gebaut hat (ob er auch wohl darin geopfert), und ſeine

[1]) V. 7.
[2]) V. 37 ff.

eignen Worte lauten allein aufs Beten und Gottes gnädiges Erhören, daß dieses sollte sein endlicher Brauch und Ordnung sein und heißen ein Bethaus aus seiner ersten Stiftung.

Nun aber lassen sie solchen Brauch anstehen, lehren das Volk nicht, wie es beten soll, sondern machen nur ein Rauchhaus und Schlachthaus daraus. Wiewohl Gott das auch hätte können leiden, wo sie dazu gebetet oder das Volk zum Beten gewiesen hätten. Aber sie trieben allein aufs Opfer ohn die Lehre und Anrufen. Darüber ward das Haus zu nichts anders denn zu einer Mördergrube. Denn damit verdarben sie die armen Seelen, daß sie nicht lehrten beten und anrufen, wie sie sollten gethan haben und gesagt, wie die lieben Propheten, item David und Salomo selbst: Laßt Opfer Opfer sein, es ist Gott nicht ums Opfer zu thun; wie Ps. 50[1]): Ich will nicht um deines Opfers willen mit dir hadern, sondern darum sollt ihr hierher kommen, daß ihr Gottes Wort hört, lernt recht glauben, beten und anrufen u. s. w. Das thaten sie nicht und pochten doch feindlich[2]) auf ihren Tempel und Opfern u. s. w.; lehrten die Leute ohne Glauben und Anrufen Gottes sich darauf verlassen, damit sie nur dieselben machten zu ihrem Nutzen und Genieß.

Darum kommt nun Christus und will solchen Wust aus dem Tempel räumen und fegen. Dies Haus, spricht er, ist nicht dazu gebaut, daß es sei euer Viehstall oder Taubenhaus; sondern dazu ist es von Gott geordnet und angenommen, daß es sei ein Bethaus, da man ihn anrufen soll und er dabei sein und hören will. Darum auch zu der Zeit das jüdische Volk allenthalben, wo sie waren in aller Welt, wenn sie beten wollten, mußten das Angesicht gegen den Tempel zu Jerusalem wenden, auch da sie gefangen im Elend waren und der Tempel zerstört war, und also allezeit ihr Gebet heften an die Stätte um der göttlichen Ordnung willen, die sie auch angenommen hatten, daß sie da sollten beten, und er sie wollte hören.

Aber nun sie solcher Stiftung und Ordnung vergessen

[1]) V. 9. 13.
[2]) heftig.

und dieſelbe verkehret, für Gottes Bethaus ihr eigen Kaufhaus draus gemacht, ſo kann er es auch nicht umgehen, er muß mit ſeiner Heimſuchung kommen und den Tempel wieder reinigen von ſolcher Mordgrüberei, auf daß den armen Seelen geholfen werde und ſie von der Lüge und Verführung zur Erkenntnis der Wahrheit und rechtem Gottesdienſt gebracht werden. Daß es billig heißt eine gnädige, heilſame Heimſuchung der Seelen, ob er wohl über die Verführer zürnt und ſie ſtraft, daß ſie von ihrer Krämerei abſtehen ſollen.

Solche Heimſuchung geht jetzt (Gott Lob!) auch unter uns; denn es wird ja durch Gottes Gnade rein und lauter gepredigt von rechter Gotteserkenntnis und Gottesdienſt und wie wir ſollen Chriſten werden und unſern Heiland Chriſtum im Herzen haben durch den Glauben und darnach aus ſolchem herzlichen Vertrauen Gott anrufen in allen Anliegen und Nöten. Und ob wir wohl jetzt keine äußerliche Stätte oder Tempel haben, daran er ſich gebunden habe — denn ſein Tempel oder Wohnung iſt, ſoweit die Welt reicht, ſo bleibt doch der Brauch noch, daß man auch Stätte oder Häuſer hat, da die Chriſten zuſammen kommen, Gottes Wort zu handeln und ingemein mit einander zu beten u. ſ. w.

Das thut unſer päpſtlich Pfaffen- und Mönchsvolk nicht, ſondern verkehren und zerſtören beides, die Lehre und Gebet, und machen auch lauter Mördergruben aus ihren Kirchen und Klöſtern. Ja, es kann kein Mönch oder Pfaff anders thun, das weiß ich und habe es ſelbſt erfahren. Denn ich bin auch fünfzehn Jahre ein Mönch geweſen und habe täglich Meſſe geleſen und den Pſalter gebetet, daß ich ihn auch auswendig wußte; und doch in dem allen niemals alſo gebetet, daß ich mit ſolchem Herzen oder Gedanken hätte können mein Gebet ſprechen: Lieber Gott, ich weiß, daß dir mein Gebet wohl gefällt und gewißlich erhört iſt. Sondern alſo ſtanden meine Gedanken: Ich hab meinen Gehorſam des Ordens und der Kirche gehalten, meine Meß geleſen, meine Siebenzeit geſprochen; wußte nichts, wie

ich mit Gott daran war, ob ihm solch mein Werk angenehm wäre.

Nun bin ich der besten einer gewesen, der solches mit Ernst und Andacht gethan und hab doch niemals ein Gebet recht können thun und mit meinen Messen täglich Gott gelästert, daß ich wollte Gott seinen Sohn opfern und durch solch mein Werk seine Gnade verdienen u. s. w. Aber unsere Papisten machen's noch viel ärger, weil sie ihre Messen auch verkaufen, und alle Kirchen mit solcher Krämerei gefüllt, und sagen, daß solch Werk sei Gott angenehm und verdienstlich dem, so es thut (ob er gleich ohn alle Andacht und guten Vorsatz, ja auch in Todsünden liegt), und andern Lebendigen und Toten, für die es gethan oder gemeint wird, so er doch selbst solches nicht glaubt noch die andern.

Nun aber jetzt auch kommt ihre Visitation, da Christus solchen Greuel angreift und anfängt seinen Tempel zu reinigen, und spricht: Das heißt nicht recht gelehrt noch geopfert oder Messe gehalten, daß du dahin trittst und weißt nicht, was du thust, und willst doch (wie du sagst) Gott seinen Sohn opfern für Lebendige und Tote, und dazu solches verkaufst; denn das ist nicht der Einsetzung und Ordnung des Sakraments gemäß, ja es ist eine greuliche Gotteslästerung, Christi Leib und Blut opfern wollen, das er uns giebt zu essen und zu trinken, den Glauben zu stärken, daß wir durch sein Blut und Tod, ohn unser Werk und Verdienst Vergebung der Sünden haben.

Hier scharren sie gleich wie jene mit ihrer alten Geige: Ja, es ist unser althergebrachter Glaube und die Kirche hat's nun lang also gehalten. Da schlage kein Glück zu! Weißt du nicht, daß Christus also sagt (wie du selbst in der Messe liesest und selbst auf diese Worte deine Messe setzest): Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, danket und brach es und gab's ihnen und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Desselbigen gleichen nahm er den Kelch, gab ihnen und sprach: Trinket alle daraus; das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blut, das für euch vergossen ist u. s. w.

Da ſteht der rechte alte Glaube; da hörſt du nichts von deinen Opfern, ſondern Chriſtus heißt dich eſſen und trinken und dieſe Worte mit Glauben faſſen und Gott dafür danken,

D. Martin Luther.

daß du kannſt das Vaterunſer recht darauf ſprechen und ſagen: Ich habe gebetet und weiß, daß du mich erhöreſt. Das vermag gewißlich kein Papſt, Kardinal, Biſchof, Pfaff oder ſeine Geiſtlichen, die da hoch herrühmen und ſcharren vom alten Glauben oder Religion, und wiſſen doch nicht, was Religion,

Glaube oder Gottesdienst ist, und mit ihrer öffentlichen That bezeugen, daß sie nichts sind denn Seelenmörder (weil sie nichts recht lehren, wie man glauben und beten soll) und ihren Bauch nähren mit Präbenden[1]) und Zinsen, darum sie ihre Messen und Möncherei verkaufen. Da ist kein Glaube, Beten noch einiger Gedanke rechten christlichen Gottesdienstes.

Siehe, das richtet die Visitation des Herrn Christi an, welcher, so da kommt und alles Gutes bringt, kann er den Unlust nicht leiden, er muß die Lüge, so die Seelenmörderei ursacht, ausstäubern; denn es kann nicht beides bei einander stehen, daß ich sollte ein Mönch bleiben und doch Christum (wie jetzt) predigen; es muß eines dem andern weichen. Das Bett ist hier zu eng (spricht Jesaia[2]) und die Decke zu schmal, daß nicht bei einander können ruhen Wahrheit und Lüge: Christus mit seinem Glauben und der Teufel mit seinem Unglauben.

Darum muß wohl folgen diese gnädige Visitation (soll anders Christus über dem Teufel Oberhand behalten), daß er die Krämerei muß abthun. Aber weil der Teufel seine Lügen nicht will aufgedeckt und die Welt will ihren Willen haben, so hebt sich (wie gesagt) der Hader darob, wie wir vor Augen sehen und erfahren. Wir predigen ja nichts anders, denn wie man recht glauben und Gott anrufen soll, wie Christus in seiner Kirche will gepredigt und gethan haben; und thun das für unsere Bischöfe und Pfaffen, weil sie es selbst nicht thun wollen. Das können sie nicht leiden, verdammen's als Ketzerei, verfolgen und morden so viel fromme Christen darum (darin sind sie viel ärger denn die Pfaffen und Pharisäer zu Jerusalem).

Fragst du, was sie doch des für Ursach haben, antworten sie, daß es wider den alten hergebrachten Glauben ist. Was ist das für ein Glaube? Was der Papst mit seinen Pfaffen und Mönchen glaubt. Wie alt ist derselbe? Zwei- oder dreihundert Jahr, von dem an, da sie ihre eigenen Concilia zu

[1]) Pfründe.
[2]) 28,20.

Rom gehalten und gesetzt, was sie gewollt haben, für Artikel des Glaubens. Hier frage ich: Ist solcher Glaube denn nun älter und besser geworden, daß er billig der althergebrachte Glaube und Religion mag heißen, als der, so von Christus selbst gestiftet und hergekommen? Schreiben wir doch alle, nicht von dem Papsttum zu Rom, sondern von der Geburt unseres Herrn Christi, nun mehr denn 1500 Jahre; des siehe deine eigenen Briefe an!

Sollen denn nun das Artikel unseres christlichen Glaubens heißen, die nicht über 200, ja derer viel nicht über einhundert Jahr alt sind? Wie denn viel neuer päpstischer Artikel aufgekommen und eingerissen sind bei meinem Gedenken. Denn ich gedenk noch, daß in dieser Kirche und diesen Landen St. Anna (die man hält für Maria, der Jungfrauen, Mutter und des Herren Christi Großmutter) nicht bekannt war und St. Annaberg den Namen noch nicht hatte; ohn was hernach St. Joachim, St. Joseph, Unserer Frauen Psalter, Krone und Rosenkranz und sehr unzählig viel närrischer Betbüchlein, von den Mönchen erdacht, aufgekommen sind, welches nun alles bei ihnen heißt der alte hergebrachte Glaube. Fürwahr ein schöner Glaube, der nicht so alt ist als ein Mann von sechzig Jahren; und das soll nicht heißen der rechte, alte christliche Glaube, der in der Schrift klar und gewiß gegründet, sondern muß eine Neuigkeit heißen und bei Leib und Leben verboten werden, denselben anzunehmen oder zu bekennen.

Ist's aber nicht verdrießlich, daß des Herrn Christi Wort, ja der heiligen Propheten und Väter von Anfang der Welt, bei denen, die sich Christen rühmen, soll heißen ein neuer Glaube? denn wir ja nichts anders predigen noch predigen wollen, denn was du selbst in der Schrift der Propheten und Apostel lieset. Dennoch soll man das annehmen und halten für Artikel des Glaubens, was ein jeder unverschämter Mensch täglich erdichtet, davon zuvor Niemand, auch die Bischöfe selbst nichts gewußt haben, den güldenen Psalter, die sieben güldenen Messen und unzählige

Wallfahrten zur Eiche[1]), zum Birnbaum[2]) u. s. w. Und dagegen des Evangelii Lehre soll heißen eitel neu Ding. Warum? Darum, daß sie es vor zwanzig oder dreißig Jahren nicht gepredigt noch gewußt haben, wollen nicht wissen (das sie doch als Lehrer der Christenheit andere lehren sollten), daß dieses ist die Lehre und der Glaube, der vor 1500 Jahren vor Christi Geburt und zuvor von Anfang der Welt, vor 5000 Jahren durch die Väter und Propheten verkündigt und klar in der heiligen Schrift gegründet ist: welche sie nicht wollen wissen, sondern unter die Bank gesteckt haben; gleichwie jene Pharisäer und Pfaffen die rechte alte Lehre und Gottesdienst auch verdunkelt haben, wiewohl sie dennoch noch Mosis Gesetz vor sich hatten.

Darum, sagen wir, ist's nur um diese Heimsuchung zu thun, welche ist die Predigt des Evangeliums, so die vorigen Lügen und Betrug des Teufels nicht leiden kann, sondern dieselbe offenbart und ans Licht stellt. Daß nun dawider sich setzen, die ihre neuen Irrtümer und Abgötterei wollen schützen und nicht lassen zu Schanden werden und uns darob verfolgen, das müssen wir Gott befehlen. Aber uns laßt doch dazu thun, daß wir die gnädige Heimsuchung unsers lieben Herrn erkennen und die Predigt zu Herzen nehmen, so Christus allhier thut.

Ihr habt gesehen, will er sagen, die Wunderwerke, so ich und meine Apostel gethan und selbst gerufen und geschrieen, daß Gott sein Volk heimgesucht hat, wie sie Luc. 7[3]) sagen, und habt es doch nicht erkannt, das ist, ihr habts nicht wollen annehmen. Denn Erkennen heißt nicht allein mit den Augen ansehen, wie die Kuh das Thor ansieht. — — Also habt ihr mich wohl gesehen und erfahren, und wisset, daß ich gekommen bin euch heimzusuchen; aber ihr habt euch nichts darum wollen annehmen noch davon wollen wissen, sondern das Widerspiel thut ihr, setzt euch darüber mit Wüten und Toben und könnt nicht aufhören, bis ihr mich, der ich euch heimsuche, ans Kreuz gebracht habt, daß ich auch nicht mehr bei euch thun kann, denn daß ich muß

[1]) Siehe oben S. 82. [2]) Eine Wallfahrtsstätte bei Rötha. [3]) V. 16.

Rom gehalten und gesetzt, was sie gewollt haben, für Artikel des Glaubens. Hier frage ich: Ist solcher Glaube denn nun älter und besser geworden, daß er billig der althergebrachte Glaube und Religion mag heißen, als der, so von Christus selbst gestiftet und hergekommen? Schreiben wir doch alle, nicht von dem Papsttum zu Rom, sondern von der Geburt unseres Herrn Christi, nun mehr denn 1500 Jahre; des siehe deine eigenen Briefe an!

Sollen denn nun das Artikel unseres christlichen Glaubens heißen, die nicht über 200, ja derer viel nicht über einhundert Jahr alt sind? Wie denn viel neuer päpstischer Artikel aufgekommen und eingerissen sind bei meinem Gedenken. Denn ich gedenk noch, daß in dieser Kirche und diesen Landen St. Anna (die man hält für Maria, der Jungfrauen, Mutter und des Herren Christi Großmutter) nicht bekannt war und St. Annaberg den Namen noch nicht hatte; ohn was hernach St. Joachim, St. Joseph, Unserer Frauen Psalter, Krone und Rosenkranz und sehr unzählig viel närrischer Betbüchlein, von den Mönchen erdacht, aufgekommen sind, welches nun alles bei ihnen heißt der alte hergebrachte Glaube. Fürwahr ein schöner Glaube, der nicht so alt ist als ein Mann von sechzig Jahren; und das soll nicht heißen der rechte, alte christliche Glaube, der in der Schrift klar und gewiß gegründet, sondern muß eine Neuigkeit heißen und bei Leib und Leben verboten werden, denselben anzunehmen oder zu bekennen.

Ist's aber nicht verdrießlich, daß des Herrn Christi Wort, ja der heiligen Propheten und Väter von Anfang der Welt, bei denen, die sich Christen rühmen, soll heißen ein neuer Glaube? denn wir ja nichts anders predigen noch predigen wollen, denn was du selbst in der Schrift der Propheten und Apostel liesest. Dennoch soll man das annehmen und halten für Artikel des Glaubens, was ein jeder unverschämter Mensch täglich erdichtet, davon zuvor Niemand, auch die Bischöfe selbst nichts gewußt haben, den güldenen Psalter, die sieben güldenen Messen und unzählige

Wallfahrten zur Eiche[1]), zum Birnbaum[2]) u. s. w. Und dagegen des Evangelii Lehre soll heißen eitel neu Ding. Warum? Darum, daß sie es vor zwanzig oder dreißig Jahren nicht gepredigt noch gewußt haben, wollen nicht wissen (das sie doch als Lehrer der Christenheit andere lehren sollten), daß dieses ist die Lehre und der Glaube, der vor 1500 Jahren vor Christi Geburt und zuvor von Anfang der Welt, vor 5000 Jahren durch die Väter und Propheten verkündigt und klar in der heiligen Schrift gegründet ist: welche sie nicht wollen wissen, sondern unter die Bank gesteckt haben; gleichwie jene Pharisäer und Pfaffen die rechte alte Lehre und Gottesdienst auch verdunkelt haben, wiewohl sie dennoch noch Mosis Gesetz vor sich hatten.

Darum, sagen wir, ist's nur um diese Heimsuchung zu thun, welche ist die Predigt des Evangeliums, so die vorigen Lügen und Betrug des Teufels nicht leiden kann, sondern dieselbe offenbart und ans Licht stellt. Daß nun dawider sich setzen, die ihre neuen Irrtümer und Abgötterei wollen schützen und nicht lassen zu Schanden werden und uns darob verfolgen, das müssen wir Gott befehlen. Aber uns laßt doch dazu thun, daß wir die gnädige Heimsuchung unsers lieben Herrn erkennen und die Predigt zu Herzen nehmen, so Christus allhier thut.

Ihr habt gesehen, will er sagen, die Wunderwerke, so ich und meine Apostel gethan und selbst gerufen und geschrieen, daß Gott sein Volk heimgesucht hat, wie sie Luc. 7[3]) sagen, und habt es doch nicht erkannt, das ist, ihr habts nicht wollen annehmen. Denn Erkennen heißt nicht allein mit den Augen ansehen, wie die Kuh das Thor ansieht. — — Also habt ihr mich wohl gesehen und erfahren, und wisset, daß ich gekommen bin euch heimzusuchen; aber ihr habt euch nichts darum wollen annehmen noch davon wollen wissen, sondern das Widerspiel thut ihr, setzt euch darüber mit Wüten und Toben und könnt nicht aufhören, bis ihr mich, der ich euch heimsuche, ans Kreuz gebracht habt, daß ich auch nicht mehr bei euch thun kann, denn daß ich muß

[1]) Siehe oben S. 82. [2]) Eine Wallfahrtsstätte bei Rötha. [3]) V. 16.

darob weinen, daß ihr so verblendet und halsstarrig seid und euer eigen Heil von euch stoßet und den endlichen Zorn und euer ewig Verderben über euch führt und laßt dawider kein Raten noch Vermahnen, Warnen noch Wehren helfen.

Eben das klagen wir jetzt auch wider unsern Papst, Kardinäle, Bischöfe, aber wir sehen, daß es bei ihnen nichts hilft, was wir sagen, vermahnen, strafen, sauer oder süß singen. Aber, wie ich gesagt habe, laßt doch uns das erkennen und dankbar sein und fest halten an Gottes Wort; denn wir dürfen auch nicht zweifeln, es wird nichts anders geschehen, es muß dem Papst und allen denen, so an ihm hangen, endlich gehen, wie denen zu Jerusalem. Thut es nicht der Türk oder etwa eine andere Herrschaft, so wird es in Kürze thun der jüngste Tag, ob er es wohl jetzt verachtet und nicht glauben will, sondern verfolgt und mordet drüber die Christen, so ihn nicht anbeten und meint seine Tyrannei mit Gewalt zu erhalten. Ja solch Toben und Wüten ist eben das rechte Wahrzeichen, wie es bei jenen auch war, daß es bald dazu kommen soll, daß es auch endlich zerstört wird und, wie Christus hier sagt, kein Stein auf dem andern bleibe, das ist, daß ihr Ding samt ihnen zu Grund ausgerottet werde.

Ohne daß*) Gott noch säuberlich und leise anfängt, schlägt noch nicht mit dem Schwert drein, durch Krieg und Blutvergießen, sondern lockt die Leute herzu durch sein Wort, reinigt und fegt die Klöster und Stifte und schält die Seinen fein aus und sondert sie von dem andern Haufen; wie er dort auch that: da er das gute Korn ausgedroschen, in seine Scheuern gesammelt hatte, wollte er darnach nicht länger ledig Stroh dreschen, sondern, da nichts mehr denn lauter Spreu da war, zündet er sie an über einen Haufen und machts alles zu Asche.

Also drischt er auch jetzt und sammelt seine Körnlein zusammen aus dem andern verdammten Haufen, in Klöstern und allenthalben in der Welt. Wenn das geschehen ist und die Zerstreuten seines Volkes werden zusammengebracht sein

*) Nur darin ist es noch unterschieden von dem, was Jerusalem erfuhr, daß — —

spricht der Engel Daniel 12*), daß er sein Korn eingebracht und im Papsttum nichts mehr denn Spreu und ledig Stroh wird finden, so wird es auch aus sein und nur angezündet und verbrannt durch Türken und hölliſch Feuer. Denn es ist beſchloſſen: er muß herhalten, wie die Schrift von ihm verkündigt hat.

Darum, lieben Freunde, laßt uns zu dieſer Zeit der gnädigen Heimſuchung Gottes Wort gerne hören und lieb haben; ſonderlich was junge Leute ſind, die ſolches erleben werden, daß Gott mit einer anderen Heimſuchung kommen wird; wie er zu Jeruſalem kommen mußte, da ſie die erſte Gnadenzeit nicht wollten erkennen; auf daß ihr in der heiligen Schrift gerüſtet ſeit und könnt euch tröſten und euch wehren und aufhalten wider künftigen Zorn und Unglück.

Denn ſoll man ſolchem entlaufen, ſo wird uns nichts überall helfen, denn daß wir Gottes Wort mit Ernſt meinen und daſſelbe helfen mit allem Fleiß erhalten für uns und unſere Nachkommen, ſonderlich durch Erhaltung guter Schulen und Aufziehung der Jugend. Denn das ſind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes als ein ſchöner Garten erbaut und fortgebracht wird. Darum ſind wir alle, ſo Chriſten ſein wollen, ſchuldig mit allen Treuen mit dem, ſo wir vermögen, dazu zu helfen und fördern.

Ob wir, die wir in dieſem Amt Chriſto und ſeiner Kirche dienen, nicht alle gleich reich ſind, als Juriſten, Aerzte und die mit andern Sachen und Händeln umgehen; ſo laßt uns begnügen an dem, was uns Gott giebt und ihm danken, daß wir Kirchen und Schulen haben, da es unſere Kinder und Jugend und die armen Ungelehrten auch mögen hören und herzukommen. Du biſt überreich genug, ſo du ein frommer, treuer Seelſorger oder Prediger wirſt. Denn du haſt ſchon beſtellt einen Stuhl im Himmel, der anders geziert und viel herrlicher iſt, denn alle

*) V. 7.

Kaiser und Könige, da du wirst hoch über sie sitzen, erhaben und geehrt über alle Welt und beide, Teufel, Papst und alle Feinde zu deinen Füßen zur Hölle verstoßen sehen. Denn wir haben des reiche, gewisse Verheißungen genug und wissen, daß sie uns nicht fehlen. Darum lasset uns allesamt beide, Lehrer und Schüler, auch zur Zeit dieser Heimsuchung Gott helfen seine Körnlein zusammenbringen, ehe denn der endliche Zorn angehe, der die Spreu ewiglich anzünden und verbrennen wird."

Unsere Stadt Leipzig war evangelisch geworden! Der Dank gegen Gott, der auch hier dem Evangelium zum Siege verholfen, und die ernste Mahnung das Errungene zu behaupten, klingt aus Luthers Predigt uns entgegen. Fast ein halbes Jahrhundert hat der Kampf gedauert und über dreiundeinhalb Jahrhundert erfreut sich Leipzig des Besitzes des Evangeliums. „Die Liebe zum lauteren Evangelium und zum hochwürdigen Sakrament nach Christi Einsetzung, die Treue und Geduld, die Entschlossenheit und Opferfreudigkeit von Männern und Frauen unserer Stadt" haben einst zum Siege geführt. Möge Glaube und Liebe, Treue und Geduld, Entschlossenheit und Opferfreudigkeit unter uns leuchten auch in Zukunft, damit auch für unsere Stadt das Gebet des alten frommen Mykonius Erhörung finde:

„Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist. Gieb, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde!"

Druck von Emil Stock, Zwenkau.

Bernhard Richter's Buchhandlung, Leipzig.

Amtlich empfohlen!

„Lutherdenkmal"

Volkstümliche illustrierte Schriften aus der Geschichte des evangelischen Deutschlands.

In Verbindung mit

Professor D. Achelis-Marburg, Oberhofprediger D. Ackermann-Dresden, Landrat von Deuster-Kitzingen, Domherrn D. Fricke-Leipzig, Wirklichem Oberkonsistorialrat Propst D. Freiherrn von der Goltz-Berlin, Generalsuperintendent D. Kretschmar-Gotha, k. k. o. Professor D. Loesche-Wien, evangel. Bischof D. Müller-Hermannstadt, Dekan Müller-Kitzingen, Geh. Kirchenrat D. Pank-Leipzig, Senior Ranke-Lübeck, Generalsuperintendent Prälat D. von Weitbrecht-Ulm

herausgegeben von

D. Georg Buchwald und **Dr. Fritz Jonas**

Pfarrer in Leipzig. Stadtschulinspektor in Berlin.

Bisher erschien:

Heft 1: **D. M. Luthers deutsche Briefe.** 91 Briefe mit 13 Illustrationen. 223 S. 8° broschiert.

„ 2: **Philipp Melanchthon.** (10 Illustr.) 94 S. 8° broschirt.

zusammen: **Eine Mark.**

Empfohlen vom

Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistorium für das Königreich Sachsen, Dresden,
Königlich Sächsischen Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, Dresden,
Evangelischen Oberkirchenrat, Berlin,
Königlichen Konsistorium der Provinz Brandenburg, Berlin,
Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Berlin,
Königlich protestantischen Oberkonsistorium, München,
Königlich protestantischen Konsistorium, Speyer.

Bernhard Richter's Buchhandlung, Leipzig.

Im gleichen Verlage sind ferner folgende Schriften

von

D. Georg Buchwald

erschienen:

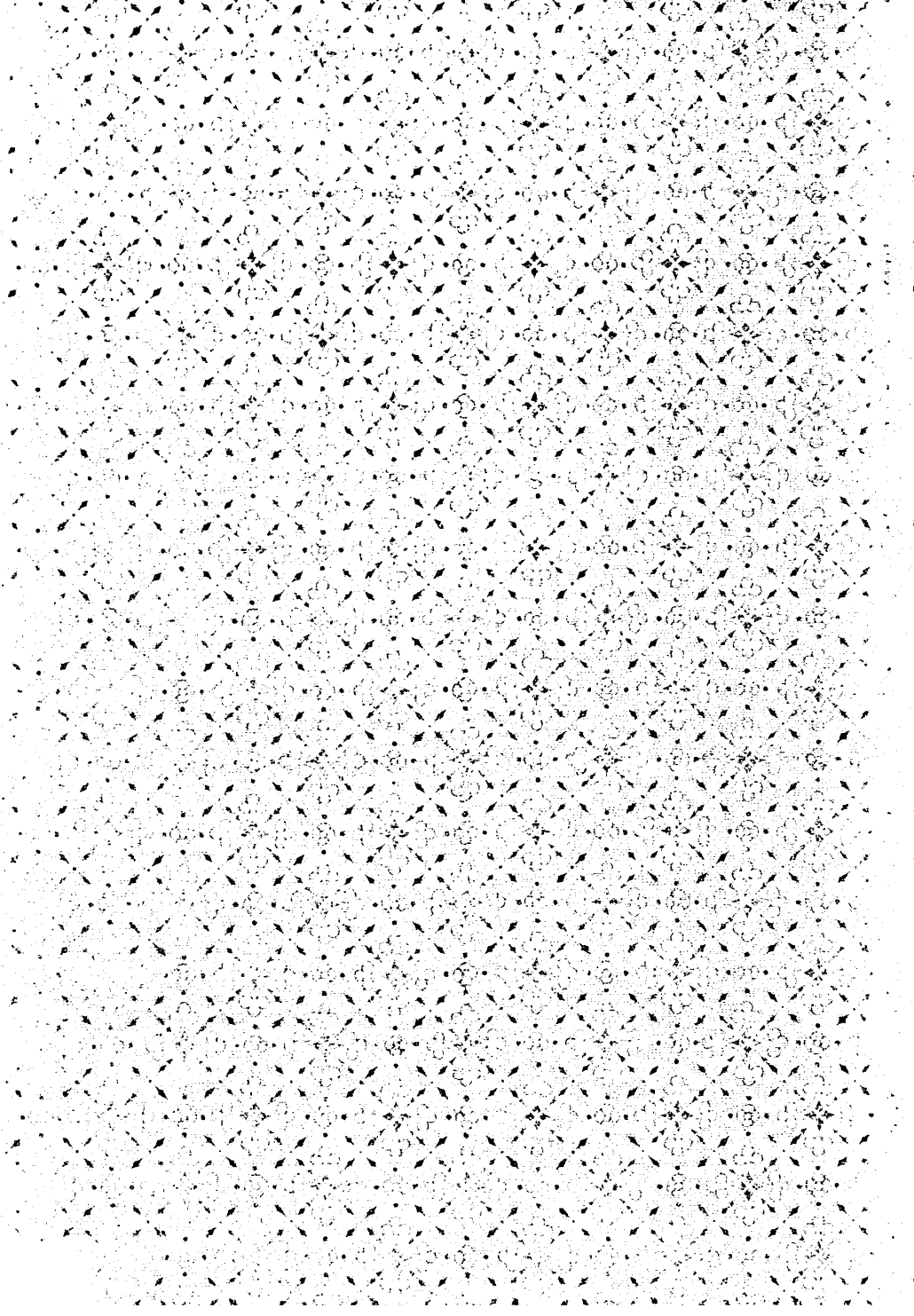
D. Martin Luthers Deutsche Briefe ausgewählt und erläutert. 91 Briefe mit 13 Illustrationen. Geschenkband: 2 Mk.

D. Martin Luthers Großer Katechismus. Mit Erläuterungen dem deutschen evangelischen Volke dargeboten. 122 Seiten. **2. Aufl.** Preis: 40 Pf. broschiert, 50 Pf. kartonniert. Partiepreis von 50 Exempl. an à 30 bez. 40 Pf.

Philipp Melanchthon. Eine Schilderung seines Lebens in Wort und Bild. 10 Illustrationen. **3. Auflage.** (11.—14. Tausend.) Preis: 40 Pf.

D. Paul Eber. Der Freund, Mitarbeiter und Nachfolger der Reformatoren. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. 12 Illustrationen. Preis: 80 Pf.

Geschichte der Evangelischen Gemeinde zu Kitzingen (Unterfranken). Aus den Urkunden erzählt. 13 Illustrationen. Preis: 1 Mk. 50 Pf.



THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
NOV 14 1984
128 3976
dnov 9/25

Ger 1766.3.7
Reformationsgeschichte der Stadt Le
Widener Library 002867643
3 2044 086 050 010